

Nr. 69



Dieses Projekt wurde von der Europäischen Union kofinanziert

Nutzung öffentlicher Räume im Ziel-2-Gebiet durch jugendliche Migrantinnen und Migranten

Durchgeführt im Auftrag des Magistrats der Stadt Wien
Magistratsabteilung 18-Stadtentwicklung und Stadtplanung
Referat Stadtforschung und Trendanalysen
durch die Evangelische Akademie Wien

Wien 2004

Impressum:

Eigentümer und Herausgeber: Stadtentwicklung Wien, Magistratsabteilung 18
www.wien.at/stadtentwicklung

Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Klaus Thien, Dr. Irmtraud Voglmayr,
Dr. Reinhard Zuba (Evangelische Akademie Wien),
Mag. Georg Fellner (Magistratsabteilung 18)

Technische Koordination: Willibald Böck (Magistratsabteilung 18)

Lektorat: Stefan Karasek

Fotografien: Verein Echo

Produktion: MA 21A, Referat Reprographie

© Wien 2004

ISBN 3-902015-73-x

Hinweis:

Im vorliegenden Werkstattbericht werden personenbezogene Begriffe wie etwa "Migranten", die in gleicher Weise männliche und weibliche Personen bezeichnen aus Gründen der Textökonomie nicht explizit immer in der weiblichen und männlichen Form verwendet. Es wird jedoch ausdrücklich darauf hingewiesen, dass alle nur in der „gebräuchlichen“ männlichen Form niedergeschriebenen Aussagen und Formulierungen selbstverständlich auch Frauen gegenüber gelten.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	6
Zusammenfassung der Ergebnisse	7
1. Darstellung des Untersuchungsgebietes	13
1.1 Das Ziel-2-Programm.....	13
1.2 Das Ziel-2-Gebiet.....	13
1.3 Bevölkerungsstruktur	15
1.4 Bildung.....	16
1.5 Infrastruktur.....	18
1.6 Grünräume.....	18
2. Vorhandene Freizeit-Angebote	23
2.1 Parks.....	23
2.2 Jugendzentren	23
2.2.1 Jugendzentren im 2. Bezirk	23
2.2.2 Jugendeinrichtungen im 20. Bezirk.....	25
2.3 Medienprojekt	26
3. Methoden	27
3.1 ExpertInnen-Interviews	27
3.2 Leitfaden-Interviews.....	27
3.3 Gruppendiskussionen	28
3.4 Beobachtungen in Parks.....	29
3.5 Medien	30
4. Freizeithandeln, -bedürfnisse, -probleme	31
4.1 Ethnische Identität von jugendlichen MigrantInnen	31
4.1.1 Burschen: überwiegend negative ethnische Differenzierung.....	31
4.1.2 Zur ethnischen Identität der Mädchen	35

4.2	Freizeitverhalten: Indoor und Outdoor	41
4.2.1	Indoor-Aktivitäten bei Burschen	41
4.2.2	Indoor-Aktivitäten bei Mädchen	43
4.2.3	Outdoor-Aktivitäten bei Burschen	46
4.2.4	Outdoor-Aktivitäten bei Mädchen	50
4.2.5	Exkurs: Analyse von teilnehmenden Beobachtungen	55
4.3	Konsumverhalten von Burschen und Mädchen	59
4.3.1	Konsumverhalten von Burschen	59
4.3.2	Konsumverhalten von Mädchen	62
4.4	Konfliktfelder im öffentlichen Raum	66
4.4.1	Der Umgang der Burschen mit Konflikten: Reproduktion der Männlichkeit	66
4.4.2	Konfliktfelder bei Mädchen	72
4.5	Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Freizeitverhalten: Mädchen mit deutscher und nicht-deutscher Muttersprache	78
4.5.1	Öffentliche Räume	78
4.5.2	Indoor-Aktivitäten	81
4.5.3	Erfahrungen/Vorurteile/Stereotypen	82
4.5.4	Wohnzufriedenheit	83
4.5.5	Verbesserungsvorschläge	84
4.6	Analyse: Geschlechtsspezifische Unterschiede im Freizeitverhalten	85
4.6.1	Ethnische Herkunft	85
4.6.2	Freizeithandeln: Indoor und Outdoor	86
4.6.3	Konsumverhalten	90
4.6.4	Konfliktfelder	91
5.	Vorschläge der befragten Jugendlichen aus dem Ziel-2-Gebiet	95
5.1	Vorschläge aus den Interviews	95
5.1.1	Vorschläge der Burschen	95
5.1.2	Vorschläge der Mädchen	97
5.2	Weitere Vorschläge aus anderen Initiativen	99
5.2.1	Jugendinitiative Leopoldstadt	99
5.2.2	Diskussionsveranstaltung am Volkertplatz	100
5.3	Ergebnisse aus ExpertInneninterviews und Vernetzungstreffen	101

6. Ausblicke	104
6.1 Programm zur Erschließung dezentraler Räumlichkeiten.....	104
6.2 Der Käfig: Getrennte Benützungszeiten für Mädchen	106
6.3 Volkertplatz: Käfig für Jugendliche als dominierender Wunsch	107
6.4 Intergenerative Gesprächsplattformen.....	107
7. Literatur	109
Anhang	112
Vereine im Ziel-2-Gebiet.....	112
Kommerzielle Freizeitangebote	113

Einleitung

Die vorliegende Studie untersucht die Freizeitsituation jugendlicher MigrantInnen in einem ausgewählten, besonders strukturschwachen Gebiet im Norden des 2. und des 20. Wiener Gemeindebezirks. Dieses Gebiet wird in den nächsten Jahren mit Mitteln aus der so genannten Ziel-2-Förderung der EU aufgewertet. In Anbetracht der sich damit bietenden Interventionsmöglichkeiten ist es von besonderem stadtplanerischen Interesse, wie Kids des Ziel-2-Gebietes die dortigen öffentlichen Freizeit-Angebote erleben, wie zufrieden sie mit diesen sind, wo es Veränderungen und Ergänzungen braucht.

Die entsprechenden Aussagen werden aber erst vor einem erweiterten Horizont sinnvoll interpretierbar: Wie verbringen die Kids ihre Freizeit ganz allgemein? Welche Einstellungen, Wünsche und Ängste formulieren sie? Wie sieht ihr Verhältnis zur „Mehrheitskultur“ aus?

Diese Fragen können nicht losgelöst von den jeweiligen ethnischen, sozialen und geschlechtsbezogenen Hintergründen, von der Selbstdefinition der Jugendlichen gestellt werden. MigrantIn zu sein bedeutet für Jugendliche im konfliktreichen Spannungsfeld zwischen Herkunftskultur, Aufnahmekultur und globaler Popularkultur zu leben. Dazu kommen typische Probleme der Migration wie ethnische Diskriminierung, beschränkte finanzielle Möglichkeiten und beengte Wohnverhältnisse. Auch die klimatischen Verhältnisse im Jahresablauf spielen eine wichtige Rolle in der Freizeitgestaltung. Sie legen gerade für einkommensschwache Gruppen wie MigrantInnen eine grundlegende Unterscheidung in außerhäusliche und innerhäusliche Freizeit nahe. Nicht zuletzt muss dem zunehmenden Trend zur Kommerzialisierung der Freizeit Rechnung getragen werden.

Die *Ergebnisse* der Studie bieten einen Ausblick auf *mögliche Maßnahmen* im Freizeitbereich. Die Maßnahmen zielen über die reine Gestaltung von Plätzen und Anlagen hinaus in den Bereich des umfassenden Stadtteil-Managements. Zu ihrer Umsetzung wird es also vor allem koordinative Kompetenz im Rahmen der Stadtverwaltung und den politischen Willen zu ihrer Umsetzung brauchen. Nicht zuletzt wäre mit der Umsetzung der Maßnahmen die Schaffung von Arbeitsplätzen im Besonderen im Bereich der untersuchten Zielgruppe „junge MigrantInnen“ verbunden.

Die Untersuchung wurde nicht neben, sondern mit lokalen AkteurInnen aus der Jugendbetreuung des Untersuchungsgebietes entwickelt, deren ExpertInnenschaft dadurch in die Ergebnisse einfließen konnte. Dazu zählen die MitarbeiterInnen der Jugendzentren, der Gebietsbetreuungen ebenso wie die MitarbeiterInnen der mobilen Jugendarbeit im Gebiet. Ihnen gebührt besonderer Dank ebenso wie den beteiligten Jugendlichen, den MitarbeiterInnen der Stadtplanung Wien und der anderen beteiligten Magistratsabteilungen sowie den zahlreichen überlokalen ExpertInnen, die uns mit Informationen unterstützt haben.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Vermischte und abgegrenzte Kulturen

Jugendliche ImmigrantInnen sind in einer *hybriden Kultur* verortet, die sich über Mischsprache in der Alltagskommunikation, Zusammensetzung von mehr oder weniger gemischt-nationalen Cliques, Medienrezeption in der Herkunfts- und Aufenthaltslandessprache, Kleidung nach unterschiedlichen Stilprinzipien bestimmt. Problematisch wird der Begriff der Hybridität allerdings bei Jugendlichen/Mädchen, in der Mehrzahl türkischer Herkunft, die keine Jugendzentrums-Sozialisation aufweisen und in „ethnisch“ *abgegrenzten Communities* verbleiben.

Die Entwicklung von vermischten neuen Lebensformen ist bei Mädchen und Burschen mit einem ex-jugoslawischen Hintergrund ausgeprägter als bei Jugendlichen mit türkischer Muttersprache. Die Mädchen mit ex-jugoslawischer Herkunft rezipieren vorwiegend deutschsprachige Sender und Sendungen und haben einen deutlich „ethnisch“ durchmischteren FreundInnenkreis als die türkischen Mädchen, die größtenteils unter sich bleiben.

Freundschaften und Cliques

Interkulturelle Freundschaften werden von allen befragten MigrantInnen selten bis gar nicht praktiziert; die Kommunikation mit Jugendlichen mit deutscher Muttersprache beschränkt sich auf die Schule, in Einzelfällen auf Jugendzentren und bei Burschen auf die Vereinesebene. In den von MigrantInnen konstruierten Bildern sind ÖsterreicherInnen arrogant, rassistisch und langweilig.

Bei den Migrant-Burschen sind aufgrund von kulturspezifischen Werte- und Normenvorstellungen Cliquesbildung und Bewegungsspielraum weitaus stärker ausgeprägt als bei Mädchen. Die Cliqueszugehörigkeit stärkt das Sicherheitsgefühl, wenn es über das eigene „Territorium“ hinaus in andere Bezirke geht. Da die Cliques oftmals ethnisch homogen sind, werden diese auch als identitätsstiftend erlebt. Dies gilt insbesondere für den Freundinnenkreis der Mädchen, der vor allem sozialen und identitätsstiftenden Charakter hat und nicht der Eroberung des öffentlichen Raumes dient.

Freizeitaktivitäten: Indoor - Outdoor

Die Bedeutung der Freizeit für jugendliche MigrantInnen muss im Kontext ihrer sozialen Verankerung – Verhältnis von Pflichtschulbesuch, Erwerbslosigkeit und Zeitbudget – gesehen werden.

Im Freizeitverhalten der Burschen und Mädchen spielt bei Indoor-Aktivitäten die Mediennutzung die weitaus größte Rolle. Bei den Burschen stehen Fernsehen und Computer im Vordergrund, bei den Mädchen kommen noch Telefonieren, Lesen und Musik hören dazu. Ein gravierender Unterschied zwischen den Geschlechtern liegt darin, dass Mädchen spontan Hausarbeit als Freizeitbeschäftigung anführen.

Indoor-Freizeitaktivitäten finden bei Mädchen hauptsächlich „im eigenen Zuhause“ statt, gefolgt von Besuchen in Jugendzentren, die durch das Angebot Mädchenspezifischer Programme/Mädchentage im Rahmen geschlechtssensibler Jugendarbeit, verbunden mit einer Rolemodel-Funktion der BetreuerInnen, große Akzeptanz erfahren.

Im Gegensatz zu einem Teil der Burschen, die den Mangel an sportlichen Möglichkeiten im Winter als „gravierend“ empfinden, weisen die befragten Mädchen aus MigrantInnenfamilien keine Vereinsaktivitäten (Sportvereine etc.) auf. Mädchen scheinen im Unterschied zu Burschen bei ihren Bewegungen wenig expansiv und kaum an körperlicher Verausgabung interessiert zu sein.

Konsumzwang als Barriere

Ein wichtiger Freizeitort für Burschen und Mädchen ist vor allem im Winter die Millennium City als Raum für Selbstinszenierungen und soziale Treffen. Im Einkaufstempel wird laufend der Konsumzwang unterlaufen, indem getrickst und mit den Security-guards, oftmals konfliktreich, Konsumverhaltensregeln ausgehandelt werden. Trotz des Störfaktors „Konsumzwang“ gehört der Aufenthalt in der Mall zum Freizeitalltag.

Räumliche Mobilität: „Österreichische“ Jugendliche und MigrantInnen

Die „österreichischen“ Jugendlichen unterscheiden sich von den MigrantInnen vor allem durch die geringe Präsenz in Parks und Jugendzentren, die sie mit der Dominanz ausländischer Jugendlicher, die auf eine „schlechte Mentalität“ festgelegt werden, begründen. Burschen mit deutscher Muttersprache verlassen im Winter häufiger ihre unmittelbare Wohnumgebung und suchen zentraler gelegene Freizeiteinrichtungen oder Lokale auf. Ihr Freundeskreis ist verstärkt außerhalb des Ziel-2-Gebiets angesiedelt; außerdem verfügen sie über mehr ökonomische Ressourcen.

Einfluss des Geschlechts auf Raumeignung und Aktivitäten im öffentlichen Raum

Der Zusammenhang zwischen soziokulturellen und räumlichen Bedingungen und geschlechtsspezifischem Verhalten im öffentlichen Freiraum ist deutlich ablesbar an den Outdoor-Aktivitäten. Beide Geschlechter weisen in ihrem Alltag zwar einen relativ geringen Mo-

bilitätsgrad auf, indem sie sich in den umliegenden Parks und Jugendzentren aufhalten. Gleichzeitig sind die Aufenthaltszeiten und -möglichkeiten im öffentlichen Raum von Mädchen begrenzter als die von Jungen, die sich längere Zeit und in größerer Entfernung von zu Hause aufhalten dürfen. Mädchen aus traditionellen türkischen Familien sind in ihren Freizeitaktivitäten weiter eingeschränkt, indem sie ihre Freizeit in erster Linie mit Familienmitgliedern verbringen und ihren Bezirk nur in deren Begleitung verlassen dürfen.

Die Burschen konzentrieren sich in ihrer Outdoor-Freizeit auf den Käfig, einen männlich codierten Raum, dem sie eine soziale Rangordnung einschreiben. Fußball steht für sie in der bevorzugten warmen Jahreszeit an oberster Stelle. Der besondere Schutz, den MigrantInnen-Mädchen bei ihren Unternehmungen im öffentlichen Raum genießen, wirkt sich entsprechend auf ihr raumgreifendes Verhalten und Selbstvertrauen im öffentlichen Raum aus.

Bezüglich der Aktionsprofile von Jungen und Mädchen ist auffallend, dass sich nur einige Mädchen sportlich betätigen (Fahrrad fahren, Volleyball, Basketball etc.); fast alle Migrantinnen sagen aus, dass ihre Lieblingsaktivität spazieren gehen ist.

Konsumverhalten und die unterschiedlichen Bedeutungen von Geld

In Bezug auf das Konsumverhalten sind die jugendlichen MigrantInnen mit der Höhe ihres Taschengeldes zufrieden. Interessante Unterschiede lassen sich allerdings in den Geldstilen zwischen den Geschlechtern festmachen. Anhand der Bedeutung des Taschengeldes zeigt sich, dass Mädchen dem Geld weniger Wertschätzung entgegen bringen als Buben, indem sie im Allgemeinen auf die unwichtige Rolle des Geldes in ihrer Freizeit verweisen. Zudem wird der Kauf von Kleidung oftmals noch von den Eltern finanziert.

Mädchen mit deutscher Muttersprache hingegen zeigen sich weniger zufrieden mit ihrem Taschengeld; dies kann durch höhere Ansprüche gedeutet werden oder auch damit zusammenhängen, dass sie im Unterschied zu Mädchen mit einer anderen ethnischen Herkunft ihr Taschengeld auch für Kleiderkäufe ausgeben. Die Geschäfte, die sie aufsuchen, und die Labels, die sie tragen, sind allerdings deckungsgleich.

Bei den Migrant-Burschen spielt Geld eine wesentliche Rolle, da aus ihrer Sicht im Winter die Handlungsspielräume ohne Konsumzwang sehr eingeschränkt sind. Das Taschengeld hat bei Burschen aus MigrantInnenfamilien eine wichtige soziale Funktion. Man kann an Veranstaltungen oder Treffen mit Freunden in Lokalen teilnehmen, lädt Freunde ein oder wird eingeladen. Die „österreichischen“ Burschen haben ähnliche Konsumgewohnheiten wie die „ausländischen“ Kids, allerdings spielt hier der soziale Charakter des Einladens und Eingeladenwerdens nur eine untergeordnete Rolle.

Der öffentliche Raum: männlich codiert – für Mädchen eingeschränkt zugänglich

Der Aufenthalt im öffentlichen Raum ist für Burschen aus der Türkei bzw. Ex-Jugoslawien mit vielschichtigen kulturspezifischen Verhaltenskodices verbunden. Der öffentliche Raum ist für sie ein Ort, an dem sie ihre Männlichkeit reproduzieren und zur Schau stellen.

Das Sicherheitsgefühl der Burschen im eigenen Wohnumfeld ist stark ausgeprägt. Durch den vermehrten Aufenthalt im öffentlichen Raum, bedingt durch ein „anderes Verhältnis“ zum genutzten Raum, kennen die Jugendlichen quasi jeden Winkel ihres Grätzels und auch die auf dem Platz anwesenden Personen. Etwas anders stellt sich das Sicherheitsgefühl jedoch außerhalb des eigenen Wohnumfeldes dar.

Im Unterschied zu den Burschen bewegen sich die Mädchen im öffentlichen Raum im Spannungsfeld von Schutzmaßnahme und Aufenthaltsbeschränkung. Die Wahrnehmung des öffentlichen Raumes als Angstraum ist im Kontext von Ausgrenzungsmechanismen aus männlich codierten Bereichen durch vielfältige Zugangs- und Mobilitätsbeschränkungen für Mädchen zu lesen. Gleichzeitig müssen die vielfältigen Bedrohungsszenarien und Gewalterfahrungen, die Mädchen im öffentlichen Raum erleben, ernst genommen werden.

Kulturelle und familiäre Verantwortung für weibliche Migrantinnen

Die Mädchen thematisieren im Gegensatz zu den Burschen auch massiv innerfamiliäre Konflikte, die sich aus Adoleszenzproblemen wie Sexualität, Aufsichtspflichten und sozialen Kontrollmechanismen seitens der Geschwister bestimmen. Sowohl Mädchen aus sehr traditionellen wie aus modernen Familien beschwerten sich massiv über strenge Verhaltensvorschriften, Regulierungen und einer Formulierung sozialen Verhaltens. Der traditionellen Geschlechtersozialisation entsprechend wird der Umgang zwischen den Geschlechtern als konfliktreich beschrieben; die Burschen werden als aggressiv und laut wahrgenommen.

Ein weiteres Konfliktfeld stellt auch die Ambivalenz des „sozialen Auges“ im öffentlichen Raum dar. Die ethnische Community mit ihrer Kontrollfunktion, die oftmals in Gerüchte und Klatsch mündet, wird von den Mädchen als eine Einschränkung ihrer Handlungsspielräume thematisiert.

Konflikte zwischen den Generationen und Ethnien

Auf eine geringe gegenseitige Akzeptanz der unterschiedlichen Altersgruppen und Ethnien im Ziel-2-Gebiet lassen Probleme mit NachbarInnen und AnrainerInnen schließen, die sich in Lärmstörungsklagen und jugendfeindlichen Äußerungen, die zumeist von einer rassistischen Komponente überlagert sind, äußern.

Wünsche und Vorschläge: mehr Raum für Mädchen und Burschen

Bei den Burschen dominieren Vorschläge, die eine günstigere Freizeitgestaltung, vor allem in der kalten Jahreszeit ermöglichen: günstige Lokaltreffpunkte, mehr (Jugend-)Zentren, Räume in Selbstverwaltung, eine Halle zum Fußballspielen im Winter, billigere Fitnesscenter.

An bestehenden Einrichtungen wie z. B. Käfigen werden Öffnungszeiten und fehlende Beleuchtung kritisiert. Gefordert wird der Ausbau von Käfigen (Beispiel Volkertplatz) und generell eine Vergrößerung und bessere Gestaltung und Pflege von Parkanlagen.

Der Wunsch nach Vergrößerung der Parkanlagen wird auch von österreichischen Jugendlichen geteilt. Allerdings wünschen sich diese mehr Basketballkörbe und mehr Grün anstelle der „potthässlichen“ Käfige.

Die Mädchen äußern generell eine große Wohn- und Bezirkszufriedenheit, was zum einen darauf zurück zu führen ist, dass sie hier in ein entsprechendes soziales Umfeld (Freundinnen, weibliche Verwandte) eingebunden sind. Der öffentliche Bereich kann für sie in vielen Fällen nur als Aufenthaltsort dienen, wenn sie in eine Gruppe von Freundinnen integriert sind.

Zum anderen gefällt einigen Mädchen, dass der zweite Bezirk vor allem mit Prater und Augarten viele Grün- und Erholungsflächen bietet, die aber von anderen Mädchen wiederum als unsichere bzw. verbotene Zonen wahrgenommen werden. Vor allem mehrere türkische Mädchen stoßen sich an der Rotlicht-Atmosphäre, an den vielen Peepshows und Prostituierten im 2. Bezirk.

Auch die Mädchen beklagen das Fehlen von kostengünstigen Räumen (Jugendzentren, Jugendclubs) und wünschen sich mehr Möglichkeiten, öffentliche Freiräume nutzen zu können bzw. mehr Parkflächen in ihrer unmittelbaren Wohnumgebung zur Verfügung zu haben. Mehr Aufenthaltsmöglichkeiten in Form von Sitzbänken fordern die Mädchen für bestehende Parks.

Ergebnisse und Forderungen der ExpertInnen

a) zusätzliche Nutzung leer stehender Räume für Mädchen und Burschen

Ergebnisse und Forderungen, die sich aus den ExpertInneninterviews bzw. Vernetzungstreffen mit ExpertInnen für jugendliche MigrantInnen im Ziel-2-Gebiet ableiten lassen, umfassen folgende Bereiche: unpädagogisierte Freiräume, Veranstaltungsräume, teilweise in Selbstverwaltung für selbstgeplante Aktivitäten der Jugendlichen, die auf eine Durchmischung von ethnischen Gruppen abzielen. Aufgrund des hohen Angebotes von leer stehenden Räumen

im Ziel-2-Gebiet wurden von uns konkrete Projektschritte für die Erschließung von dezentralen Räumen entwickelt.

Besonderes Augenmerk ist auf die Schaffung und Ausweitung von realen und ideellen Räumen für Mädchen zu legen. Am Beispiel der Fußballspielkäfige in den Parks, kann eine Sichtbarmachung von Mädchen im öffentlichen Raum durch Strategien wie getrennte Benützungzeiten für beide Geschlechter, die auch auf andere Käfige/Parks auszuweiten sind, forciert werden.

Generell ist eine Verstärkung geschlechtssensibler Jugendarbeit verbunden mit Maßnahmen der Gewaltprophylaxe wie Mädchen-Selbstverteidigung sowie vermehrte Anstellungen für Betreuerinnen/Fachfrauen mit einem anderen ethnischen Hintergrund (Role-model-Funktion) erforderlich.

b) Verbesserung der Kommunikation und der Beteiligung

Weitere Vorschläge zeigen in Richtung Verbesserung der Kommunikationsstrukturen im Bezirk durch die Einbeziehung der Eltern und Älteren bzw. der Erweiterung der Mobilen Jugendarbeit durch Mobile Erwachsenenarbeit. In diesen Kontext fällt auch das Konzept eines BürgerInnenhauses für den 2. Bezirk, das auf einer Mehrfachnutzung durch alle Generationen, Geschlechter und ethnischen Herkunft basiert, die im Grätzel ansässig sind.

Konfliktfelder in den Interviews und Beobachtungen zeigen die Notwendigkeit eines verstärkten Dialoges zwischen jungen MigrantInnen und älteren Menschen mit deutscher Muttersprache im Ziel-2-Gebiet. In diesem Zusammenhang schlagen wir die Durchführung eines Pilotprojektes vor, das die Kommunikation (Wissens- und Erfahrungsvermittlung . . .) zwischen Jung und Alt im Zielgebiet organisiert, mit dem Ziel durch den Abbau von Vorurteilen und Ängsten zu einer besseren Lebensqualität im Wohnumfeld beizutragen.

Hinsichtlich lokaler Demokratie und Partizipation ist die Einbindung von Jugendlichen bei der Gestaltung neuer Infrastruktur in Form von Ideenwettbewerben, Internet-Plattformen voran zu treiben. Angesichts der Tatsache, dass MigrantInnen über einen begrenzten Zugang zum Netz verfügen, sind mobile Stationen bzw. Internetcafés – Internet als BürgerInnen-Medium im öffentlichen Raum – kostengünstig bis hin zu Gratiszugängen zu installieren.

Bezüglich der Förderung von Diskussion und aktiver Beteiligung der Jugendlichen an der Bezirksentwicklung kommt den Jugendzentren/Mobile Jugendarbeit ein wichtiges politisches Aufgabenfeld zu.

1. Darstellung des Untersuchungsgebietes

1.1 Das Ziel-2-Programm

Ziel-2 ist eine Maßnahmenschiene im Rahmen der Strukturfonds der Europäischen Union zur Förderung von Problemgebieten. Die Wiener Landesregierung beschloss 1999 ein besonders strukturschwaches, zusammenhängendes Gebiet im Norden des 2. und 20. Bezirkes als Ziel-2 Zone zu widmen. Damit stehen im Zeitraum von 2000 bis 2006 besondere Mittel zur Anhebung der Infrastruktur in diesem Gebiet zur Verfügung.

1.2 Das Ziel-2-Gebiet

Das Wiener Ziel-2-Gebiet umfasst ca. 60.100 EinwohnerInnen und eine Gesamtfläche von 440 ha. Kennzeichnend ist die Zonierung des Gebiets durch große – weitgehend ungenutzte und unzugängliche – Bahnhofsflächen, durch die Grünräume Augarten und Prater sowie die Begrenzung im Norden durch die Donau. Die Fragmentierung des Gebietes wird durch die teilweise unzureichende verkehrsmäßige Erschließung verstärkt. Im Wesentlichen zergliedert sich das Gebiet in vier gründerzeitlich geprägte Wohnquartiere, die durch hohe Belagsdichte und schlechte bauliche und sanitäre Verhältnisse gekennzeichnet sind. Die Belagsdichte beträgt in weiten Teilen des Gebietes 750 BewohnerInnen je Hektar Baublockfläche. Der Anteil an Substandard-Kleinwohnungen ist mit 40% doppelt so hoch wie im Durchschnitt Wiens (1991).

Das Zielgebiet war traditionell Industrie- und Gewerbegebiet. Die Abwanderung zahlreicher Betriebe in Kombination mit den genannten ungünstigen städtebaulichen Gegebenheiten hat eine wirtschaftliche Weiterentwicklung verhindert und die Pauperisierung des Gebietes bewirkt. Eine Aufwertung des Gebietes darf mit der Verlängerung der U-Bahnlinie U2 ab 2008 erwartet werden (die das Zielgebiet jedoch nur tangieren wird), weiters mit der Erschließung der brachliegenden Bahnhofsflächen – die derzeit noch auf Eis liegt. In diese Richtung wirkt auch die Aufwertung des südlich gelegenen Karmeliter Viertels, wovon in Zukunft auch Impulse auf das Ziel-2-Gebiet zu erwarten sind.

Magistrat der Stadt Wien

Geschäftsgruppe Stadtentwicklung und Verkehr

ZIEL2-FÖRDERGEBIET FÜR WIEN

Leopoldstadt-Brigittenau

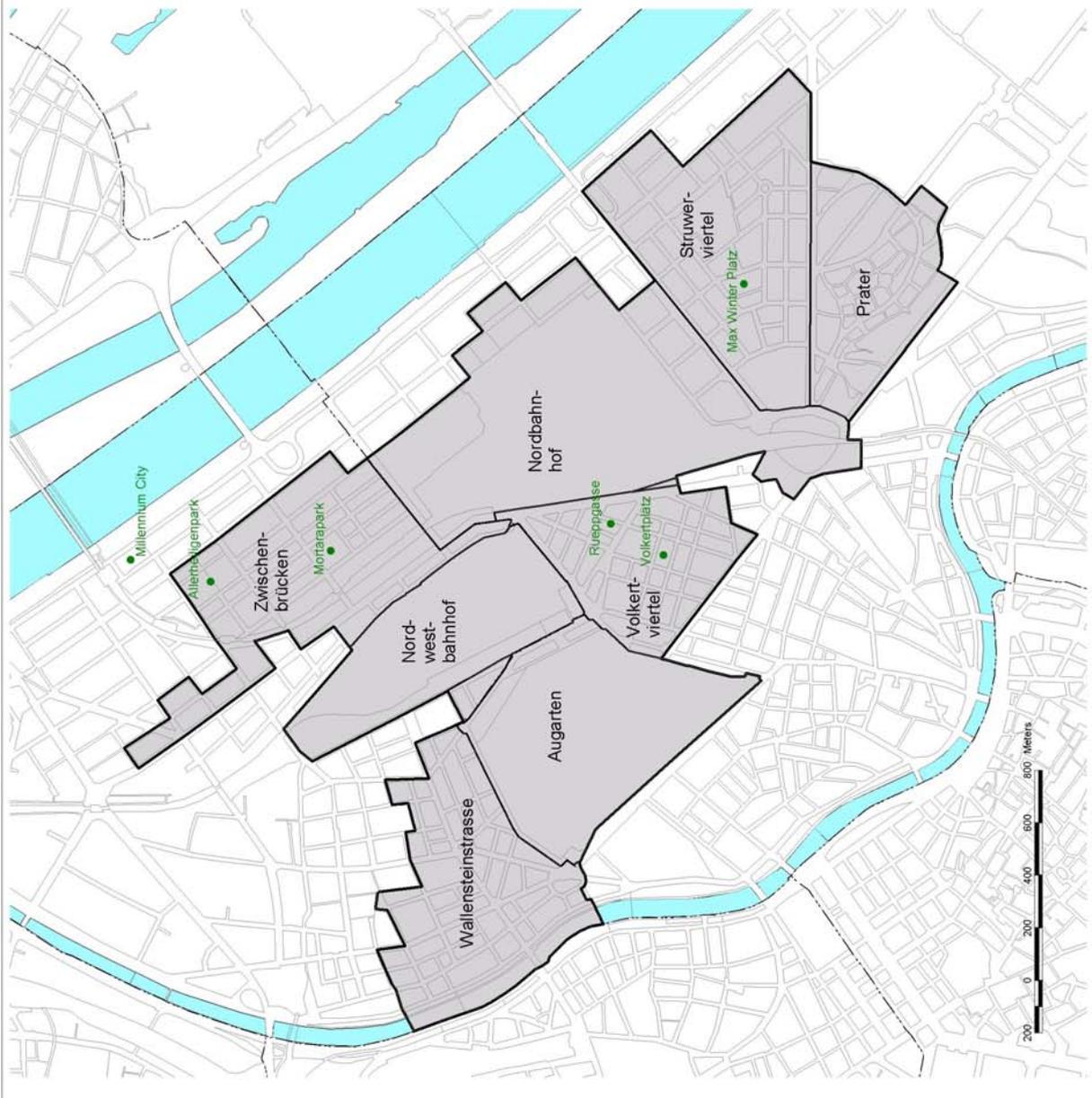
Fördergebiet

Orte der Beobachtung

Gewässer

Bezirksgrenze

Blockgrenze



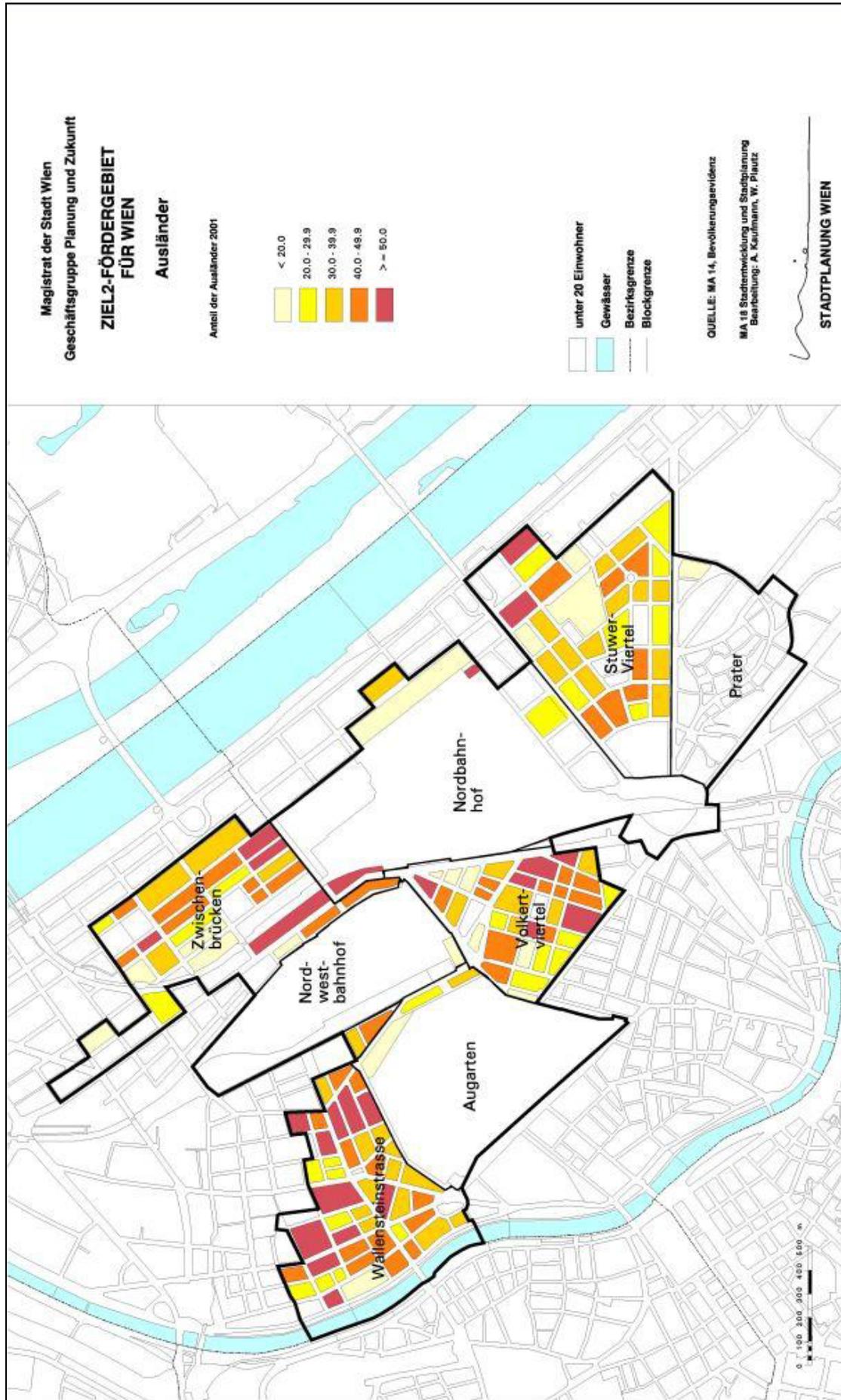
MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung
Bearbeitung: B. Binder, A. Kaufmann, W. Plautz

stadtentwicklung

Stadt+Wien

1.3 Bevölkerungsstruktur

Erwartungsgemäß ist der MigrantInnenanteil sehr hoch. Im Ziel-2-Gebiet leben gegenwärtig beinahe 59.000 Ausländerinnen/Ausländer, das entspricht einem Bevölkerungsanteil von 37,7%. 9.094 AusländerInnen davon sind zwischen 0 und 14 Jahre alt, weitere 11.463 sind zwischen 15 und 29 Jahre alt. Diese Zahlen entsprechen einem Anteil an der Gesamtpopulation der jeweiligen Alterskohorten von 49,4% (0–14-jährige) bzw. 46,7% (15–29-jährige). Rechnet man zu den AusländerInnen noch die bereits eingebürgerten MigrantInnen bzw. die MigrantInnen der 2. Generation mit österreichischer Staatsbürgerschaft hinzu, so erhöht sich die Gesamtpopulation der MigrantInnen bzw. deren Prozentanteil zusätzlich. Etwa die Hälfte der AusländerInnen stammt aus den Staaten des ehemaligen Jugoslawien, rund ein Viertel sind Angehörige der Republik Türkei, 10% stammen aus den mittel- und osteuropäischen Staaten, und weitere 10% sind aus dem Nahen Osten bzw. Nordafrika zugewandert. Während sich die inländische Wohnbevölkerung zwischen 1984 und 1998 um etwas mehr als 11.000 Personen verringerte (minus 25%), erhöhte sich die Zahl der ausländischen Wohnbevölkerung um fast 14.000 Personen. Die AusländerInnenquote ist im Ziel-2-Gebiet heute mit mehr als 38% doppelt so hoch wie in Gesamt-Wien. In manchen Teilgebieten des Fördergebietes beträgt der Anteil der AusländerInnen bis zu 45%.



1.4 Bildung

Erwartungsgemäß sind die Bildungsabschlüsse im Zielgebiet deutlich niedriger als im Durchschnitt Wiens. Der geringe Qualifizierungsgrad sowie die Verschärfung dieses Umstandes durch die mangelnden Deutschkenntnisse stehen in engem Zusammenhang mit der hohen Arbeitslosigkeit (9,3% vs. 7,8% für Gesamtwien). Kennzeichnend ist die hohe Jugendarbeitslosigkeit im Gebiet.

In den beiden Bezirken Leopoldstadt und Brigittenau ist die Versorgung mit Schulen überdurchschnittlich gut. Im Ziel-2-Gebiet selbst liegen 12 Volksschulen (je 6 im 2. und 20. Bezirk) mit 2.569 Schülerinnen und Schülern (Schuljahr 1999/2000). Zwei Hauptschulen befinden sich im 2. Bezirk und drei im 20. Bezirk mit einer Gesamtschülerzahl von 1.168. Hinzu kommen noch zwei AHS im 2. Bezirk und eine AHS im 20. Bezirk mit 1.033 Schülerinnen und Schülern, die derzeit die Unterstufe besuchen.

Betrachtet man die Schülerinnen und Schüler nach ihrer Staatsbürgerschaft, so erkennt man, welche wichtige Rolle die Schule bei der Integration von ausländischen Kindern und Jugendlichen hat bzw. haben sollte. Von allen Schülerinnen und Schülern, die im Ziel-2-Gebiet ihrer Schulpflicht nachkommen, kommt knapp die Hälfte (46,8%) aus dem Ausland, für den 2. und 20. Bezirk zusammen beträgt der AusländerInnenanteil an allen schulpflichtigen Kindern hingegen nur etwas über 32 Prozent.

In den Volksschulen des Ziel-2-Gebietes liegt der Anteil ausländischer Kinder bei 53,1 Prozent, im Bereich des 20. Bezirkes sogar bei 62,3 Prozent. Bei Hauptschülerinnen und Hauptschülern liegt der Anteil bei 55,3 Prozent, im Ziel-2-Gebietsteil des 20. Bezirkes beträgt der Ausländeranteil 70,8 Prozent. Mit den vorliegenden Zahlen lässt sich auch der Trend zu höherer Bildung bei ausländischen Kindern feststellen: Jede fünfte Schülerin bzw. jeder fünfte Schüler, die/der die Unterstufe einer AHS im Ziel-2-Gebiet besucht, hat eine ausländische Mutter (21,5%), für den 20. Bezirk ergibt sich sogar ein Wert von 35,9 Prozent. Noch deutlicher wird das Integrationspotential für die schulischen Einrichtungen im Ziel-2-Gebiet, wenn man die Schülerinnen und Schüler nach ihrer Muttersprache betrachtet. 65 Prozent der Schülerinnen und Schüler geben an, dass Deutsch nicht ihre Muttersprache sei (2. und 20. Bezirk insgesamt 47,6%), wobei 43 Prozent eine slawische Sprache als Muttersprache (Herkunft aus den Ländern von Ex-Jugoslawien) haben und 37 Prozent Türkisch (Rest sonstige Muttersprachen). In den Volksschulen liegt der Anteil der Schülerinnen und Schüler mit nicht-deutscher Muttersprache bei 72,8 Prozent (20. Bezirk: 81,7%) und bei den Hauptschulen bei 73,8 Prozent (20. Bezirk: 87,0%, davon 53% mit türkischer Muttersprache). In der Unterstufe der AHS geben 35,4 Prozent (20. Bezirk: 50,4%) der Schülerinnen und Schüler an, Deutsch sei nicht ihre Muttersprache.

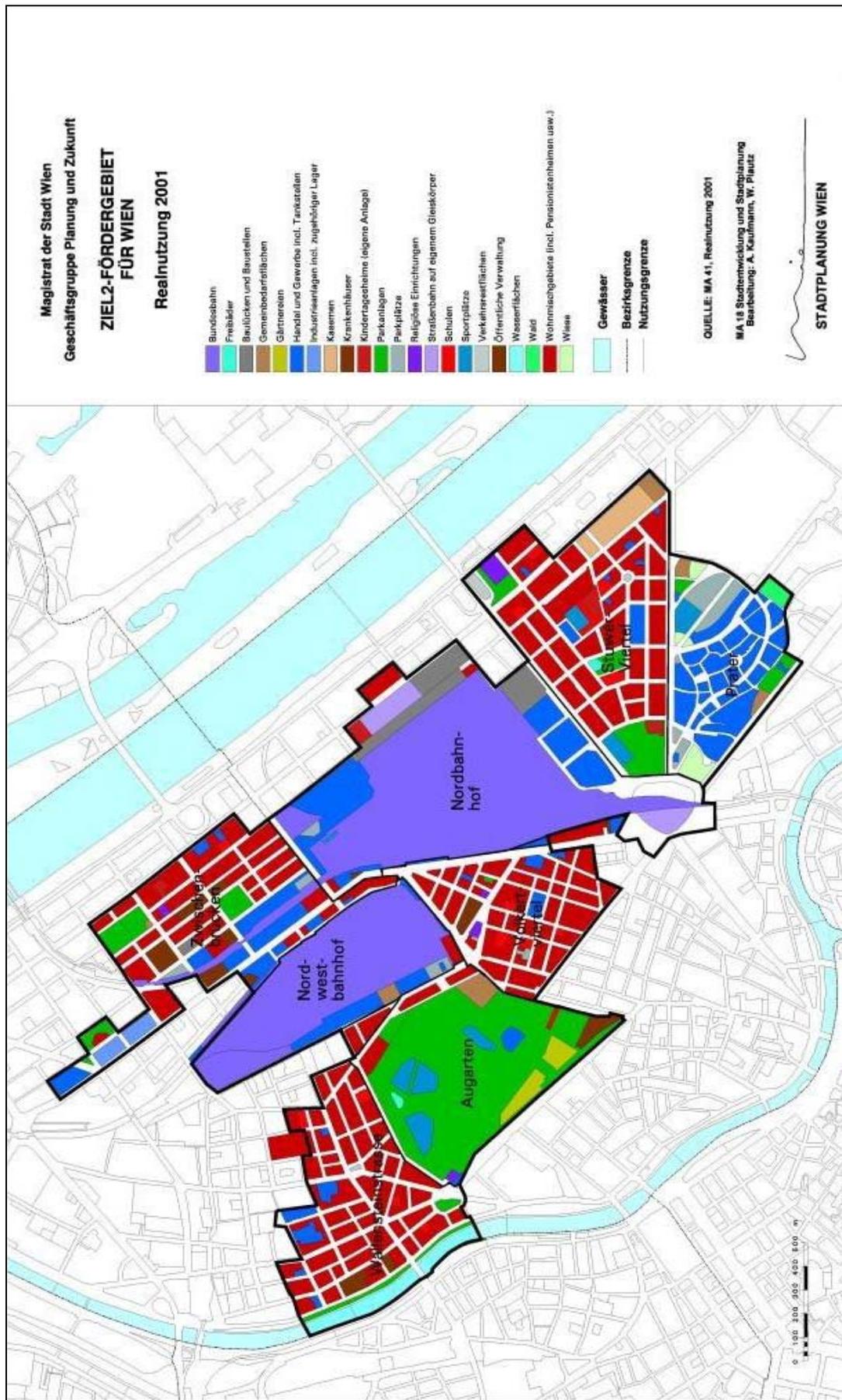
1.5 Infrastruktur

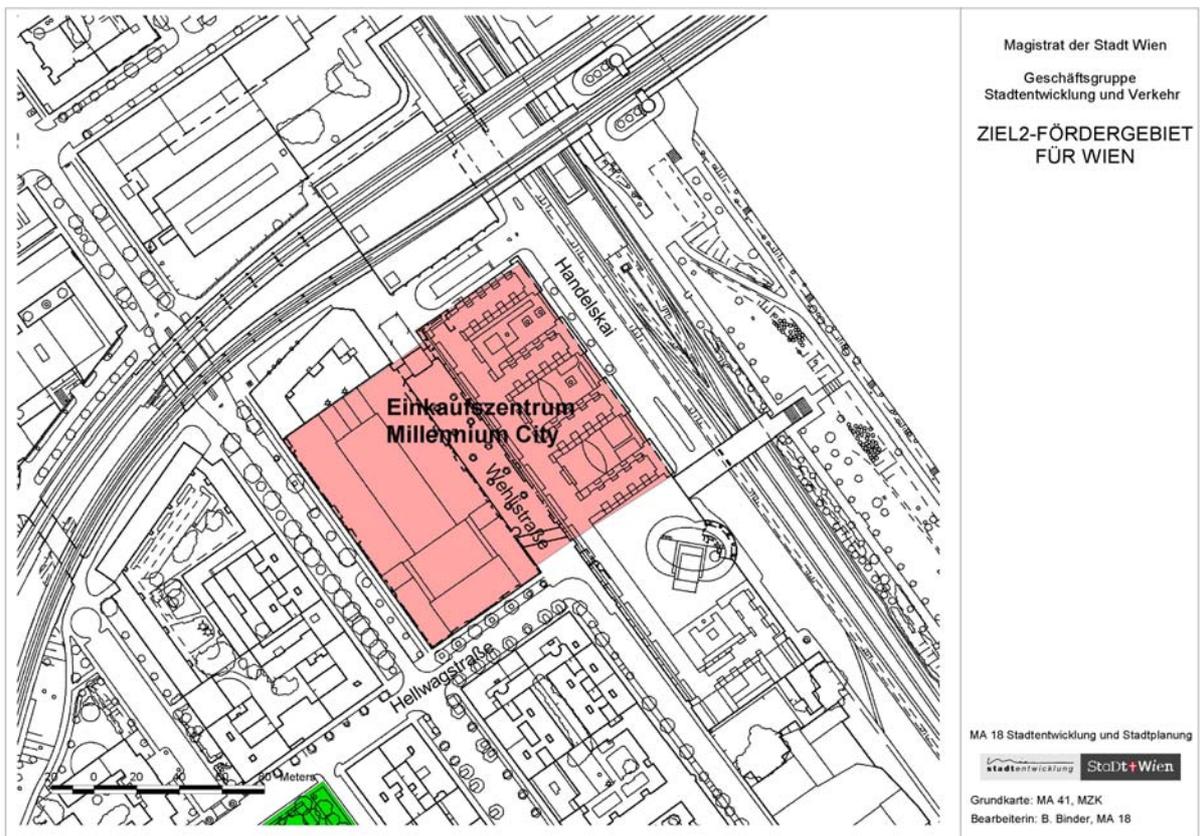
Die Nahversorgung entspricht weitgehend dem Wiener Durchschnitt. Allerdings ist die Ausstattung mit Fachgeschäften, Banken etc. vergleichsweise dürftig. Symptomatisch ist, dass das Volkertviertel über keinen Bankomaten verfügt. Allgemein kann von einer „Pauperisierung des Straßenbildes“ gesprochen werden, mit einer großen Zahl leer stehender Geschäftslokale, dem renovierungsbedürftigen Hausbestand, aber auch der verbreiteten Anwesenheit von Obdachlosen, Alkoholikern (z. B. rund um den Bahnhof Wien Nord) oder der Prostitution (z. B. rund um den Max-Winter-Platz). Diese Faktoren schränken tendenziell die Freiräume insbesondere der Mädchen aus Migrantenfamilien ein.

1.6 Grünräume

Angebote an urbanen Grünräumen bzw. Freizeiteinrichtungen sind im Ziel-2-Gebiet zwar prinzipiell vorhanden. Die *dicht verbauten* Teile des Zielgebietes besitzen jedoch kaum eine gebietsinterne Grünflächenversorgung, was durch die relativ nahe Distanz zu gesamtstädtischen Erholungsräumen (Augarten, Prater, Donauinsel) kaum gemildert wird. Gerade der Augarten ist mit seiner großen Zahl nicht öffentlich nutzbarer Einschlüsse (Schul-Sportflächen, Manufaktur, Baumschule etc.) und durch seine barocke Gestalt zur Freizeitnutzung für Kinder und Jugendliche nur eingeschränkt tauglich. Die vorhandenen Parks (z. B. Allerheiligenplatz, Mortaraplatz, Max-Winter-Platz – s. nachfolgendes Kapitel) zeichnen sich durch einen hohen Grad an Segmentierung der Flächen (Käfige, Bereiche für Kleinkinder, Kinder, Senioren, Hunde) oder nur begrenzt nutzbarer Einschlüsse (Kinderfreibad etc.) aus.

Über die Grünflächen hinaus bietet das Ziel-2-Gebiet im öffentlichen Raum nur geringe Möglichkeiten für Freizeitaufenthalt, Spiel und Ausagieren der Mobilität. Die schachbrettartige Struktur – etwa in Zwischenbrücken – ordnet die räumliche Struktur eindeutig der Nutzung des Individualverkehrs unter. Gelungene Lösungen wie etwa der Gaußplatz, wo Verkehrsnutzung (ÖV + IV), Gastronomie und Spielbereiche koexistieren, bilden die Ausnahme. Hinzuweisen ist überdies auf den hohen Anteil unzugänglicher Brachflächen (Nordbahnhof, Nordwestbahnhof) und hochrangiger Verkehrslinien (Bahntrassen, mehrspurige Straßen) im Zielgebiet, die Erreichbarkeitsbarrieren darstellen.







Magistrat der Stadt Wien
 Geschäftsgruppe
 Stadtentwicklung und Verkehr
**ZIEL2-FÖRDERGEBIET
 FÜR WIEN**

MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung

 Grundkarte: MA 41, MZK
 Bearbeiterin: B. Binder, MA 18



Magistrat der Stadt Wien
 Geschäftsgruppe
 Stadtentwicklung und Verkehr
**ZIEL2-FÖRDERGEBIET
 FÜR WIEN**

MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung

 Grundkarte: MA 41, MZK
 Bearbeiterin: B. Binder, MA 18



Magistrat der Stadt Wien
Geschäftsgruppe
Stadtentwicklung und Verkehr
**ZIEL2-FÖRDERGEBIET
FÜR WIEN**

MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung



Grundkarte: MA 41, MZK
Bearbeiterin: B. Binder, MA 18

2. Vorhandene Freizeit-Angebote

2.1 Parks

Folgende Parks befinden sich im Ziel-2-Gebiet: Augarten, Venediger-Au-Park, **Max-Winter-Park**, **Ruepppark**, Kaisergarten, ein Teil des Mexikoparks (alle 2. Bezirk) sowie **Mortara-park**, **Allerheiligenpark** und Gaußplatz (20. Bezirk). Die fett gedruckten wurden im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung aufgesucht.



2.2 Jugendzentren

2.2.1 Jugendzentren im 2. Bezirk

Im zweiten Bezirk gibt es zwei Jugendzentren: Mex-Treff und J.at sowie die Bassena Stuwerviertel.

Jugendzentrum Mex-Treff

Wehlistraße 178

1020 Wien

Tel & Fax: 726 31 86

<http://mextreff.jugendzentren.at/>

Das Team um den Mex-Treff-Leiter Friedl Sperk verfolgt ein neueres Konzept der Jugendzentren, das auch Außenaktivitäten, Breakdance-Wettbewerbe und erlebnispädagogische Reisen beinhaltet.

Mit dem Partizipationsprojekt „Word up“ wurde ein Jugendparlament gegründet, dessen TeilnehmerInnen Kritiken und Vorschläge via Mail an die Bezirksvorstehung richten.

Das Jugendzentrum wird größtenteils von Teenies im Alter zwischen 11 und 15 Jahre, zumeist türkischer Herkunft, gefolgt von Jugendlichen aus Ländern des ehemaligen Jugoslawien, aufgesucht. Türkische Mädchen nehmen im Unterschied zu den ex-jugoslawischen Mädchen zumeist nur den Kinderbetrieb in Anspruch und bleiben beim Mädchenbetrieb bereits weg. Der Anspruch des Zentrums, auch andere Kulturen sichtbar zu machen, geht in den Wintermonaten nur ansatzweise auf. Nach Aussagen von Friedl Sperk kommen alle Jugendlichen, die er als sehr unbeweglich charakterisiert, aus dem näheren Einzugsbereich (Stuwerviertel).

Jugendtreff „J.at“

Volkertplatz 5

1020 Wien

Tel: 218 53 70

Der Jugendraum J.at sieht sich als Ansprechpartner für alle Kinder und Jugendlichen des Nordbahnviertels. Einen ständigen Schwerpunkt der Arbeit bilden die Mädchen, die durch spezifische Angebote angesprochen werden sollen. Das Team um Stefan Dibarbora ist multikulturell ausgerichtet, wodurch interkulturelle Erfahrungen und aktuelle Probleme stark und reflektiv aufgegriffen werden können. Der Jugendraum soll einen öffentlichen Raum für die Entwicklung und Identitätsbildung von Jugendlichen des Stadtteils darstellen.

Bassena Stuwerviertel

Wolfgang Schmälzl Gasse 12/2

1020 Wien

Tel: 729 78 58

Die Bassena Stuwerviertel ist ein Nachbarschafts- und Kommunikationszentrum im 2. Bezirk, das allen BewohnerInnen des Stadtteils offen steht. Der Schwerpunkt der Tätigkeit liegt in der offenen Kinder- und Jugendbetreuung. Ziele sind: Soziale Integration, Toleranz, Emanzi-

pation, Konfliktbewältigung, Selbstwertbestätigung und Prävention. Die Bassena organisiert und betreibt seit vier Jahren eine animative, freizeitpädagogische Betreuung von Kindern und Jugendlichen auf öffentlichen Flächen (Parkbetreuung). Sie wird aus den Mitteln des Bezirks finanziert.

2.2.2 Jugendeinrichtungen im 20. Bezirk

Im 20. Bezirk befinden sich zwei **Jugendeinrichtungen**: Back Bone und Base20. Nachdem Base20 außerhalb des Ziel-2-Gebietes liegt, wurde zwar ein Experteninterview mit dem Leiter des Zentrums durchgeführt, es wurden jedoch keine Interviews mit den jugendlichen BesucherInnen vor Ort gemacht.

Jugendzentrum Base20

Engerthstraße 78–80

1020 Wien

Tel. & Fax: 374 27 05

<http://base20@jugendzentren.at>

Die BesucherInnenstruktur des Jugendzentrums setzt sich aus 80% Buben und 20% Mädchen im Alter zwischen 7 und 20 Jahre (ab 18 Jahre sind sie nur noch vereinzelt anzutreffen) zusammen. Fast alle BesucherInnen besuchen eine Pflichtschule, nur eine kleine Gruppe von Jugendlichen ist erwerbstätig; das Zentrum ist ein Spiegelbild des sozialen Milieus mit seinem typischen Bildungsweg: Pflichtschule, Lehre, Erwerbslosigkeit. Die Jugendlichen kommen fast ausschließlich aus MigrantInnenfamilien der zweiten und dritten Generation, Jugendliche mit deutscher Muttersprache sind eine Minderheitengruppe. Nach Aussagen des Zentrumleiters Werner Prinzjakovic suchen regelmäßig über 200 Kids (über 10 Jahre) das Base20 auf. Von Seiten des Jugendzentrums wird eine Durchmischung von türkischen und ex-jugoslawischen Kids - beide Ethnien bleiben in der Regel unter sich - durch entsprechende Angebote wie Breakdance forciert.

Back Bone – Mobile Jugendarbeit

Pöchlarnstraße 22

1200 Wien

Tel.: 334 72 63

back.bone.team@chello.at

Das multikulturelle und multiprofessionelle Team von Back Bone nahm 1996 im 20. Wiener Gemeindebezirk auf Grund der steigenden Mobilität von Jugendlichen ihre Mobile Jugendarbeit auf. Die Streetwork-Einrichtung wendet sich an zumeist benachteiligte Jugendliche, die

auf der Straße oder im öffentlichen Raum angetroffen werden und einen Großteil ihrer Freizeit im öffentlichen Raum ihres Bezirks verbringen.

Die soziokulturellen Rahmenbedingungen der Kids aus der mittlerweile dritten Generation von MigrantInnen – geprägt von einem Lehrstellen- und Ausbildungsmangel in Wien – hatten in den letzten Jahren auch große Auswirkungen auf die Jugendarbeit. In Journaldiensten und Einzelfallarbeit werden mittlerweile Berufsberatung und Jobcoaching angeboten, während das Aufgreifen von Ideen und Wünschen der Jugendlichen und deren Umsetzung in Form von Gruppen- und Projektarbeiten bezogen auf ihre Freizeit nach wie vor im Vordergrund stehen. Gleichzeitig versucht die Mobile Jugendarbeit 20, die aus mehreren Subteamgebieten besteht, den Kids Lebensbewältigungsstrategien neuen Inhalts verbunden mit Kommunikation und gemeinsam verbrachter Freizeit näher zubringen. Back Bone steht auch für geschlechtssensible Jugendarbeit.

2.3 Medienprojekt

COMM-U-LAB 2.0 – CommUnity Kommunikations- und Medienlabor

Pöchlarnstraße 22

1200 Wien

Tel.: 334 72 63; commulab@backbone20.at

Dieses im Mai 2003 entstandene Medienprojekt mit einer Laufzeit von zwei Jahren richtet sich an sozial benachteiligte, arbeitsmarktferne und ausgrenzungsgefährdete Jugendliche und deren Bedürfnisse und Problematiken im Wiener Ziel-2-Gebiet. Der besondere Schwerpunkt liegt auf Mädchenspezifischen Angeboten. Comm-U-Lab 2.0 bietet niederschwellige Partizipationsmöglichkeiten, beginnend mit spontaner Mitwirkung an Aktionen im öffentlichen Raum (Park TV) bis hin zur Umsetzung eigener Projekte (Web, Video).

In der Anfangsphase soll durch niederschwellige Medienarbeit Selbstvertrauen gestärkt und Sozialverhalten geschult werden. In der zweiten Projektphase werden darauf aufbauend Einstiegsmöglichkeiten in den ersten Arbeitsmarkt in Form von Praktika, Workshops etc. hergestellt, indem lokale Betriebe/Initiativen einbezogen werden.

3. Methoden

3.1 ExpertInnen-Interviews

Relevante Informationen über jugendliche Migrantinnen und Migranten, über ihr Freizeitverhalten, die Nutzung öffentlicher und halb-öffentlicher Räume, Konfliktpotentiale sowie detailliertes Wissen über die konkreten Freizeiteinrichtungen im Ziel-2-Gebiet lieferten Expertinnen und Experten aus den Bereichen Migrationsforschung, Jugendzentren, Grätzel-Management, Mobile Jugendarbeit, Stadtplanung, Parkbetreuung und Schulen. Eine daran anschließende intensive Kooperation mit den lokalen AkteurInnen manifestierte sich in zwei Vernetzungstreffen, die zu Projektbeginn und am Projektende in der „Alten Trafik“ durchgeführt wurden. Die Inhalte des ExpertInnenwissens sind zum einen in die Beschreibung der Freizeitangebote eingeflossen, zum anderen werden sie als „Ergebnisse aus den Vernetzungstreffen“ in einem eigenen Kapitel ausgewiesen.

3.2 Qualitative-Interviews

Anhand eines Leitfadens wurden 25 Mädchen und 25 Burschen mit nicht-deutscher Muttersprache (größtenteils türkischer und ehemaliger jugoslawischer Herkunft) sowie 8 Mädchen und 7 Burschen mit deutscher Muttersprache im Alter von 11 bis 20 Jahren zu Vergleichszwecken interviewt. In der Regel handelt es sich bei den befragten Kids um Jugendliche mit einer so genannten „Jugendzentrums-Sozialisation“, das heißt, der Zugang zu ihnen wurde über lokale Jugendeinrichtungen, die sie besuchen, bzw. AkteurInnen, die sie betreuen, hergestellt.

Interview-Partnerinnen

Die befragten Mädchen besuchen fast alle eine Schule (mehrere Hauptschule, mehrere Handelsschule, 1 HAK, 1 Gymnasium) oder einen Kurs (AMS-Kurs, Deutschkurs), nur ein Mädchen arbeitet als gelernte Friseurin. Teilweise stehen sie am Übergang von Schule zur Arbeit oder von der Hauptschule zur Handelsschule, für welche eine Aufnahmeprüfung abgelegt werden muss. Ein Mädchen war konkret auf Arbeitssuche. Alle Mädchen, auch das erwerbstätige, wohnen zu Hause bei den Eltern.

Interview-Orte

- 2., Jugendcafé Alte Trafik
- 20., Back Bone
- 20., Millennium City
- 2., HS Pazmanitengasse
- 20., HS Staudingergasse
- 20., Mortarapark

Zugang über muttersprachliche Interviewerinnen

Die Durchführung einer bestimmten Anzahl von qualitativen Einzelinterviews wurde von muttersprachlichen Interviewerinnen übernommen mit dem Ziel, Gespräche mit türkischen und ex-jugoslawischen Jugendlichen, die nicht „jugendzentrumssozialisiert“ sind und zu denen wir aufgrund unserer gesellschaftlichen Verortung keinen Zugang haben, zu führen.

- 2., Orient Express (Deutschkurse)
- 2., Privatwohnungen
- 2., Vereinigung Türkischer Eltern

3.3 Gruppendiskussionen

Die Diskussion über das Thema Freizeit wurden mit relativ homogenen Gruppen – die Teilnehmer und Teilnehmerinnen haben einen ähnlichen sozialen Hintergrund – in einer natürlichen, im Alltag bestehenden Gruppe (Jugendzentrum, Schule) geschlechtergetrennt durchgeführt. Identische Gruppen sind aussagekräftiger, weil sie eine gemeinsame Interaktionsgeschichte besitzen (Flick 2000, S. 133). Die verschiedenen Gruppen umfassten zwischen vier und acht TeilnehmerInnen und wurden an folgenden Freizeitorien interviewt:

- 2., Jugendzentrum MEX-Treff
- 2., Bassena Nachbarschaftszentrum (Stuwerviertel)
- 20., Leipziger Platz: „Käfigaktion“
- 2., Talk am Volkertplatz
- 2., HS Pazmanitengasse

Alle Gruppendiskussionen, die in der Regel 20–40 Minuten dauerten, wurden aufgezeichnet und transkribiert. Als Ergebnis kann die Gruppe als Medium zur besseren Analyse von Einzelmeinungen gewertet werden; außerdem eignen sich Gruppendiskussionen insbesondere

zur Nachzeichnung der sozialen Dynamik der Meinungsbildung in Gruppen (Flick 2000, S. 139).

3.4 Beobachtungen in Parks

Diese Methode wird häufig bei der Untersuchung von Subkulturen verwendet. Nach einer anfänglichen deskriptiven Beobachtung (Orientierung im Untersuchungsfeld Park) wurde die Beobachtung in Hinblick auf die für die Fragestellung besonders relevanten Prozesse und Probleme wie Aneignungs- und Nutzungsweisen von bestimmten Plätzen in Parks fokussiert.

Um die Aufmerksamkeit, das Wahrgenommene nicht allzu sehr einzuschränken, wurde auf einen stark strukturierten Bogen verzichtet. In allen Phasen existiert jedoch das Problem einer beschränkten Erinnerungs- und Wiedergabefähigkeit.

Methodisch wurde ein Wechselspiel zwischen offener und verdeckter Beobachtung verfolgt, nicht zuletzt, weil wir immer wieder Jugendliche in den Parks antrafen, die wir bereits interviewt hatten oder die uns in Begleitung der MitarbeiterInnen der mobilen Jugendarbeit (Schlüsselpersonen) begegneten. Als Schlüsselpersonen fungierten MitarbeiterInnen von Back Bone, die für uns erste Kontakte herstellten. Gleichzeitig mussten wir uns mit der Problematik beschäftigen, inwieweit wir auch deren Sichtweisen unhinterfragt übernehmen bzw. wir über diese Schlüsselpersonen nur zu einem bestimmten Ausschnitt aus dem Feld Zugang finden.

Teilnehmende bzw. verdeckte Beobachtungen wurden im Frühjahr, Sommer und Herbst 2003 an verschiedenen Wochentagen und zu unterschiedlichen Tageszeiten in folgenden Parks sowie in der Millennium City ergänzend zu den qualitativen Einzelinterviews und Gruppendiskussionen durchgeführt.

- 20., Allerheiligenpark
- 20., Mortarapark
- 20., Millennium City
- 2., Volkertplatz
- 2., Max Winter Platz
- 2., Rueppgasse

3.5 Medien

Fotodokumentation: Eine Fotodokumentation über attraktive öffentliche Freiräume für jugendliche Migranten und Migrantinnen im Ziel-2-Gebiet wurde von MitarbeiterInnen des Vereins ECHO produziert.

Videofilm: Im Rahmen des Grätzelfestes wurde der moderierte „Talk am Volkertplatz“ mit Mädchen und Burschen im öffentlichen Raum gefilmt.

Aktion Käfig: Vor dem Hintergrund, dass die Nutzung des öffentlichen Raumes erfahrungsgemäß eine männlich dominierte ist, wurde die „Aktion Käfig“ im Sommer am Leipzigerplatz organisiert.

Gemeinsam mit Comm-U-LAB 2.0 und Back Bone wurde ein geschlechtsspezifisches Experiment im öffentlichen Raum durchgeführt, das den Burschen den Zugang zum Käfig am Leipzigerplatz zwischen 18 und 19 Uhr nicht gestattet.

Die gesamte Aktion wurde von jungen Migrantinnen mit einer Videokamera dokumentiert.

4. Freizeithandeln, -bedürfnisse, -probleme

4.1 Ethnische Identität von jugendlichen MigrantInnen

Aus der 13. Shell-Jugendstudie kann man entnehmen, dass es nur wenige Orte der Begegnung zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen gibt. Die meisten Berührungspunkte ergeben sich in der Schule – nur wenige in der Freizeit.¹ Ähnliche Ergebnisse lassen sich in der vorliegenden österreichischen Studie erkennen: Die Kontakte beschränken sich vor allem auf die Schule, z. T. noch in Vereinen.

4.1.1 Burschen: überwiegend negative ethnische Differenzierung

Wie schätzen die türkischen und ex-jugoslawischen Burschen die anderen Nationen ein? Wie glauben sie, von den anderen wahrgenommen zu werden? Bei den österreichischen Interviews gibt es auf diese Fragestellungen keine eindeutige Antwort. Für ein Viertel der befragten Burschen gibt es keine Unterschiede zwischen den Nationen.

Vorurteile gibt es nur, solange man sich nicht kennt, und „Arschlöcher kann es in jeder Rasse geben“. Dann gibt es einige Burschen, die selbst keine Unterschiede wahrnehmen, weil sie in Österreich aufgewachsen sind. Bei manchen Aussagen werden die Schwierigkeiten sichtbar, wenn die Eltern aus einem anderen Herkunftsland kommen und die Kinder in einem Gastland aufwachsen. Die Burschen fühlen sich hin- und hergerissen zwischen den Ländern und nirgendwo richtig zu Hause.

Und ich hab' z. B., ich war in Türkei in Urlaub, ich hab' mich wirklich dort fremd gefühlt. Und ich bin dagegen, wenn jemand mir sagen würde Ausländer, auch wenn ich türkische Staatsbürgerschaft hab'. Ich hab' eh türkische, ich hab' auch eing'reicht, aber das ist mir egal, weil ich bin, ich hab' alles, was er hat, verstehen sie, ich

Du bist hier geboren.

Bin hier in die Schule gegangen, ja. Na geboren bin ich dort, aber wie ich meine Augen auf'macht hab', war ich hier, ich hab' hier getrunken, verstehen sie, alles, diese, das ist dort anders. Ich hab' in Türkei getrunken Wasser, is anders, verstehen? Es gibt bei alles Unterschied. Und ich find' es eigentlich wirklich sehr falsch, wenn die Leute sagen: Du bist ein Ausländer. Aber wenn einer vor drei Jahren gekommen ist, das versteh' ich, aber net so wie ich oder so wie die andern, die was hier aufgewachsen sind. (I 5)

¹ 13. Shell-Jugendstudie, Opladen 2000

Für mehr als die Hälfte der Migranten gibt es aber doch Unterschiede zwischen den Nationen, zumeist in für sie selbst negativer Hinsicht. „Österreicher“ haben mehr Geld, dürfen häufiger in Discos gehen, haben mehr Arbeit. Sie reden fast nichts mit Türken, denken schlecht über andere Nationen und sind ausländerfeindlich. Schließlich werden sie auch als „Schwabos“ bezeichnet – Typen, die nirgends gerne mitmachen wollen.

Die Stichprobe der österreichischen Jugendlichen ist zu gering, um daraus Schlüsse auf deren Einstellungen zu anderen Nationalitäten ziehen zu können. Letztlich werden aber doch Unterschiede hervorgehoben: Türken und Jugoslawen sind fremd in der Art und den Interessen, das Kultur- und Männlichkeitsverhalten ist anders, sie sind familienbewusster, religiöser und haben mehr Freunde.

Die meisten interkulturellen Erfahrungen außerhalb des Schulbereiches gibt es in Vereinen. In den Fußballvereinen kommt es z. B. zu Kontakten zwischen ausländischen und österreichischen Burschen. In einer deutschen Studie wird hervorgehoben, dass die Mitgliedschaft von Migranten in Fußballvereinen nur im Jugendalter das dominante Einbindungsmodell darstellt. Dies wird auf die schulisch bedingten sozialen Kontakte von deutschen und nicht-deutschen Kindern und Jugendlichen zurückgeführt.

Die Qualität dieser allgemeinen sozialen Kontakte stellt im Jugendalter eine wichtige Bedingung für die Stabilität der gemeinsamen organisatorischen Einbindung dar. Wenn dabei die kulturellen Standards (religiöse Praktiken, Ernährungsgewohnheiten, Schamgrenzen etc.) der ethnischen Minderheit beachtet werden, wächst das Zusammengehörigkeitsgefühl und damit die Chance auf dauerhafte Einbindung. Viele der befragten MigrantInnen beklagen sich allerdings über Verstöße gegen ihre kulturellen Normen („da wird doch immer nur gesoffen“) und halten sich von solchen Angeboten fern, während die deutschen Mitglieder und Vereinsverantwortlichen dieses Rückzugsverhalten als Integrationsunwilligkeit interpretieren.²

Kontakte zwischen ausländischen und österreichischen Jugendlichen gibt es, wie erwähnt, am ehesten im schulischen Bereich. Gerade die Jugendzentren werden ansonsten noch am ehesten als Orte gesehen, in denen österreichische Jugendliche mit Ausländern etwas unternehmen, z. B. Tischfußball spielen. Ein 16-jähriger Kroatie hebt deren positive Integrationsfunktion hervor.

Gemeinsame Unternehmungen zwischen Türken und Ex-Jugoslawen sind auch eher selten. Am ehesten gemeinsam Fußball spielen im Käfig, wo die eine Nation gegen die andere

² Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) Bedrohte Stadtgesellschaft, Weinheim 2000

spielt. Wenn es gegen einen gemeinsamen Außenfeind geht, dann kommt es am ehesten zur gegenseitigen Unterstützung.

Cliquenzugehörigkeit stärkt das Sicherheitsgefühl

Bis auf eine Ausnahme gehören die befragten sieben österreichischen Burschen keiner bestimmten Clique an. Bei den Türken und Ex-Jugoslawen sieht die Sache schon anders aus. Fast alle fühlen sich einer Clique zugehörig, die im Minimalfall 4–5 Burschen umfasst, aber im Maximalfall bis auf 15 Personen anschwillt. Für einen 17-jährigen Kurden ist die Clique deshalb wichtig, da hier ein Zusammenhalt auch an schlechteren Tagen möglich ist.

Guat, die Gruppe mit der du zusammen bist, ist das eine ganz feste Gruppe, eine Clique? Also deine Freunde und du, seid's ihr eine Gruppe, die zusammen . . . ?

Naja is nicht Clique, aber wir sind wirklich eine feste Gruppe . . . ich mein', unter feste Gruppe versteh' ich, wer also wenn man schlechten Tag sind, dann müssen sie da sein, wissen sie?

Sind aber immer die gleichen?

Ja, ja immer die gleichen, die sind bei schlechten Tagen da . . . weil du brauchst heutzutage nur bei schlechten Tagen.

Mhm.

Weil, wenn du gut drauf bist, is eh jeder da, verstehen sie? (1 2)

Die Gruppenzugehörigkeit bei Migranten ist auch für das Sicherheitsgefühl wichtig. Innerhalb des Wohnviertels kennt jeder jeden; aber wenn es in andere Bezirke geht, kommt es auf der Straße öfters zu Konflikten mit anderen Jugendlichen. Auf diese Konfliktfelder wird noch in einem späteren Kapitel Bezug genommen.

Die Gesprächsthemen der Burschen drehen sich um Erlebnisse in der Firma bzw. der Schule, das kommende Wochenendprogramm, Fußball, Autos, Mädchen und Raufereien. Wenn man einmal vom Thema körperliche Gewalt absieht, gibt es hier kaum Unterschiede zwischen ausländischen und österreichischen Burschen.



EXKURS: Arbeit und Ausbildung

Obwohl es in dieser Studie vor allem um das Freizeitverhalten von MigrantInnen Jugendlichen im öffentlichen Raum geht, wird auch deutlich, wie sehr sich die Jugendlichen mit ihren Arbeitsaussichten beschäftigen. Ein fast durchgehendes Problem der ausländischen Jugendlichen ist, dass sie von ihren Eltern nicht hinreichend Beratung im Hinblick auf Schule und Berufsausbildung bekommen und auch allgemein kaum biographisch unterstützt werden. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Die Eltern sind mit dem Bildungssystem meist nicht vertraut und sind hin- und hergerissen zwischen ihrem Leben in Österreich und ihrer Bindung an das Herkunftsland.

Die Bedeutung der Arbeit im Leben der ausländischen Jugendlichen kommt in deren Gesprächsthemen, in deren religiösen Kontakten ebenso wie bei den Verbesserungsvorschlägen für den Bezirk zum Ausdruck. Gewünscht werden mehr Jugendzentren für Jugendliche ohne Job, mehr Job-Beratungsstellen, Sprachzentren zur besseren Integration von Einwanderern und mehr Beratungs- und Bildungseinrichtungen für benachteiligte Jugendliche. Für arbeitslose Jugendliche wird die (zwangsweise) Freizeit auch zur Jobsuche verwendet.

Geht's dir gut in der Schule?

Momentan nicht, also ich hab' zwei Fetzen. Aber ich mein' ich glaub ich muss es schaffen mit Hauptabschluss, also Ende.

Mhm.

Und das kann ich, glaub' ich, schaffen, weil wenn ich bis daher kommen bin, muss ich es schaffen wahrscheinlich. Du machst was, ich lache dabei, aber dann denk' ich oh, ich hab' Fünfer und dann bist wieder schlecht gelaunt.

Naja das zeigt, dass du's ernst nimmst auch.

Ja, sicher muss man's ernst nehmen, weil diese Leben ist, du kommst einmal zu leben, verstehen sie? Du musst guten Beruf haben, dann brauchst nicht hakeln, verstehen Sie?

Mhm.

Ich werde, schauen Sie, mein Islamlehrer hat mir einmal einen Satz g'sagt, der sehr wichtig ist. Und zwar er hat g'sagt: Du wirst vier Jahren wirklich scheiße leben, also tschuldigung, aber dafür wirst du 50 Jahren wohl leben, verstehen Sie?

Mhm.

Das ist, ich mein' damit, ich füh, also in 4 Jahren, also wo ich in der Schule Zeit verbringe, wird's mir sehr schlecht gehen, aber daraufhin, nach 40, bis 40, also 40 Jahren wird's mir super gehen. Ich werde nach der Arbeit heim, ich wird' viel Geld kriegen, also wenn ich die Schule fertig hab'. (I 31)

Eine wichtige Funktion bei der biographischen Lebensplanung der „Straßenkinder“ nehmen aufsuchende JugendarbeiterInnen von „Back Bone“ ein. Diese MitarbeiterInnen der mobilen Jugendarbeit versuchen, den sozialen Kontakt mit den Jugendlichen aufrechtzuerhalten und sie von der Straße weg in ein geordnetes Arbeitsverhältnis zu begleiten. Generell wird bei den Interviews deutlich, dass Burschen zwar einiges an Vorschlägen machen, wie man Jugendlichen bei der Arbeitssuche helfen könne, es aber unter ihrer Würde finden, selbst diese Angebote anzunehmen. Damit sinken sie in der Achtung ihrer Freunde. Leichter ist es, wenn die Unterstützung bzw. Vermittlung von Arbeitschancen über die aufsuchende Straßenarbeit geschieht.

4.1.2 Zur ethnischen Identität der Mädchen

Identitäten werden zunehmend mit der Globalisierung in Zusammenhang gebracht. Die neuen Ethnizitäten entspringen der Dialektik des Globalen und Lokalen. Hybriditätstheorien zufolge sind Identitäten nicht homogen, nicht entlang einer Ethnizität oder anhand eines sozialen und kulturellen Raums konstruiert, sondern fragmentiert und heterogen.

ImmigrantIn zu sein bedeutet im konfliktreichen Spannungsfeld zwischen Herkunftskultur, Aufnahmekultur und globaler Popularkultur zu leben. Dieses Spannungsfeld muss vor dem Hintergrund typischer Probleme der Migration wie beengte Wohnverhältnisse (die Mädchen verfügen über kein eigenes Zimmer), ethnische Diskriminierung (kein Wahlrecht für AusländerInnen), geringe Bildungschancen gesehen werden.



Zur Verortung der Immigrantin

Der ImmigrantIn als „Mangelwesen“, die sich zwischen den Kulturen verortet und in ihren Orientierungen diffus und zerrissen ist, wird im aktuellen MigrantInnen Diskurs der Begriff der Hybridität entgegengesetzt.

Der Begriff des hybriden Individuums steht für das Wechseln zwischen verschiedenen Lebensformen im Alltag und gegen eine positive eindeutige Identitätsentwicklung. Das Reklamieren einer hybriden Identität ist eine widerständige Antwort auf eine Entwertung; der Begriff reklamiert eine Stärke aus der Position „zwischen den Stühlen“.

„Er greift die Angst vor Vermischung, *Bastardisierung* auf, bürstet sie gegen den Strich, indem er auch darauf verweist, dass Neues sich nur aus der Vermischung entwickeln kann“ (Räthzel 1999, S. 212), wie viele herausragende wissenschaftliche und künstlerische Produkte von MigrantInnen belegen.

Gegen den Hybriditätsbegriff werden Beispiele von „ethnisch“ segregierten Ghettos, in denen „ethnische“ Identitäten – ortsgebundene Identitäten und Klassenidentitäten – entwickelt werden, angeführt. Die berechtigte Frage lautet: Sind diese „neuen Ethnizitäten“ wirklich so vielschichtig und fragmentiert, oder sollten sie es sein? Denn: Wenn in unserem globalen Zeitalter die Identitäten tatsächlich so hybridisiert sind, wie erklären wir dann die enorme Anrufungskraft zentraler nationaler oder religiöser Identitäten? (Cinar, Gürses 2000, S. 154)

Ausgehend von einer Hybriditätsdefinition, die sich über Mischsprache, Zusammensetzung von gemischt-nationalen Cliques, Mediennutzung in der Herkunfts- und Aufenthaltslandes-

sprache, Kleidung nach unterschiedlichen Stilprinzipien bestimmt, decken sich die Ergebnisse dieser Studie durchaus mit den Forschungsergebnissen über jugendliche MigrantInnen in einer englischen und einer deutschen Großstadt (vgl. Rätzzel 1999, S. 213). In beiden Fällen handelt es sich um Migrantinnen aus den unteren Klassen, deren Eltern nicht im jetzigen Aufenthaltsland geboren wurden. Die Entwicklung von vermischten neuen Lebensformen ist allerdings bei Mädchen mit einem ex-jugoslawischen Hintergrund ausgeprägter als bei türkischen Mädchen. So rezipieren Mädchen mit ex-jugoslawischer Herkunft vorwiegend deutschsprachige Sender und Sendungen und haben einen deutlich „ethnisch“ durchmischteren FreundInnenkreis als türkische Mädchen, die großteils unter sich bleiben. Interkulturelle Freundschaften mit ÖsterreicherInnen werden selten bis gar nicht praktiziert. Problematisch wird der Begriff der Hybridität allerdings bei jenen türkischen Mädchen, die keine Jugendzentrums-Sozialisation aufweisen und in „ethnisch“ segregierten Communities leben.

Sprache

Die Muttersprache der Mädchen ist großteils türkisch, serbisch oder kroatisch. In der Alltagskommunikation werden jedoch verschiedene Sprachen vermischt. Alle Mädchen geben an, mit den Freundinnen gleicher Herkunft teilweise auf Deutsch und teilweise in ihrer Muttersprache zu reden. Es herrscht also eine Mischsprache vor. Kein Mädchen konnte genauer bestimmen, in welchen Zusammenhängen eine bestimmte Sprache verwendet wird. Auch zu Hause bei den Eltern werden teilweise beide Sprachen verwendet, mit den Geschwistern wird eher deutsch gesprochen. Der Sprachen-Switch lässt sich im Kontext von emotionalen Situationen, dem Fehlen bestimmter Wörter und Begrifflichkeiten sowohl in der Herkunftssprache als auch in der Sprache des Aufnahmelandes interpretieren. Das Leben in diesen sprachlichen Zwischenräumen kann als Gratwanderung zwischen „doppelte Halbsprachler“ (Rätzzel 1999, S. 213) und Sprache als politische Zeichensetzung – Abgrenzung durch Sprache – fungieren. Das gemischte Sprechen erweist sich allerdings bei den befragten Jugendlichen zumeist als soziale Barriere auch vor dem Hintergrund, dass bikulturelle und bilinguale Fähigkeiten der Individuen bzw. unterschiedliche Erfahrungen und Herkunftsebenen nicht zum Ausgangspunkt eines breiten Spektrums an Wissensvermittlung gemacht werden.

Wann redet ihr serbisch?

Wir mixen das, einmal immer deutsch, einmal immer jugoslawisch, das ist alles verschieden.

Kannst du mir so ein Beispiel sagen, wann da gemischt wird? Also, wann redest du deutsch und wann redest du lieber, benützt du lieber die serbische Sprache?

Manche Wörter, die ich halt – nein, ich kann's schon, ich bin ja hier geboren in Wien – aber manche Wörter fallen mir grad nicht ein wie's auf Deutsch heißen, dann sag ich's halt nochmals jugoslawisch. Da verstehen mich alle.“ (I 12)

Mediennutzung

Die Rolle der Medien bei der Konstruktion von ethnischen und kulturellen Identitäten ist im Kontext von globalen ethnischen Räumen, „von Räumen der Konstruktion von Gruppenidentitäten, die nicht mehr territorial fixiert und kulturell keineswegs homogen sind . . .“ (Appadurai zit. nach Busch 1999, S. 8) zu begreifen. ImmigrantInnen verlassen ihre traditionellen Orte und bleiben durch mediale Möglichkeiten in unterschiedlicher Intensität über große geographische Distanzen miteinander verbunden. Die Rezeption von Programmen aus den Herkunftsländern stellt immer auch eine emotionale Rückbindung an das Herkunftsland dar. Vor dem Hintergrund, dass MigrantInnen keine homogene Zielgruppe darstellen, lassen empirische Befunde darauf schließen, dass generationenspezifische Nutzungsunterschiede dahingehend bestehen, dass die jüngeren Generationen weniger TV-Programme aus den Herkunftsländern sehen als die älteren. Die jungen Migrantinnen nutzen das breiter gewordene mediale Angebot in ihren Sprachen und in den Sprachen des Aufnahmelandes und integrieren beides in ihre Lebenswelt.

Fernsehprogramme werden von den befragten Mädchen sowohl in der Muttersprache als auch in der Sprache des Aufnahmelandes konsumiert, wobei die Rezeption des deutschsprachigen Fernsehens insbesondere bei Mädchen mit ex-jugoslawischer Herkunft (im Unterschied zu türkischen Mädchen) überwiegt. In welcher Sprache die Mädchen fernsehen, hängt aber auch davon ab, ob sie alleine oder gemeinsam mit ihren Eltern fernsehen. Aufgrund der beengten Wohnverhältnisse haben die Mädchen in der Regel kein Zimmer für sich alleine und können daher selten eine autonome TV-Auswahl treffen.

Freundinnen

Auch bei der Auswahl ihrer Freundinnen unterscheiden sich die Mädchen türkischer Herkunft von den Mädchen aus Ex-Jugoslawien. Türkische Mädchen haben zumeist Freundinnen derselben Herkunft; diese Freundinnenschaften wirken nicht nur beruhigend auf die Eltern, „sondern sind für die Mädchen selbst auch verbunden mit einer Verringerung äußerer sowie innerer Konfliktpotentiale“ (Gruber 2000, S. 135). Diese Freundinnenschaften mit Mädchen aus dem gleichen Kulturkreis wirken zum einen entlastend auf den in vielen MigrantInnenfamilien verstärkten Generationenkonflikt, „da durch ein relativ homogenes Umfeld Spannungen in der Auseinandersetzung zwischen Dominanz- und Minderheitenkultur reduziert werden“ (ebd.) Zum anderen können im Rahmen von ethnisch-homogenen Freundinnengruppen kulturell geprägte geschlechtsspezifische Einschränkungen als „normal“ und alle Mädchen in ähnlichem Maße betreffend angenommen werden.

Mit wem bist du denn zusammen so in deiner Freizeit?

Puh, mit Türkinnen bin ich zusammen, meist mit Ariana, Benita, Sedon und Sena.

Also mit den vier türkischen Mädchen.

Zwei. Eine Albanerin und eine ist Bosnierin.

(. . .)

Aha. Aber keine Österreicherinnen – also, was immer auch Österreicherinnen heißt, du weißt schon, was ich meine.

Ich habe eh Freundinnen, die sind urnett, aber wir treffen uns nicht.

Warum trifft ihr euch nicht?

Ich weiß nicht. Keine Ahnung. (I 2)

Ich hab türkische Freundinnen, auch aber die aus Österreich kommen natürlich und auch die aus Kroatien kommen. Ich hab verschiedene.

Und deine beste Freundin?

Ist Türkin.

Ist Türkin. Und warum glaubst du, dass deine beste Freundin auch eine Türkin ist und nicht z. B. ich weiß nicht, eine Frau aus der Steiermark – oder was auch immer.

Die anderen kenn ich nicht und die sind so, die geben an irgendwie.

Wer gibt an?

Das sind Zwillinge, zwei Zwillinge, die manchmal so angeben und so. Die mag ich nicht so gern wie meine beste Freundin. Meine beste Freundin gibt nicht so an und sie ist auch zu mir sehr nett, hilft mir, sie ist voriges Jahr sitzen geblieben und sie weiß alles jetzt und sie hilft mir.

Das ist praktisch, gell? Einmal sitzen bleiben und dann weiß man alles.

Und sie hilft mir auch manchmal, wenn ich bei, wenn ich etwas nicht weiß, bei der Hausübung, und ich geh manchmal zu ihr und dort machen wir Hausübung und lernen für die Schularbeiten, und sie kommt zu mir und ich lern mit ihr, Schularbeit, Hausübung.

Die Mädchen mit ex-jugoslawischer Herkunft geben in der Regel an, dass sich im Kreis ihrer Freundinnen Mädchen verschiedener Herkunft befinden, wobei aber nur in seltenen Fällen „österreichische“ Mädchen zum engen Freundinnenkreis gehören. Die besten Freundinnen gehören zwar oft, aber nicht zwangsläufig, der gleichen Ethnie an.

Meine beste Freundin kommt aus Nigeria . . . (serbisches Mädchen)

Selbstbild

Die von den Mädchen konstruierten Selbstbilder zeigen, dass sie sich als in Österreich aufgewachsene oder lebende Mädchen mit einem anderen ethnischen Background und den dazugehörigen Problemen, aber auch Vorteilen, sehen:

Fühlst du dich als Türkin oder als Österreicherin oder als Mischung oder denkst du über so was gar nicht nach?

Ich denk über so was überhaupt gar nicht nach. Mich interessiert das nicht.

Nein? Kein Thema für dich?

Nein.

Aber wenn du z. B. sagst, da gibt's diese Nazis, die dich anpöbeln, denkst du dann auch nicht drüber nach?

Na, dann bin ich eine Türkin. Ja, wirklich. Weil, ich sollte zu meinem Land stehen, ich bin halt eine Türkin, aber ich weiß nicht. Wenn ich hier in Österreich lebe, will ich nicht sagen ‚Na, ich

bin eine Türkin, ich bin eine.' Ich weiß halt nicht. Für mich, im Innern, bin ich eine Türkin, aber so außen, ich weiß nicht, da bin ich eine Österreicherin. Find ich halt.

Wenn du in die Türkei fährst, (. . .) Wie fühlst du dich da?

Dann bin ich eine Türkin. (I 10)

Mädchen bleiben unter sich

Die Freundschaften werden durch gemeinsame Aktivitäten, vor allem im öffentlichen Raum, zusammen gehalten. Zum FreundInnenkreis zählen vorwiegend Mädchen; nur wenige Mädchen geben an, in ihrer Freizeit überhaupt mit Burschen in Kontakt zu sein. Die Interaktion mit dem anderen Geschlecht ist wiederum abhängig von den Wertevorstellungen der Familien der Mädchen, das heißt, ob sie eher traditionell oder eher modern orientiert sind.

Bezogen auf das Geschlechterverhältnis im öffentlichen Freiraum haben Beobachtungen ergeben, dass die Segregation der Geschlechter im öffentlichen Raum nicht eine völlige Loskoppelung des Aufenthalts der Mädchen von dem der Burschen zur Folge hat, sondern vielmehr die Wahrung eines angemessenen Abstands zwischen den beiden Gruppen gefordert wird. Gleichzeitig sind Parkanlagen bzw. Bereiche von Parkanlagen, die hauptsächlich von männlichen Jugendlichen aufgesucht werden, für die Mädchen der zweiten Generation aus der Türkei aufgrund kulturspezifischer Vorstellungen in Hinblick auf das Geschlechterverhältnis von vornherein mit einem Aufenthaltsverbot belegt (Gruber, 2000, S. 136).



4.2 Freizeitverhalten: Indoor und Outdoor

MigrantInnenfamilien steht im Vergleich zu österreichischen Familien weit weniger Wohnraum zur Verfügung: Mehr als 80% der Wohnungen von MigrantInnen besitzen nicht mehr als zwei Wohnräume. Da die Anzahl der Haushaltsmitglieder im Durchschnitt höher ist als bei der „inländischen“ Bevölkerung, weisen die meisten Wohnungen eine sehr hohe personelle Belegung auf.³ Die beengte Wohnsituation der meisten MigrantInnenfamilien bewirkt für die Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen, dass der Straßenraum als Aufenthalts- und Lebensraum große Bedeutung besitzt.

Höfe, Parks, aber auch Einkaufszentren werden zum sozialen Ort der Raumeroberung, der in den Familien des Mittelstandes längst auf die eigene Behausung geschrumpft ist. Vor allem für männliche Kinder und Jugendliche, deren traditioneller Aufenthaltsort in der ländlichen Dorfgesellschaft der Türkei der Raum außerhalb des Hauses ist, ist der öffentliche Raum von zentraler Wichtigkeit.⁴

4.2.1 Indoor-Aktivitäten bei Burschen

Unter der kalten Jahreszeit im Winter leiden vor allem die MigrantInnenburschen. Es wirkt oft so, dass der Sommer besonders intensiv genossen wird, die Winterkälte und die dabei eingeschränkten Möglichkeiten besonders bedauert werden. Wenn sie zu Hause sind, wird vor allem das Fernsehen bzw. der Computer extensiv genutzt - wird z. T. als Verbesserung der eigenen Sprachkenntnisse gesehen. Wenn ein Computer, noch dazu mit Internetzugang, vorhanden ist, wird dieses aktivere Nutzungsverhalten vorgezogen. Die meisten befragten Burschen haben, obwohl vielfach in Mehrkinderfamilien zu Hause, einen eigenen Raum. Ein Teil muss ein Zimmer mit einem älteren bzw. jüngeren Bruder teilen.

Eine der wenigen Möglichkeiten, etwas ohne Geld zu unternehmen, sind im Winter die Jugendzentren. Hier ist es warm; hier kann man Musik hören, Karten bzw. Tischfußball spielen. Hier werden jene Zentren aufgesucht, in denen auch die Freunde anzutreffen sind. Gerade für Jüngere ist das die einzige Möglichkeit, etwas unter der Woche zu unternehmen.

Und so wenn's kalt is draußen, wenn man nix unternehmen kann, was macht ihr da?

Da sind wir daham meistens . . . oder in solchen Jugendzentren oder so, wo's halt warm is.

³ Gruber, S.: „Die lungern eh nur da rum“, Wien 2000

⁴ Perchinig, B./Steiner, W.; Chaos Stadt, Wien 1994

Gehst du auch in andere Jugendzentren oder vor allem hierher?

Eigentlich eh fast hierher, aber in 2., beim Mexikoplatz, dort gibt's auch ein Jugendzentrum, dort bin ich auch ab und zu, vielleicht ein Mal im Monat. Weil ich von dort auch welche kenn' und wenn ich an dem Tag mit ihnen unterwegs bin und dann gemma halt dort hin.

Also wo du hin gehst, hängt davon ab, wo deine Freunde sind oder wo du Leute kennst.

Ja eigentlich schon.

Und was machst du da im Jugendzentrum?

Karten spielen oder sitzen, Musik hören, Tischfußball. Das was man halt machen kann. (I 7)

Das nahe gelegene Jugendzentrum hat vor allem im Winter einen bedeutenden Wert. Wenn auch von einzelnen Burschen kritisiert wird, dass der Getränkekonsum hier nicht gerade billig ist, werden doch die Unterhaltungsmöglichkeiten in den Zentren geschätzt. Als Probleme werden am ehesten das Rauchverbot, unterschiedliche Öffnungszeiten für bestimmte Altersgruppen und Geschlechter sowie die Getränkepreise kritisiert.



Ein Ort, der in dieser kalten Jahreszeit besonders an Attraktivität gewinnt, ist die Millennium City. Hier gibt es Spielhallen (die für ihre hohen Preise häufig kritisiert werden), Kinos, ein Wettbüro und jede Menge Freunde, die herumflanieren. Sie wird von der Hälfte aller männlichen Befragten als jener Ort angegeben, an dem sie sich im Winter gerne aufhalten. Das weist darauf hin, dass sich Kinder und Jugendliche über die ihnen gesetzten Grenzen hinaus bewegen und sich auch außerhalb der ihnen von den Erwachsenen zugewiesenen Flächen aufhalten. Sie bespielen Gehsteige, Parkplätze und Haltestellen, erproben dabei Gefahren und testen ihre eigenen Grenzen (aber auch die der Erwachsenen) aus. Einkaufszentren und -straßen sowie Marktgebiete dienen ihnen als Orte des Beobachtens und der vielfältigen Kommunikation. Dabei sind sie ständig mit der Kinder- und Jugendfeindlichkeit der Gesell-

schaft konfrontiert, mit einer an den Interessen der Erwachsenen orientierten Gestaltung des öffentlichen Raumes oder in der direkten Konfrontation um die Nutzung eines bestimmten Ortes. Bereiche wie der Foodcourt des Millenniumcenters sind ohne Konsumation nicht zugänglich. Diese Erfahrungen hat auch ein 16-jähriger Türke gemacht:

Gehst spazieren. Wo geht ihr hin spazieren?

Ja. Also Millennium City . . . Spielhalle.

Spielt ihr da auch in der Spielhalle?

Ja Billard.

Also weniger an den Spielautomaten, Spielautomaten?

Ohja. wenig.

Kostet zu viel Geld, und man gewinnt wahrscheinlich nicht so viel Euro, ist zu teuer

Spaß macht auch Bowling spielen

Ah das gibt's auch in der Millennium City?

Ja. Aber wenn wir Millennium City gehen, dort gibt es so Sitzplätze. Wenn wir kein Geld haben und wir wollen sitzen, die Security (Sicherheitskräfte) schmeißen uns gleich weg. Das gefällt mir nicht so viel.

Ja. Ja. Also Geld ist ein großes Problem.

Ist ein Problem. (I 9)

Neben Jugendzentren und Millennium City werden noch der Spielhallenbereich des Praters, Hallenbäder und das Eislaufen angegeben. Einigen Türken fällt auf, dass in manchen Jugendzentren kaum Österreicher anzutreffen sind.

4.2.2 Indoor-Aktivitäten bei Mädchen

Freizeit in der Wohnung, Mediennutzung und Jugendzentrum

Mädchen werden nach wie vor geschlechtsspezifisch freizeitsozialisiert und lernen heimzentrierte Tätigkeiten (Opaschowski zit. nach Rastetter 1998, S. 57). Studien haben gezeigt, dass bereits Mädchen zwischen 12 und 16 Jahren täglich eine halbe Stunde weniger Freizeit haben als gleichaltrige Jungen, die sie für Tätigkeiten im Haushalt aufwenden.

Bezogen auf unsere Untersuchung ist der geschlechtsspezifische Freizeitunterschied noch höher anzunehmen.

Die Verrichtung von Hausarbeit (putzen, Betreuung von kleinen Geschwistern etc.) wird daher von einigen Mädchen ganz spontan als konkrete Freizeitbeschäftigung angeführt.

Einige Mädchen zählen auch Hausaufgaben und Übungen für die Schule zur Freizeit, auch gemeinsames Lernen mit Freundinnen kann Freizeit bedeuten.

Im Allgemeinen verstehen sie jedoch darunter die Zeit außerhalb der Schule bzw. die Zeit, über welche sie frei ohne Verpflichtungen gegenüber Schule und Eltern verfügen können.

Was tust du sonst noch zu Hause?

Na eher Fern anschauen und putzen und das alles.

Wirklich, tust auch putzen?

Ja.

Gut, putzen ist eher Arbeit oder ist das Freizeit?

Ja schon, aber ich mein, wenn ich nichts anders zu tun habe und es gibt sonst nicht, da will ich mich mit irgendwas beschäftigen. Also, öfters mit dem Computer, aber das wird jetzt schön langsam fad so, langweilig.

Warum?

Wir haben kein Internet und die Spiele kenn ich eh schon alle. Das gefällt mir nicht mehr.

Möchtest du Internet haben?

Ja.

Kriegst du's?

Ich weiß nicht, vielleicht. (. . .) (I 3)⁵

Jetzt sag mir mal, wenn du zu Hause bist, hast du einen eigenen Computer?

Mit meinem Bruder einen Computer. Ich spiel fast jeden Tag, manchmal will ich nicht mehr mit dem Computer, es wird immer fader und dann mach ich meine Hausübungen oder lern irgendwas, weil mir so fad ist. Mit dem Computer will ich nicht jeden Tag so spielen.

Habt ihr auch einen Internetanschluss?

Nein.

Nur Computer. Und was machst du da? Spiele?

Spiele.

Ja? Möchtest du einen Internetanschluss? Möchtest du ins Internet gehen oder . . .

Manchmal, aber nicht jeden Tag so, vielleicht manchmal. (I 8)

In der Freizeitbeschäftigung zu Hause spielt die Mediennutzung die weitaus größte Rolle: Fernsehen, Computer und Internet, telefonieren, Musik hören und lesen sind die Haupttätigkeiten der Mädchen.

Generell sind die befragten Mädchen gut mit neuen Medien ausgestattet: Die meisten verfügen über ein eigenes Mobiltelefon, in den meisten Haushalten gibt es auch einen Computer, und in relativ vielen Fällen auch einen Internetzugang. Wer noch keinen Internetzugang hat, wünscht sich einen. Der Grundtenor ist, dass die Beschäftigung mit dem Computer ohne Internet mit der Zeit langweilig wird.

Der Computer dient zum Chatten (Lieblingsbeschäftigung, vor allem mit Buben), Emails, zum Verschicken von SMS-Nachrichten, zum Spielen oder Musik hören. Interessant ist, dass das Internet zwar einerseits benutzt wird, um den Kontakt mit einer entfernt lebenden Freundin aufrecht zu erhalten, andererseits aber werden via Netz Bekanntschaften mit Jugendli-

⁵ Auch ein anderes Mädchen erwähnt „putzen“ als Freizeitbeschäftigung, dabei erfolgt ihre Hausarbeit jedoch weniger aus freien Stücken als bei obigem Beispiel. Interessant ist, dass Hausarbeit als Bestandteil der Freizeit gesehen wird.

chen geschlossen, die im gleichen Bezirk wohnen. Auch hier äußert sich der große Bezug zur Wohnumgebung bzw. die Bedeutung der Sozialkontakte für Mädchen innerhalb ihrer Wohnumgebung.

Mehr Zeit als mit dem Computer wird allerdings vor dem Fernseher verbracht. TV-Konsum: vorzugsweise Actionfilme, Horrorfilme und Komödien, aber auch Serien (Friends, Nanny, Charmed, X-Factor, Reich und Schön, MA 2412). Die Lieblingsserie dürfte im Moment X-Factor sein. Daneben werden auch Musikvideos bzw. die Sender MTV und Viva angesehen, zudem Zeichentrickfilme (Simpsons, Pokemon) und die „Millionenshow“.

An zweiter Stelle stehen bei den Mädchen kreative Tätigkeiten, mit denen sie zu Hause ihre Freizeit verbringen. Dazu gehört vor allem alleine oder mit Freundinnen zu tanzen, zu singen oder zu zeichnen. Sind die Mädchen zu Hause, verbringen sie ihre Freizeit zum Großteil alleine oder mit den Geschwistern. Die Freundinnen besuchen sich nur selten gegenseitig, sondern treffen sich in der Regel außerhalb der Wohnungen, in den Parks und auf der Straße. Es sind die vergleichsweise modern orientierten Mädchen, die Freundinnen einladen können.

Jugendzentren

Jugendzentren und Mobile Jugendarbeit konzentrieren sich insbesondere auf Gruppen und Praktiken, die gesellschaftlich marginalisiert sind und von der Dominanzkultur diskriminiert bzw. stigmatisiert werden. In Bezug auf so genannte gesellschaftliche Randgruppen darf vor allem die Rolle der SozialarbeiterIn – Role-model-Funktion – nicht unterschätzt werden. So hat sich gezeigt, dass SozialarbeiterInnen in städtischen Jugendzentren eine entscheidende Rolle bei der Verbreitung von HipHop als authentische „Ghetto“-Kultur unter deutsch-türkischen Jugendlichen gespielt haben (Lindner, 2000, S. 103). Neben der Produktion von Jugendkultur nehmen SozialarbeiterInnen und JugendbetreuerInnen insbesondere auch Einfluss auf das soziale Verhalten der Kids und auf das Aufbrechen der traditionellen Geschlechterordnung.

Mehr als die Hälfte der befragten Mädchen nutzt die Angebote der Jugendzentren/ Parkbetreuung („Backbone“, „Bassena“, „Alte Trafik“) im Ziel-2-Gebiet. In der Regel heben die Mädchen positive Aspekte dieser Jugendeinrichtungen hervor, wenn sie solche auch aufsuchen. Sie schätzen die vielfältigen Angebote der Jugendzentren (Back Bone, Jugendcafé) nicht zuletzt, weil sie diese kostenlos bis sehr günstig in Anspruch nehmen können (Geburtstag feiern, ins Internet gehen, Selbstverteidigungskurse, Unterstützung bei Hausaufgaben). Aber auch die Parkbetreuung und die Beratungstätigkeiten der Jugendeinrichtungen werden von den Mädchen gutgeheißen und angenommen. Geschätzt wird auch, dass die BetreuerInnen

die Mädchen nicht kontrollieren wollen, so wie das die Mädchen zumindest zum Teil von den Eltern gewohnt sind.

Besuchst du irgendwelche Jugendzentren?

Ja. Backbone.

Wie oft?

Na ja, letztes Jahr habe ich es nicht so oft besucht, aber grundsätzlich gehe ich einmal in der Woche hin.

Gefällt es dir dort?

Ja.

Und was gefällt dir?

Also mir gefällt, dass ich dort alles machen kann, z. B. dass ich dort nicht zahlen muss z. B. wenn ich Geburtstag habe, kann ich dort feiern oder wenn ich etwas aussuchen muss für die Schule, kann ich auch dorthin gehen und ins Internet schauen. (I 4)

(. . .) Dann haben wir so einen Verteidigungskurs gemacht, da waren zwei Damen bei uns. Das war drei Tage lang, das war ur super, sie haben alles bezahlt, nur ganz wenig haben wir bezahlt, das meiste haben sie bezahlt. Und dadurch haben wir die halt kennen gelernt. (I 12)

Viele der Befragten bevorzugen den Mädchentag bzw. Mädchenprogramme. Nur ein Mädchen mit ex-jugoslawischer Herkunft gibt an, nicht am Mädchentag ins Jugendzentrum zu gehen, weil sie eher mit Burschen kommuniziert.

Einige der Mädchen haben auch negative Assoziationen mit Jugendzentren und Jugendarbeit und bleiben solchen Einrichtungen deshalb fern. Den Mädchen ist die Existenz von Jugendzentren jedoch grundsätzlich bekannt. Andere berichten über negative Erfahrungen, die sie in Jugendzentren gemacht haben. So beklagt sich ein Mädchen über die Regeln, die in den anderen Jugendzentren befolgt werden müssen („man darf fast nichts machen im Base20“), gleichzeitig kann es aber nicht genauer beschreiben, was ihr diese Regeln verbieten.

Jugendzentren nehmen nach dem „eigenen Zuhause“ den zweitgrößten Stellenwert ein. Andere Jugendclubs, zum Beispiel politische oder konfessionelle Jugendorganisationen, werden nicht besucht. Auch Vereinen gehören die Mädchen nicht an. Kein einziges Mädchen erzählt von Musikstunden oder Sportstunden, die sie in Anspruch nehmen würde. Betreiben die Mädchen Sport, machen sie das großteils unabhängig von Organisationen und Erwachsenen.

4.2.3 Outdoor-Aktivitäten bei Burschen

Überaus beliebt ist bei den Burschen die warme Jahreszeit, da man hier besonders viel unternehmen kann, ohne viel Geld auszugeben. Die Palette reicht von Fußball über Schwimmen, Laufen, Spaziergehen bis zum „chilling“ im Augarten. In den warmen Monaten besteht mehr Möglichkeit, den öffentlichen Raum zu nutzen. Zu bestimmten Treffpunkten kom-

men die Burschen zusammen. Da bei den meisten die Nähe dominiert, ist es auch leicht, sich bei passender Gelegenheit Fußballhosen und -schuhe von zu Hause zu organisieren. Fußball ist dabei *die* dominierende Sportart bei Migrant*innen Jugendlichen.

Also wenn man im Sommer nichts im Freien unternimmt, da, wofür is dann der Sommer da, ich meine . . .

Ja, was machst denn da im Sommer?

Schwimmen geht, außer Freibad, meistens so Donauinsel oder Kaisermühlen. Wir spielen aber auch Fußball.

Wann spielt ihr Fußball?

Na.. einfach so, wir entscheiden immer spontan . . . wenn uns fad ist oder wenn wir Fußballspielen gehen wollen, dann gemma einfach.

Na braucht ihr da nicht a Ausrüstung, dass ihr dann extra mal eine kurze Hose und Schuhe . . . das habts dann eh dabei einfach?

Na das hamma nicht dabei.

Da geht's ihr dann nach Haus, organisiert's euch das und dann?

Genau, das dauert nicht lang, dann sind wir alle auf der Wiese, dort treffen wir uns dann. (I 14)

Die unmittelbaren Ressourcen, der nahe liegende Park, werden am ehesten genutzt. Hier kennt man sich, hier tauscht man sich aus. Hier werden die öffentlichen Plätze optimal genutzt: der Käfig für die Großen, die Wiese für die Kleineren. Andere Orte werden unregelmäßiger aufgesucht - weniger zum sportlichen Ausgleich, eher zum gezielten Besuch von Verwandten und Freunden, die in anderen Bezirken wohnen, oder wenn Kräfteressen mit anderen Gruppen angesagt ist (siehe Kapitel „Konfliktfelder“).

Im Park kann beobachtet werden, dass die soziale Rangordnung das NutzerInnenverhalten im Käfig bestimmt. Wenn anwesend, ist er im Besitz der 16–24-jährigen Burschen: Sie spielen dann Fußball. Der Status drückt sich auch darin aus, dass sie es selbst oft nicht der Mühe Wert finden, den Ball zu holen – dafür gibt es jüngere „Zaungäste“. In dieser Zeit ist der Käfig homogen „besetzt“. Nur wenn die älteren Burschencliquen nicht da oder nicht am Fußballspiel interessiert sind (zu früh, zu heiß), dann halten sich unterschiedliche Gruppen darin auf: Kleinkinder, Jugendliche, Väter, vereinzelt Mädchen.

Im Sommer verbringt ein Teil der Burschen, gemeinsam mit der Familie bis zu zwei Monate in der Türkei oder Ex-Jugoslawien. Für die Daheimgebliebenen dominiert der Fußball, gefolgt von Schwimmen und Basketball.

Bei den Sommeraktivitäten unterscheiden sich die österreichischen Jugendlichen von den Migrant*innenburschen vor allem darin, dass sie Fußball eher auf der Wiese und nicht in Käfigen spielen und dass sie längere Anfahrtszeiten zu Bädern und Parks in Kauf nehmen.



Rechte der Mädchen im öffentlichen Raum aus der Sicht der Burschen

Im Rahmen einer Diskussion in einer reinen Burschengruppe wurde deutlich, dass sie den nahe liegenden Park eigentlich als Domäne für sich betrachten und Mädchen, vor allem abends, hier nichts verloren hätten. Begründet wird dies mit der unsicheren Lage. Es scheint sich dabei aber um einen Vorwand zu handeln. Aufgrund der Kontrollfunktion des eigenen sozialen Umfeldes ist die Sicherheit der Mädchen vor allem tagsüber kaum gefährdet. Es wird auch selbstkritisch zum „männlichen Verhalten“ der Burschen Stellung genommen.

Glaubt ihr, ist der Park für Mädchen genauso gut wie für euch?

B: Nein . . . Nein, nein, nein. Sicher nicht.

Was passt nicht für Mädchen?

B: Die Jungs, die sind ein bisschen schräg drauf, naja, die Mädchen, die wir schon lange kennen, die sind so wie Geschwister mit uns, also wir sehen sie jeden Tag und so. Aber die, die neu kommen und halt in unseren Park kommen, dann fühlen sie sich halt meistens unwohl, weil die Jungs halt immer so männlich spielen müssen und dann so sie betatschen und so, und das gefällt ihnen halt nicht, also find ich. Also meine persönliche Meinung, Mädchen gehören dort nicht hin. Also nicht sexistisch gemeint, aber ich finde, die haben dort nichts zu suchen.

Du meinst, das Beste wäre, die sollen zuhause bleiben oder wie?

B: Das nicht. Nur einmal abend, ist es halt nicht besser für sie.

Am Abend sind aber viele Frauen und Familien da.

B: Für die Mädchen stört eh nicht am Tag so, aber am Abend ist es nicht gut, weil oft so Alkoholiker da sind. (Gruppendiskussion 1)

Beobachtungen im Park zeigen, dass den Mädchen von Burschen vielfach signalisiert wird, dass sie außerhalb des Kleinkinderspielbereiches oder in der Nähe von älteren Frauen keine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis im Park hätten. So sich doch welche im Territorium der Burschen aufhalten, gehen diese öfters an und über die Grenzen der körperlichen und verbalen Kommunikation.

Bekanntheit von mobiler Jugendarbeit und Parkbetreuung

Wenig überraschend sind die Kontakte mit mobiler Jugendarbeit und Parkbetreuung bei den „Straßenkindern“ höher als bei den österreichischen Jugendlichen, die bis auf eine Ausnahme davon keine Kenntnis haben. Türkische und ex-jugoslawische Burschen haben vor allem in ihrer Kindheit Kontakt mit Parkbetreuern gehabt.

Auch die MitarbeiterInnen der mobilen Jugendarbeit, die vor allem im zwanzigsten Bezirk aktiv sind, sind ein Begriff. Hier fühlen sich vor allem ältere Burschen verstanden und unterstützt. Auch die Unterstützung bei der Suche nach einem Arbeitsplatz wird sehr geschätzt. Ein Teil der Jugendlichen ist auch im Club aktiv und schwärmt von vielen Aktivitäten zum halben Preis.

Guat, findest du das gut, dass' diese Streetworker gibt?

Schon.

Was findest denn da gut dran?

Ja dass sie, also sie reden mit uns und z. B. das, sie suchen ja auch Arbeitsstelle, wenn du keine Arbeitsstelle findest.

Die helfen beim Arbeitssuchen auch?

Jaja.

Man kann auch über Probleme sprechen?

Ja. (I 17)

Für einen türkischen Jugendlichen war es ein Erlebnis, aktiv mit anderen Jugendlichen bei der Hochwasserkatastrophe in Niederösterreich 2002 mitgeholfen zu haben und dann auch in der Zeitung erwähnt zu werden.



4.2.4 Outdoor-Aktivitäten bei Mädchen

Empirische Untersuchungen belegen und wiederholen immer wieder, dass Burschen über ein expansives Raumhandeln verfügen während den Mädchen ein ortsgebundenes Handeln zugeschrieben wird.

Auch unsere Untersuchung bestätigt, dass die befragten Mädchen vor allem Parks aufsuchen, die in der näheren Umgebung der Wohnung liegen, also per pedes zu erreichen sind. Dabei kann es nicht nur *ein* Park, sondern es können gleichzeitig mehrere sein, die gerade interessant sind. Auch wenn manche der Mädchen angeben, sich nicht (mehr) so gerne oder oft in Parks aufzuhalten, im Allgemeinen sind ihnen doch die Parks in der Umgebung bekannt. Je nach Lage der Wohnung gehen die Mädchen mehr oder weniger regelmäßig in den Augarten, den Mortarapark, den Allerheiligenpark, den Sachsen Park, den Rueppgasse-Park, den Prater (Hauptallee), den Max-Winter-Platz oder den Leipziger Park. Im Sommer fahren sie auch auf die Donauinsel, zum Picknicken oder Schwimmen. Während die Zeit im Park üblicherweise mit Freundinnen verbracht wird, fahren die Mädchen eher mit der Familie auf die Donauinsel.

Ein Erklärungsmuster, warum Mädchen nicht großräumig herumstreunen liegt in der Geschlechterdifferenz begründet, der eine stärkere Einbeziehung der Mädchen in die Hausarbeit, die Sexualisierung des weiblichen Körpers mit der realen und phantasierten Bedrohung in öffentlichen Räumen sowie die Verknüpfung von öffentlichen Räumen mit

Männlichkeit zu Grunde liegt. Diese Differenzen, verbunden mit entsprechenden Diskriminierungen, haben sich auch in unserer Studie bestätigt.

Gleichzeitig liegt diesen empirischen Befunden ein Raumbegriff zu Grunde, der sich in erster Linie auf den Aktionsradius der Handelnden stützt und lediglich von einer Vielzahl und Weitläufigkeit der Orte ausgeht. Nicht beleuchtet werden bei dieser Herangehensweise die sich an einem Ort vollziehenden Vorgänge. "Um die Handlungsdimension und damit auch die Beziehungsformen und Machtverhältnisse zu erforschen, muß untersucht werden, wie Mädchen und Jungen Raum im Prozeß konstituieren" (Löw 2001, S. 250).

Um diesem Raumbegriff gerecht zu werden, müsste also nach Vorstellungs-, Wahrnehmungs- und Erinnerungsprozessen gefragt werden, in denen Mädchen und Burschen in Auseinandersetzung mit den räumlichen Strukturen selbst Räume schaffen.



Parkaktivitäten

Öffentliche Freiräume haben vor allem in den Sommermonaten eine große Bedeutung für die Freizeit der Mädchen. In den Ferien wird mehr Zeit im Park verbracht als während des Schuljahres, zudem dürfen die Kinder und Jugendlichen – mit dem Argument, dass es später dunkel wird – im Sommer länger ausbleiben, das heißt bis ungefähr 20 oder 21 Uhr:

Wie viel Zeit im Park verbracht wird, ist aber auch von den Freundinnen und vom eigenen Empfinden abhängig:

„Parks ab und zu, in der Woche, wenn ich Lust habe. Wenn die Freunden mich anrufen. Dann gehe ich nur ein Stunde, zwei Stunden.“ (I 13)

„Es kommt darauf an, wie ich gelaunt bin, wenn ich schlecht gelaunt bin, dann bin ich vielleicht eine Stunde dort, wenn ich gut gelaunt bin, dann 5 oder 6 Stunden.“ (I 6)

Im Park treffen die Mädchen ihre besten Freundinnen, aber auch bekannte und verwandte Erwachsene – genannt werden hier zum Beispiel Mütter mit ihren Kindern. Interessanterweise geben die Mädchen nicht an, dass der Park dazu dient, Jugendliche kennen zu lernen, betont wird immer nur, dass sie in Parks ihre Freundinnen treffen. Die Mädchen, die aus modern orientierten Familien kommen, treffen sich auch mit gemischtgeschlechtlichen Gruppen von Gleichaltrigen oder mit ihrem Freund im Park.

Mädchen aus traditionellen Familien sind in ihren Freizeitaktivitäten hingegen eingeschränkt: Sie verbringen ihre Freizeit in erster Linie mit Familienmitgliedern und verlassen ihren Bezirk nur in Begleitung dieser. Die meisten von ihnen besuchen weder ein Jugendzentrum, noch gehen sie ins Kino oder ins Einkaufszentrum.

Einige der befragten Mädchen betätigen sich sportlich (Fahrrad fahren, Volleyball, Basketball, joggen, Skateboard fahren, Inline skaten, Fußball spielen)⁶, die meisten sagen jedoch aus, dass sie im Park spazieren gehen. Daneben wird auch angegeben, zu schaukeln, zu spielen („fangen spielen“, „Schneeballschlachten“), sich zu sonnen oder einfach zu sitzen, zu plaudern und Spaß zu haben. Erzählt und beobachtet wird auch, dass sie den Burschen beim Fußballspielen im Käfig zusehen. Je nach Emanzipationsgrad wird auch mit Burschen gemeinsam Fußball oder Basketball gespielt, in der Regel bleiben die Mädchen jedoch unter sich.

Ein sechszehnjähriges, modernes türkisches Mädchen erzählt zum Beispiel auf die Frage, in welche Parks sie und ihre Freundinnen im Sommer gehen und was sie dort tun:

Entweder in den Allerheiligenpark, den Mortarapark, Leipziger Park oder (. . .) ja, dort schauen wir entweder, wie sie Fußball spielen, oder wir gehen ins Brigittenauer Hallenbad oder ins Döblinger Bad schwimmen. Wir unternehmen halt im Sommer viel mehr als im Winter.

(. . .) Und welche Spiele macht ihr dort im Park?

Entweder bis jetzt, das war schon Tradition, jeden Sommer, haben wir Mädchen uns angespritzt, dann sind die Jungs auch gekommen und haben mitgemacht. Wir haben uns von oben bis unten nass gespritzt und so, weil's so heiß war, ja, und dann haben wir uns einfach in die Wiese gelegt und haben uns wieder trocknen lassen. Das war immer, jeden Sommer so. Ich glaub, das wird auch immer so bleiben.

Aber bestimmte Ballspiele im Park oder so macht ihr nicht?

Ja, so ab und zu so zehn Minuten, fünf Minuten, Volleyball und so, dann wird's eh schon wieder fad, dann hören wir damit auf.

⁶ Zwei Mädchen geben jeweils an, Volleyball zu spielen, Fahrrad zu fahren und Fußball zu spielen. Nur ein Mädchen, die 10-jährige Gymnasiastin, läuft und skatet.

Und Fußball?

Nein. Da gibt's ab und zu Mädchen, die mitspielen oder so, aber auch nicht lange, so zehn, fünfzehn Minuten. (I 10)

Die Mädchen gehen aber nicht nur in Parks in ihrer näheren Wohnumgebung, sondern besuchen auch Verwandte, die in einem anderen Bezirk wohnen, und unternehmen mit diesen Ausflüge in die lokalen Parks:

Fährst du oft in andere Bezirke?

Ja.

(. . .)

Nein, im Sommer bin ich oft im 20., aber im Winter eher so im 15. und so.

Wo bist du da im 15.?

Auf der Johnstraße gibt's einen Johnpark, dort bin ich oft, oder dann gibt's einen Reindlpark, dort sind wir auch oft.

Wirklich? Warum?

Weil ich dort viele Verwandte hab, meine Cousins und so, und mit denen treff ich mich halt oft, und meine Freunde sind auch dort, mit denen treff ich mich dann auch. Ja. (I 10)

Und fährst du auch in andere Bezirke?

Ja, ich fahr meistens in den 21., dort wohnt meine Schwester. Ich geh sie immer besuchen. Dann geh ich in Floridsdorf spazieren. (I 13)

In der heißen Jahreszeit werden neben den Park-Aktivitäten in erster Linie Schwimmbäder (Augartenbad, Stadionbad, Dianabad, Brigittenauer Bad, Floridsdorfer Bad, Oberlaa, Margaretenbad) bzw. die Donauinsel (und ihre Grillplätze) und der Neusiedlersee aufgesucht; im Winter werden Orte für den Wintersport ausgewählt (Schi fahren am Annaberg, Eislaufen am Rathausplatz, usw.). Diese Tätigkeiten werden umso eher mit Verwandten als mit den Freundinnen unternommen, je weiter sie vom Wohnort entfernt ausgeübt werden.

Einkaufszentren

Viele Mädchen aus dem Untersuchungsgebiet verbringen einen Großteil ihrer Freizeit in einem Einkaufszentrum, allen voran in der Millennium City, gefolgt vom Donauzentrum oder auf Einkaufsstraßen, die sich üblicherweise in der Nähe des Wohnortes (z. B. Wallensteinstraße) befinden. Die Mariahilfer Straße wird allerdings von mehreren Mädchen als Aufenthaltsort in der Freizeit gewählt. Ein Mädchen gibt an, im Sommer zwar auf die Mariahilfer Straße zum Shopping zu gehen, im Winter aber die Millennium City zu bevorzugen. Die bevorzugten Geschäfte zum Einkaufen sind H&M, D'Orsay, Pinkie, Zara, Mango, New Yorker und Schöps. Andere Geschäfte werden überhaupt nicht genannt. Das beliebteste Fastfood-Restaurant ist McDonalds. Die Einkaufszentren und -straßen werden aber nicht nur zum Einkaufen, sondern vorrangig als soziale Treffpunkte genutzt.

Was machst du in der Millennium City, wenn du dort hin gehst?

Ich geh einfach sitzen und Sachen schauen und spazieren mit Freunden. Und im Donauzentrum, da gehen wir auch spazieren, etwas essen und so (. . .) (I 6)

(. . .) so um drei, vier treff ich mich dann mit Freunden. Entweder hier in der Millennium City oder wir gehen, wenn das Wetter schön ist, in Parks, setzen uns dort hin, machen uns unsere Gaudi und so.

Das Einkaufszentrum Millennium City dient dem sechszehnjährigen Mädchen serbischer Herkunft auch zum Ausleben ihres Hobbys und ihrer Leidenschaft, dem Breakdancen:

Du gehst ins Donauzentrum und in die Millennium City, (. . .) was machst du dort?

In Millennium City gibt's Burger King, Schnitzelhaus und da unten kann man sitzen. Und Spielhalle gibt's unten. Man geht dort hin und da ist ein Eck frei. Dort dürfen wir auch breaken, Leute (. . .), die kennen uns alle, wir fragen ‚Dürfen wir heute bisschen breaken und so?‘ Er sagt ‚- ja‘. Wie lange, ein, zwei Stunden. Wir breaken und Leute schmeißen Geld und setzen sich auf den Boden, tun mitschauen, ja. (I 6)

Die bisher beschriebenen Freizeitbeschäftigungen der Mädchen sind auf den Nachmittag und den frühen Abend beschränkt, verlassen die Mädchen später das Haus für eine Unternehmung (z. B. Kino oder Konzert), machen sie das in der Regel in Begleitung eines Familienmitgliedes. Kein einziges Mädchen türkischer Herkunft gibt an, am Abend alleine bzw. mit ihren Freundinnen auszugehen bzw. ausgehen zu dürfen. Manche Mädchen, die zumindest einen Elternteil aufweisen, der aus Ex-Jugoslawien stammt und deren Familie moderner eingestellt ist, erzählen, dass sie am Wochenende Diskotheken und andere Nachtlokale aufsuchen oder mit ihrem Freund ins Kino gehen, teilweise erlaubter Weise, teilweise nicht ganz erlaubt:

Meine Eltern lassen mich nicht alleine gehen. Ich sag immer, ich geh mit meiner Cousine, sie ist 22. Ich geh auch manchmal mit ihr (. . .) Wenn sie fragen, wo waren wir, ‚Ja, Pizza essen oder auf einen Kaffee‘ und so, kommen wir wieder nach Hause. Wir gehen am meisten Volksgarten, P1, Titanic, Maxim, Havanna und so. (I 6)

4.2.5 Exkurs: Analyse von teilnehmenden Beobachtungen

Die Nutzung der Parks durch jugendliche MigrantInnen

In die teilnehmende Beobachtung wurden folgende Parks miteinbezogen: Max-Winter-Park, Mortarapark, Rueppark, Allerheiligenpark und der Platz beim Volkertmarkt.

Die Parks sind durchwegs in verschiedene Zonen eingeteilt. Die Käfige sind dysfunktional gestaltet z. B. Fußballtore, die in den Breitflächen aufgestellt sind (Rueppark, Max-Winter-Park). Ein Zusammensitzen in Gruppen wird nur selten ermöglicht oder entspricht nur der Optik, aber nicht dem Bedürfnis der Bewohner (Allerheiligenpark: Parkbank mit dem Rücken zum Kinderspielplatz). Auf großen Parkflächen (Allerheiligenpark) ist einfach alles doppelt eingerichtet (Käfig, Hundeauslaufzone). Die strenge Aufteilung in Zonen führt dazu, dass kaum Übergreifendes entsteht; es findet keine Dynamik und Bewegung zwischen den Zonen statt.

Besucher der Parks im Ziel-2-Gebiet sind großteils MigrantInnen. Alte Frauen haben eine Kontrollfunktion und halten sich mit Vorliebe im Bereich der Kleinkinderspielplätze auf, ohne dabei den Blick auf einen größeren Parkabschnitt zu verlieren. Fremde ParkbesucherInnen werden schnell registriert und beobachtet. Bei den Sitzbänken herrscht unter den älteren Erwachsenen Geschlechtertrennung: Frauen sitzen auf der einen Bank bzw. Sitzgruppe, Männer auf der anderen: Der Dorfcharakter mit seinen Ritualen wird aus der Heimatgemeinde in den Park transferiert. Dies wird auch teilweise von den Jugendlichen imitiert, die als Burschen- oder seltener als Mädchengruppe zusammensitzen.



Mädchen halten sich eher im kontrollierten Bereich auf. Schon bei den Vorschulkindern und VolksschülerInnen im MigrantInnenmilieu treten Burschen und Mädchen eher getrennt auf. Deutlich sichtbare ethnische Kontraste: Während die türkischen Mädchen fast ausnahmslos Kopftücher tragen und mit langen Röcken, Blusen und Westen gekleidet sind, stellen jugoslawische Mädchen vielfach ihr langes Haar zur Schau und sind mit knapp anliegenden Hosen und Leibchen bekleidet.

Mädchen wird von Burschen vielfach signalisiert, dass sie außerhalb des Kleinkinderspielbereiches oder in der Nähe von älteren Frauen keine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis im Park haben. So sich doch welche im Territorium der Burschen aufhalten, gehen diese öfters an und über die Grenzen der körperlichen und verbalen Kommunikation.

Wenn sie anwesend sind, ist der Käfig im Besitz der 16–24-jährigen Burschen: Sie spielen dann Fußball. Der Status drückt sich auch darin aus, dass sie es selbst oft nicht der Mühe Wert finden, den Ball zu holen – dafür gibt es jüngere „Zaungäste“. In dieser Zeit ist der Käfig homogen „besetzt“. Nur wenn die älteren Burschencliquen nicht präsent oder nicht am Fußballspiel interessiert sind (zu früh, zu heiß), dann halten sich unterschiedliche Gruppen darin auf: Kleinkinder, Jugendliche, Väter, vereinzelt Mädchen.

Konflikte unter Burschen werden sofort ausgetragen, da eine Verschiebung sofort als Schwächung des Machtstatus des Geschmähten ausgelegt werden könnte.

Die Nutzung der Millennium City durch jugendliche MigrantInnen



In Shopping Malls wird das Aufenthaltsrecht auf ein „Recht zu Konsumieren“ reduziert. So gesehen werden Einkaufszentren nicht als öffentliche Räume definiert, wenngleich der Zu-

gang zum und Ausschluss vom öffentlichen Raum ebenfalls ein Ergebnis von Kämpfen und unterschiedlichen Interessen ist. Die Jugendlichen allerdings nutzen die Millennium City wie einen öffentlichen Raum, indem sie fast jeden Tag hierher kommen, Freunde und Freundinnen treffen, sich herumtreiben und sich immer wieder widerständische Praktiken einfallen lassen, wie sie den Konsumzwang umgehen können.

Beim Foodcourt der Millennium City wird eine „Außen-“ bzw. „Innenwirkung“ wahrgenommen. Der Ring außerhalb des Foodcourts wird zur zwanglosen Kontaktaufnahme genützt, ohne eine Konsumverpflichtung einzugehen. Innerhalb wäre ein Konsumzwang gegeben, der aber auch oft nur alibihalber ausgeführt wird. Der Ring wird von den MigrantInnen Jugendlichen als „Meeting-point“ mit ständig wechselnden Positionen wahrgenommen.

Die ständige Präsenz einer bzw. mehrerer Wachpersonen mit Hund ist ein Charakteristikum des Foodcourts. Die Security befindet sich ständig im Wahrnehmungshorizont der ausländischen Burschen und Mädchen. Vor allem die Burschen versuchen sie soweit als möglich im Blickfeld zu haben. Hier wird auch der besondere Status dieser Wacheinheit deutlich. Im Gegensatz dazu befindet sich eine dunkelhäutige, männliche Reinigungskraft deutlich unterhalb dieser Wahrnehmungsschwelle. Dessen ständiges Bemühen, geräumte Tische zu säubern, wird von den Jugendlichen nicht einmal ignoriert. Der soziale Status und die Eingriffsmöglichkeiten in den Alltag der Burschen und Mädchen wird registriert und sorgt für unterschiedliche Verhaltensweisen.

Orte mit offenkundigem Konsumzwang werden nicht zur Raumaneignung herangezogen – dazu fehlt es schlichtweg an Geld. Viele der Burschen und Mädchen sind arbeitslos und haben durch fehlenden Schulabschluss und/oder fehlende österreichische Staatsbürgerschaft schlechte Voraussetzungen, einen Job zu finden. Beim „Wettpunkt“ stehen außerhalb zwei Burschen und beobachten die Szene; innerhalb ist um diese Zeit nur wenig Betrieb – nur zwei Gruppen mit eher älteren Österreichern und einige Einzelpersonen, darunter zwei ältere Migranten. Auch die übrigen angrenzenden Lokale mit Konsumfläche wie „Running Sushi“ oder „Ischler Alm“ werden nur zum tatsächlichen Konsum aufgesucht. Wahrscheinlich sind hier die MitarbeiterInnen auch bestrebt, eine derartige Raumaneignung durch MigrantInnen Jugendliche zu verhindern. Das Publikum ist hier auch eher gemischt – es ist keine Dominanz von MigrantInnen Jugendlichen wahrnehmbar. Dadurch verstärkt sich die Abgrenzung des Gastronomiebereiches mit Konsumflächen gegenüber dem Außenring und dem Foodcourt selbst.

Ähnlich sieht es im Spielecenter unterhalb des Foodcourts um diese Tageszeit aus.

Hier herrscht lediglich auf den Bowlingbahnen Betrieb – ansonsten sind nur vereinzelt Jugendliche an Automaten anzutreffen. Offensichtlich sind Räume, auf denen immer wieder

durch gelbe Schilder darauf hingewiesen wird, dass keine Konsumation mitgenommen werden kann, für MigrantInnenjugendlichen von geringen Interesse – zumindest unter der Woche. Ergebnisse aus Interviews zeigen auch, dass wochentags weniger Geld ausgegeben wird. Wenn man unterwegs ist, ist eher Flanieren, Plaudern und (kostenloses) Herumsitzen und Quatschen angesagt. Innerhalb des Foodcourts dagegen werden immer wieder Burschen angetroffen, die zu zweit oder zu dritt zusammensitzen und eine mitgebrachte Limo aus der Literflasche konsumieren.

4.3 Konsumverhalten von Burschen und Mädchen

4.3.1 Konsumverhalten von Burschen im öffentlichen Raum

Das Konsumverhalten der Burschen wird von ihren knappen finanziellen Möglichkeiten dominiert. Dies drückt sich vor allem in der kälteren Jahreszeit auch in dem Wunsch nach kostengünstigen Freizeitmöglichkeiten aus. Im Sommer können viele Tätigkeiten ohne Geld ausgeübt werden (Fußball im Park, Schwimmen etc.). Im Winter sind Tätigkeiten ohne Geld rar. Eine der wenigen Möglichkeiten, etwas ohne Konsumzwang zu unternehmen sind im Winter die Jugendzentren. Gerade für Jüngere ist der Aufenthalt in Jugendzentren oft die einzige Möglichkeit, etwas unter der Woche zu unternehmen, so wie für diesen 16-jährigen Maschinenbaulehrling.

Ah, wie wichtig ist Geld für dich in deiner Freizeit?

Na ohne Geld. No money no funny.

Und da ist es dann schon wichtig, dass es kostenlose Angebote gibt, so wie dieses Jugendtreff.

Ja genau. Oder der Sperlhof, der Sperlhof, da kann man auch ah, das ist so ein Kaffeehaus, da kann man Tischtennispielen, Wuzeln, Internet und sowas, Billard, Karambol und so. Da muss man nicht immer was zahlen. Also der Herr . . . ist der Kellner dort, ihm gehört das Lokal. Wenn man 2–3 mal was zahlt, darf man einmal auch ohne Geld dort reingehen oder so was.

Oder er schenkt uns mal ein paar Partien Tischfußball oder so, so ist es nicht.

Mhm. Also wichtig ist ein Treffpunkt, wo man halt net gleich viel Geld lassen muss, sondern einfach mal miteinander quatschen kann.

Ja genau. (I 19)

Geld hat für die jugendlichen MigrantInnen eine wichtige Funktion: Selbst wenn im Park Fußball gespielt wird, muss danach der Durst gelöscht werden. In Räumlichkeiten wie der Millennium City wird man bald vertrieben, wenn man nichts konsumiert, und selbst in Jugendzentren ist etwas Geld für die Getränke obligatorisch.



Prinzipiell sind die türkischen und ex-jugoslawischen Burschen mit ihren Einkünften zufrieden. Viele der Schüler erhalten Taschengeld und bekommen von den Eltern noch was extra für Kleidung und größere Anschaffungen. Es ist ihnen aber auch bewusst, dass die Bäume finanziell nicht in den Himmel wachsen, dass es sich dabei um von ihren Eltern schwerverdienendes Geld handelt.

Das Taschengeld bzw. selbst verdientes Geld wird vor allem für Essen, Trinken, Zigaretten, Kleiderkauf und Konsum von Kinos und Discos verwendet. Es hat aber auch eine wichtige soziale Funktion. Man kann an Veranstaltungen oder Treffen mit Freunden in Lokalen teilnehmen, lädt Freunde ein oder wird eingeladen. Auch für Unternehmungen mit Mädchen ist Geld wichtig.

Das folgende Zitat macht nochmals die soziale Funktion von Geld deutlich. Unter Freunden ist es üblich, sich gegenseitig einzuladen. Jene, die öfters einladen, stehen in den Augen der Kameraden besser da – muss man sich dagegen öfters einladen lassen oder kann man selber niemanden etwas zahlen, dann sinkt man in der Achtung der anderen.

Da hast du genug Geld. Und wie wichtig ist für dich das Taschengeld?

Zum Beispiel, wenn ich kein Taschengeld hab und ich spazier mit Freunden . . . wir gehen wo hin, setzen uns, trinken und wenn derjenige kein Geld hat und dann schämt er sich, und vielleicht wird der Freund von ihm etwas ihm kaufen oder so. Derjenige wird ja dort blamiert und er schämt sich und beschämt. (I 15)

Jene Jugendlichen, die den öffentlichen Raum regelmäßig als Aufenthaltsraum nutzen, sehen sich dabei jedoch ständig mit der Kinder- und Jugendfeindlichkeit der erwachsenenorientierten Gesellschaft konfrontiert, sei es durch die Bevorzugung der Erwachseneninteressen in der Gestaltung des öffentlichen Raumes, sei es in der direkten Konfrontation um die Nutzung eines bestimmten Ortes. Der Eintritt in den Foodcourt des Millenniumcenters ist ohne Konsumation nicht erlaubt.

Vor allem im Winter differieren die Konsumgewohnheiten zwischen Migranten und Österreichern stärker voneinander: Die Österreicher halten sich eher in Fitnesshallen oder Vereinen auf; betreiben Tanzsport, besuchen Lokale in der Innenstadt, trainieren im Ruderverein oder lesen. Die österreichischen Jugendlichen haben ähnliche Konsumgewohnheiten wie die Migrantenburschen, allerdings spielt hier der soziale Charakter des Einladens und Eingeladenwerdens nur eine untergeordnete Rolle. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass sie sich kaum zu einer festen Clique zugehörig fühlen – türkische und ex-jugoslawische Burschen dagegen sehr wohl.

Der Konsumzwang in der Millennium City wird von den Burschen als wesentlicher Störfaktor in der Freizeitgestaltung gesehen. Die Millennium City ist ein beliebter Treffpunkt für Migrantenjugendliche, vor allem in der kalten Jahreszeit. Ein Aufenthalt im Foodcourt ist allerdings mit Konsumzwang verknüpft, der von den Jugendlichen nicht eingesehen wird. Da wird beklagt, dass die Sicherheitskräfte sie immer wieder vertreiben.

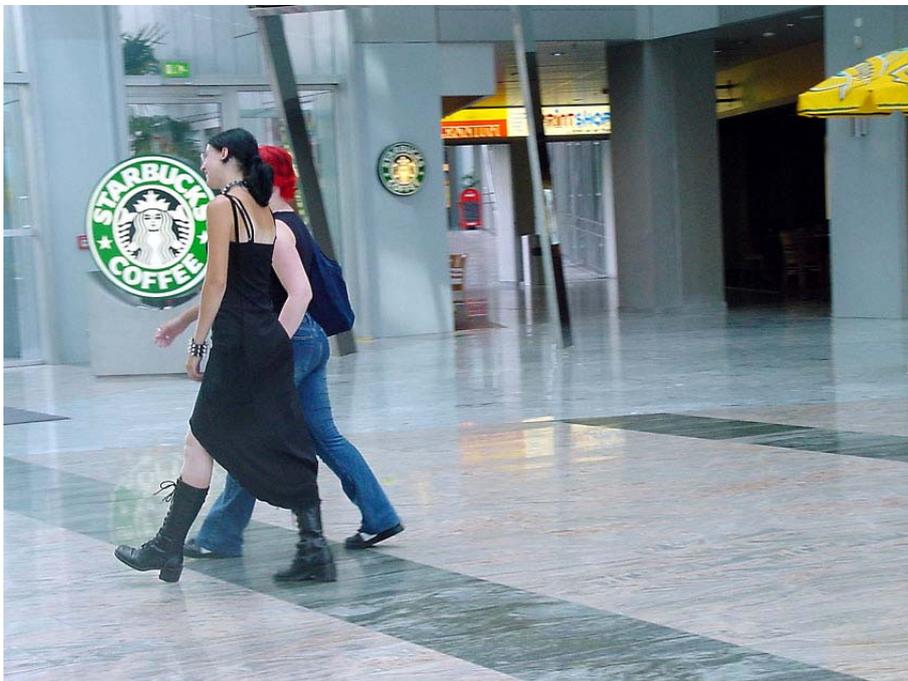


4.3.2 Konsumverhalten von Mädchen im öffentlichen Raum

Shopping bezeichnet eine populäre, alltagskulturelle Praxis, die nicht notwendigerweise den Kauf einer konkreten Ware beinhaltet. „Flanieren, Abhängen, Streunen, Promenieren, Beobachten, Flirten, Informieren, Auschecken, das Anhäufen von kulturellem Kapital sind konstitutive Komponenten dieser Aktivität“ (Baldauf, Seibel u. a. 2000).

Der Begriff „proletarisches Shopping“ beschreibt den Schaufensterbummel ohne Kaufabsicht. „Jugendliche konsumieren Bilder und Räume anstelle von Waren, eine Art sinnlicher Konsumation, die keinen Profit bringt“ (Fiske 2000, S. 29). Proletarisches Shopping bedeutet demnach das Unterlaufen des Konsumzwanges in den Einkaufstempeln durch Tricksen und Aushandeln mit den Securities (Beispiel Millennium City).

Von dieser Definition ausgehend wird Shopping trotz begrenzter Teilhabe am Konsum – die Mädchen sind Taschengeldbezieherinnen – zu einer umfassenden gesellschaftlich dominanten Kultur. Gleichzeitig muss betont werden, dass die Aussagen der Mädchen dem aufgebauschten Konsumrausch-Diskurs (Der Standard 2003), den Medien und Werbung pauschal verbreiten, in vielem widersprechen.



Die Mädchen bekommen prinzipiell von den Eltern ein Taschengeld (Monats- oder Wochenpauschale oder pro Tag berechnet). Fast alle Mädchen sind mit der Höhe ihres Taschengeldes zufrieden, nur ein einziges Mädchen fühlt sich gegenüber anderen Jugendlichen benachteiligt. Sie meint auch, mit ihrem Geld nicht auszukommen. Im Allgemeinen geben die Mädchen an, dass Geld in ihrer Freizeit keine große Rolle spiele. Nur ein Mädchen gibt zu bedenken, dass das Geld die Möglichkeiten der Freizeitbeschäftigungen bestimme:

Geld ist sehr wichtig. Ohne Geld kann man nichts machen! (I 16)

Obwohl alle Mädchen gerne Kleidung einkaufen gehen, geben sie gleichzeitig an, in ihrer Freizeit nicht unbedingt Geld zu brauchen. Bei genauerer Betrachtung löst sich dieser vermeintliche Widerspruch auf: In vielen Fällen bekommen die Mädchen die Kleidung auch von den Eltern zusätzlich zum Taschengeld bezahlt, und den Mädchen ist es wichtiger, sich mit ihren FreundInnen auszutauschen und generell mit ihnen Zeit zu verbringen, als mit ihnen bestimmten kostenpflichtigen Freizeitaktivitäten nachzugehen. Ein Mädchen schildert eine Reihe von Freizeitangeboten, welche die Jugendlichen auch kostenlos in Anspruch nehmen können:

Was kann man ohne Geld machen in der Freizeit, hier in diesem Bezirk, was kann man tun, was kostet nichts?

Ich kann in den Park gehen, sitzen und reden oder sie kommen zu mir oder ich geh zu denen.

Zu Hause meinst du?

Ja oder wir gehen in die Bibliothek, albern ein bissi rum.

Und hier, wie ist es hier, im Jugendcafé?

Hier ist es auch so.

Brauchst du da Geld?

Nein, da brauch ich kein Geld. Da kann man vieles machen. Man kann z. B. (. . .) Musik hören und tanzen, was man halt will, Karten spielen, Wuzler. Also braucht man kein Geld. (I 1)

Das Mädchen beschreibt im Folgenden weiter, dass es in bestimmten Situationen und für bestimmte Aktivitäten doch notwendig sei, über Geld zu verfügen:

Heißt das, dass für deine Freizeit Geld sehr wichtig ist oder eigentlich gar nicht so wichtig?

Na, es kommt darauf an, wo ich hingeh und was ich mache. Wenn ich z. B. hier her geh, nehm ich kein Geld, okay, vielleicht zwei Euro, falls ich Durst krieg, aber mehr brauch ich nicht. Es sei denn, ich geh ins Kino, dann brauch ich schon Geld oder für's Einkaufen oder zum McDonalds. (I 1)

Das Taschengeld wird in der Regel ausgegeben. Ein Mädchen allerdings gibt an, ihr Taschengeld auch zum Teil in Form eines Sparbuches anzulegen, um schon jetzt für eine eigene Wohnung zu sparen.

Art des Konsumverhaltens

Ihr Taschengeld geben die Migrantinnen-Jugendlichen für Kleidung, Schuhe, Schmuck, Zeitschriften, CDs und Kassetten, Kino und in Cafés aus. Teilweise erhalten die Mädchen auch extra Geld für Kleidung und Schuhe und oftmals wird das „Taschengeld“ auch für Lebensmittel, für eine Jause in der Schule, ein Burger im Fastfood-Restaurant oder im Eissalon nach der Schule, aber auch für Zigaretten und zum Telefonieren ausgegeben.

Neben Kleiderkäufen werden auch die Eintritte für Kino- oder Konzertbesuche teilweise von Eltern, älteren Geschwistern oder anderen Verwandten übernommen:

Kino bezahlt meine Schwester, und Klamotten meine Eltern, manchmal meine Schwester. (I 17)

In meiner Freizeit wenn ich mit meiner Schwester gehe, brauche ich kein Geld, weil sie das bezahlt, meine Verwandten auch, sie bezahlen das Ganze, ich meine so brauche ich kein Geld (I 15)

Du hast zum Beispiel gesagt, du gehst mit deinem Onkel zu Konzerten. Bezahlst du selbst die Konzerte?

Ja, ich bezahle mit meinem Geld. Nur mein Ticket und das von meiner Schwester. Und er muss leider selber bezahlen. (I 14)

Wichtigster Aufenthaltsort: Millennium City

Die Faszination an Shopping Malls ist darin zu sehen, dass sie als Raum der Selbstinszenierungen, als ein innerer Raum der Illusionen, zu begreifen sind. Die Mall ist ein kulturell-symbolischer Raum der Selbstbekundung: Seht her, das bin ich. Dieser Raum der Selbstinszenierungen ist auch ein Körperraum, „der als Träger des individuellen Illusionsraumes“ gleichsam „beschrieben“ wird (Hasse 1998, S. 132). Die Mall ist nicht zuletzt auch ein Ort, an dem die Jugendlichen den realen Strukturen ihrer Arbeits- und Lebenswelt zu entrinnen versuchen.

Die Mädchen treffen sich in den Kathedralen des Konsums, schlendern herum und provozieren die „wirklichen“ KonsumentInnen und die Security-guards. Diese unterschiedliche Nutzung der Einkaufstempel wird als oppositionelle kulturelle Praxis bezeichnet (Fiske 2000). Shopping Malls sind offene Einladungen für „Trickster“; die offiziellen „Spielregeln“ werden verspottet und umgedreht, die tricksenden BesucherInnen der Einkaufszentren nutzen den Ort zu anderen sozialen Zwecken als dem vorgesehenen Konsum.

Wenn zum Beispiel Winter ist, so wie jetzt, gehst du dann jeden Tag in die Millennium City?

Ja.

Und was tust du dann hier genau (. . .)?

Wir setzen uns dann hin mit Freunden, tun was trinken, lachen und so. Ja. Und dann, wenn wir unseren Spaß haben, kommen die Securities und lassen uns aufstehen.

(. . .)

Und wo geht ihr dann hin?

Ja, dann stellen wir uns einfach da also außerhalb vom Food Court.

Und da könnt ihr stehen?

Ja, solange wir uns nicht aufführen, können wir uns hinstellen.

Okay, wie lang bist du da so ungefähr? Von wann bis wann und wie lange in der Millennium City?

Ja, wenn wir schon merken, dass da Aufsehen ist, dann gehen wir schon woanders hin. Zum Beispiel jetzt von drei bis um fünf oder so, zwei Stunden, nicht mehr.

4.4 Konfliktfelder im öffentlichen Raum

Die Gruppenzugehörigkeit bei Migranten ist auch für das Sicherheitsgefühl wichtig. Innerhalb des Wohnviertels kennt jeder jeden; aber wenn es in andere Bezirke geht, kommt es auf der Straße öfters zu Konflikten mit anderen Jugendlichen. Dazu kommt, dass der öffentliche Raum als Aufenthaltsraum für Kinder und Jugendliche einen Imagewandel erfahren hat: Die Straße ist in Verruf geraten und nicht mehr gesellschaftsfähig. Ihr haftet das Fluidum der Gefährlichkeit an, sie wird als Ort misslingender Kommunikation gesehen, wie Anmache, Belästigung, Verwahrlosung oder Kriminalität.⁷

Die Gesellschaft nimmt an, dass sich in ihr nur die sozial Ausgegrenzten, Drogensüchtigen, Kriminellen und Arbeitslosen aufhalten und befürchten eine negative Vorbildfunktion. Der Lernort Straße und der öffentliche Raum werden als „Verführungsinstanzen“ oder als „krank machendes Milieu“ definiert oder denunziert. Parkanlagen werden zwar als Aufenthaltsort gesellschaftlich akzeptiert, doch Kinder und Jugendliche, die einen großen Teil ihrer Freizeit relativ selbständig dort verbringen, werden als „Straßenkinder“ bezeichnet bzw. als „verwahrlost“ definiert. Dieser Vorwurf trifft vor allem Kinder und Jugendliche aus MigrantInnenfamilien.⁸ Die Zugehörigkeit zu einer Clique wird zu einer Schutzfunktion für „das Leben auf der Straße“.

4.4.1 Der Umgang der Burschen mit Konflikten:

Reproduktion der Männlichkeit

Der Aufenthalt im öffentlichen Raum ist für junge Burschen aus der Türkei bzw. aus Ex-Jugoslawien mit vielschichtigen kulturspezifischen Verhaltenskodices verbunden, so dass nicht davon ausgegangen werden kann, dass ihre Aktivitäten keinen Reglementierungen unterliegen bzw. sie uneingeschränkte Freiheiten besäßen. Der öffentliche Raum ist für sie ein Ort, in dem von der MigrantInnengemeinde erwartet wird, dass männliche Jugendliche sich in ihrem Mannsein bzw. Mannwerden reproduzieren und ihre Männlichkeit zur Schau stellen. Dementsprechend stehen sie auch unter Beobachtung.

⁷ Specht, Walter (Hrsg.) Die gefährliche Straße, Bielefeld 1991

⁸ Gruber, Sonja: „Die lungern eh nur da rum“, Wien 2000



Zentral ist dabei die Darstellung von Körperlichkeit bzw. körperlicher Geschicklichkeit, körperlicher Kraft, Stärke und Mut. Besonders „cool“ und „machohaft“ zu sein bzw. zu wirken ist für die Burschen sozusagen notwendig, um einerseits in der Gruppe der Jugendlichen und andererseits auch in der MigrantInnengemeinde Anerkennung zu finden. Durch körperliche Präsenz müssen sie ihre Fähigkeit zur Verteidigung der eigenen Familie oder der Schwestern laufend unter Beweis stellen.

Der diesbezügliche Druck von der eigenen peer-group ist groß, denn jedes nicht den Erwartungshaltungen entsprechende Verhalten wird als Schwäche interpretiert. Der soziale Druck führt dazu, dass sich MigrantInnengemeinde besonders männlich verhalten müssen und auch in gewalttätigen Konflikten ihren Mann zu stellen haben.

Gibt's auch etwas, was dich stört, wenn ihr Dinge macht, die ihr gerne macht? Gibt es Leute oder irgend eine Sache, die euch stört dabei, wenn ihr etwas Schönes machen wollt, was interessant ist für euch?

Naja, also für mich is interessant, für uns alle, die Jugendlichen, raufen, aber ich find's blödsinnig (lacht).

Es interessiert di, aber es stört di zugleich.

Ja ja. Nach dem Raufen stört's mich, aber mitten drin, is es interessant.

Mhm, aha. Bist oft dabei. Wo gibt's diese Streitereien?

Im Millennium.

Drinnen im Restaurant oder draußen?

Nana draußen. Also drinnen fangts an und dann gehen sie auße.

Aha und das kommt oft vor?

Schon glaub' ich. Mit blauem Aug' kommt man davon.

Wirklich? Und kommt dann die Polizei auch öfter?

Oja, aber die kommen zu spät.

Mit wem sind diese Streits? Mit anderen Nationalitäten, also Türken gegen Jugoslawen oder die Türken gegeneinander?

Also mir is egal, ich mach keine Trennung.

Ah, wie geht denn das vor sich, wenn da eine Rauferei beginnt?

Also meistens wegen Mädchen oder wenn's zu cool gehst, verstehst, dann tun's dich anstecken, nicht nur die, wir auch. Wir sagen was, wie passiert das, verstehst, was macht dich so wichtig, aber das geht auch manchmal von anderen Seiten aus.

Das is immer, ich weiß nicht, das, diese Probleme kommen wahrscheinlich, für mich also meine kommen wegen, von drinnen, verstehst, von Haus aus, glaub' ich. Weil wenn ich so Probleme habe, tu ich's trotzdem, irgendwie ah herauswerfen, verstehn's mich?

Und da musst du dich abregieren . . .

Z.B. wegen Schule oder wegen familiäre Probleme . . . und das sammelt sich, sammelt sich und dann irgendwann zerplatzt es.

Dann platzt dir irgendwann der Kragen.

Ich weiß nicht, ich lös das immer mit raufen wahrscheinlich. (I 26)

Österreichische Jugendliche klagen am ehesten über penible Eltern oder lärmempfindliche Nachbarn. Zweites ist insbesondere deshalb interessant, da dies eher ein österreichisches Phänomen zu sein scheint. Bei den MigrantInnen Jugendlichen wird dagegen durchwegs ein guter Kontakt zur eigenen Familie und der ethnischen Nachbarschaft signalisiert. Probleme gibt's hier nur mit älteren Einheimischen.

Hier werden immer wieder Probleme mit älteren Betrunknen genannt, die ein ungutes Gefühl verursachen. Allerdings werden sie nicht als so gefährlich eingeschätzt. Man lässt sie in Ruhe, weil sie schon alt sind. Die Aggressivität älterer Menschen wird als störend empfunden, allerdings wird dagegen nichts unternommen – nicht zuletzt aus Respekt vor dem Alter. Teilweise wird den älteren Einheimischen sogar Verständnis entgegengebracht.

Das Sicherheitsgefühl der Burschen im eigenen Wohnumfeld

Der vermehrte Aufenthalt von MigrantInnen und ihren Kindern im öffentlichen Raum bedingt durch seine Häufigkeit und Regelmäßigkeit ein „anderes“ Verhältnis zum genutzten Raum und den sich in ihm aufhaltenden Personen. Die Basis dieses Verhältnisses kann mit Vertrautheit umschrieben werden. Diese Vertrautheit bezieht sich einerseits auf die unmittelbare räumliche Umgebung, in der die Kinder und Jugendlichen sozusagen mehr oder weniger jeden „Winkel“ kennen, und andererseits auf das soziale Umfeld. Durch ihre regelmäßige Anwesenheit kennen Kinder und Jugendliche aus MigrantInnenfamilien meist einen Großteil der im Park oder auf dem Platz anwesenden Personen.

Der Personenkreis der regelmäßigen NutzerInnen einer Anlage sieht sich durch ein mehr oder weniger loses „Wir-Gefühl“ verbunden, ihr räumlicher Bezug artikuliert sich über die De-

definition eines Parks als „unserem“ Park oder „Stammpark“. Die regelmäßigen NutzerInnen eines Ortes bilden ein soziales Netz, in dem sowohl Gemeinsamkeiten gelebt als auch Konflikte ausgetragen werden⁹. Das soziale Netz beinhaltet sowohl Schutz- als auch Kontrollmechanismen, die in ihrer Gesamtheit den Alltag der „zweiten Generation“ im Park strukturieren.

Im eigenen Wohnumfeld bietet das soziale Netz, ausgeweitet auf eine funktionierende Clique, viele Möglichkeiten für eine relativ selbstbestimmte, selbständige und gleichzeitig von Sicherheit geprägte Raumeignung, auf die österreichische Burschen bei einem Aufenthalt im öffentlichen Raum meist nicht zurückgreifen können.

Und was is da, bist du da immer an den selben Orten? Bist im selben Park im Sommer, oder im selben Jugendzentrum oder?

Na ich kenn', ich kenn' viele Leute im 20. Fast alle Jugendlichen.

Wirklich?

Kann man sagen. Ja wirklich.

Bist du so ein kontaktfreudiger Bursch?

*Ja, na ich hab' ältere Brüder, und die älteren Leute kenn' ich auch, also und wenn ich in andere Park gehe, sagt keiner was, weil sie mich dort kennen. Im Viertel macht mir keiner was.
(I 6)*

Das Sicherheitsgefühl der befragten ausländischen Burschen ist im eigenen Viertel stark ausgeprägt. Hier kennt jeder jeden und jeden Winkel der Straßen. Als „Straßenkinder“ fühlen sie sich hier zu Hause – ob allein oder in der Gruppe. Bei der Kontrollgruppe der österreichischen Jugendlichen sieht die Situation anders aus. Anstelle eines verstärkten Sicherheitsgefühls entspricht der Bezirk nicht dem eigenen Freundeskreis, oder es wird sogar bemängelt, dass sich zu viele Ausländer im Viertel befinden.

Gut. Was hältst du von diesem Bezirk? Lebst du gerne hier?

Na ja. Hab eh viele Freunde da. Das passt. Zu viele Ausländer sind mir halt da.

Mir geht das halt am Arsch, wenn dauernd eine andere Sprache gesprochen wird und wir leben hier in Österreich.

Aber redest schon manchmal mit ihnen oder sie mit dir?

Ja schon, schon. Ein paar sind eh leiwand.

Ja.

Aber dann gibt es die Urwichtigmacher, die glauben, dass sie etwas Besseres sind. (I 3)

Diese Ergebnisse werden auch durch eine deutsche Studie erhärtet: In drei erhobenen Städten fühlen sich deutsche Jugendliche in ihren Stadtteilen am unsichersten, während sich vor allem die türkischen Jugendlichen in deutlich geringeren Maße unsicher fühlen. Das wird

⁹ Gruber, Sonja: „Die lungern eh nur da rum“, Wien 2000

darauf zurückgeführt, dass der soziale Zusammenhalt und das damit verknüpfte Gefühl der gegenseitigen Verlässlichkeit unter den türkischen Jugendlichen intensiver ausgeprägt ist.¹⁰



Das Sicherheitsgefühl der Burschen außerhalb des eigenen Wohnumfeldes

So stark das Sicherheitsgefühl für männliche Türken und Ex-Jugoslawen im eigenen Viertel ausgeprägt ist, die Gegenden außerhalb sowie andere Bezirke werden doch vorzugsweise in Gruppen aufgesucht. Gegenden außerhalb des eigenen Viertels verursachen dagegen doch öfters Unsicherheitsgefühle. Vor allem Konflikte mit Nazis, Drogendealern und älteren Besoffenen, die z. T. in handgreiflichen Auseinandersetzungen münden führen dazu, dass ausländische Burschen eher in Gruppen auftreten. Vor allem Auseinandersetzungen mit Nazis sind häufig von Gewalt überschattet. Selten gehen die Konflikte nochmals glimpflich aus.

Ah, gibt's da, wenn du mal alleine unterwegs bist, gibt's da Gegenden hier in dem Viertel, wo du dich unsicher fühlst in der Nacht oder ein schlechtes Gefühl hast, wenn du alleine unterwegs bist?

Eigentlich nicht. In der Gegend nicht.

Gibt's andere Gegenden?

Naja, . . . dort in Kagran, da würd' ich schon alleine nicht in der Nacht unbedingt herumgehen wollen. Dort gibt's zu viele Rechtsradikale.

¹⁰ Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) Bedrohte Stadtgesellschaft, Weinheim 2000

Da sind die Rechtsradikalen?

Ja.

Und die gehen dann auf die Türken los.

Ja, sozusagen. (I 13)

Bei jenen Orten, die gemieden werden, handelt es sich um Orte, die nicht vom eigenen sozialen Netzwerk abgedeckt werden, d. h. sich in der eigenen Wohnumgebung befinden. Unangenehm empfunden werden Räume, an denen sich Drogendealer aufhalten, die schlecht beleuchtet sind (Augarten, Prater) oder an denen sich Ratten aufhalten. Letztere beiden Argumente werden vor allem von Mädchen in gemischten Gruppendiskussionen verwendet.

Die Drogenproblematik aus der Sicht der Migranten

Die zunehmende Inbesitznahme von Straßenvierteln durch Drogendealer wird gerade von den ausländischen „Straßenkindern“ aufmerksam registriert. Auch diese Gegenden verursachen zunehmend ein ungutes Gefühl bei den Jugendlichen. Beispiele die aufgezählt werden: Praterstern, Schwedenplatz, Kagran, Floridsdorf, Karlsplatz (jeweils U-Bahn Stationen), Disco Millennium City, Stadtpark, Rosenpark, türkische Bäckerei. Vor allem die Gefährdung ihrer kleineren Geschwister wird befürchtet.

Da ist eine Bäckerei, eine türkische Bäckerei. Da vorn stehen sie alle. ich weiß nicht welche Nationalität (?) es ist eh wurscht.

In der Nacht?

Tag und Nacht, jeden Tag. Montag bis Sonntag.

Und was ist da?

Was weiß ich, was sie alle machen? Verkaufen Zigaretten oder Schwarzmarkt . . . Ich weiß es ja selber nicht.

Aber gefährlich . . . ?

Gefährlich ist es schon. Im Sommer ist es noch gefährlicher am Mexikoplatz. Die kleinen Kinder. Ich mach mir nicht für mich Sorgen, aber für die kleinen Kinder schon.

Was kann denen passieren?

Alles. Da liegen überall Spritzen herum.

Gibt es viele Drogengeschichten auch hier in der Gegend?

Ich wohn seit elf Jahren, seit 92 hier (Räuspern) die Leute sind schon länger da wahrscheinlich. Immer wenn ich vorbeigehe, ist wurscht, ob sie mich kennen oder nicht „Brauchst was?“, „Brauchst was?“ Ich wohn eh schon seit 12 Jahren da.

So hast du das immer schon erlebt?

Ja. Na, für mich ist es eh wurscht. Ich weiß schon, was gut ist, aber, ich mein, für die Kleinen. Ich mach mir Sorgen wegen meinen Geschwistern. Wenn sie das irgendwie angreifen oder. . . (I 24)

In vier der sechs Diskussionsgruppen wird die Drogenproblematik massiv thematisiert. In bestimmten Parks fühlen sich Burschen und Mädchen belästigt oder regen sich über die Menge an herumliegenden Spritzen auf. Diese Gegenden werden auch, vor allem von Mädchen, als Räume genannt, wo sie sich vor allem Abends nur ungern aufhalten. Hier werden aber alltagsrassistische Züge („Juden“, „Neger“) sichtbar. In den Diskussionen wird auch die Sorge der Eltern um die Sicherheit ihrer Mädchen sichtbar.

4.4.2 Konfliktfelder bei Mädchen

Innerfamiliäre Konflikte sind vorherrschend

Unsere Interviewpartnerinnen berichten, trotz allgemeiner Zufriedenheit mit dem Wohnen im Ziel-2-Gebiet, von mehreren Konfliktfeldern, die von innerfamiliären Konflikten bis hin zu Angstvorstellungen im öffentlichen Freiraum besetzt sind. Auffallend oft werden im Kontext von Problemen und Wünschen innerfamiliäre Konflikte angesprochen. Ein Problemfeld ist, dass sich Mädchen von ihren jüngeren Geschwistern gestört bzw. kontrolliert fühlen.

So fühlt sich ein Mädchen durch ihre kleine Schwester eingeschränkt, die wiederum die Rolle der Aufpasserin gegenüber ihm einnimmt:

Und wenn du so viel mit deiner Schwester zusammen bist, ist das, weil deine Eltern das wollen, oder?

Ich muss mit ihr. Sonst darf ich selber nicht. Sie ist wie ein Schatten hinter mir.

Wirklich? Ist sie so eine kleine Aufpasserin?

Ja, eine kleine Hexe.

Warum?

Sie petzt so gerne, wenn ich was mache, dann petzt sie gleich meiner Mutter.

(. . .)

Na, sie passt immer auf mich auf, was ich so mache, dass ich nicht mit Buben rede oder Sonstiges noch. (I 4)

Konflikte mit den Eltern manifestieren sich in Verhaltenserwartungen und –vorschriften (z. B. Ausgehzeiten). So beschreibt ein Mädchen ihre Strategie im Umgang mit dem verbotenen Freund:

Ich will gern einen Freund haben. Aber ich kann nicht. Meine Eltern sind streng, aber man darf es nicht. Ich bin streng erzogen worden und das darf man halt nicht.

Wie lange darfst du noch keinen Freund haben?

Ich weiß nicht.

Was sagen deine Eltern?

Bis ich volljährig bin. Aber ich habe schon einen Freund, aber halt heimlich und ich muss aufpassen, dass meine Eltern mich nicht sehen. (I 6)

Interessanterweise beschwerten sich Mädchen, die aus einer sehr traditionellen Familie stammen, über die Einschränkungen bzw. erzieherischen Verbote der Eltern genauso wie Mädchen aus moderneren Familien. Ein Mädchen beklagt, dass sie kein Jugendzentrum aufsuchen darf, ein anderes, dass sie nicht in den Prater gehen darf. Das eine Mädchen scheint auch zu bedauern, dass ihre Eltern es ihr nicht gestatten werden, einen Beruf auszuüben, da es ihr Wunsch wäre, Polizistin zu werden.



Öffentlicher Raum: Angstraum versus Gewaltraum

Mit dem Argument, dass Mädchen auf Grund ihrer relativen körperlichen Schwäche und Kraftlosigkeit einer erhöhten Schutzbedürftigkeit unterliegen, werden trotz notwendiger fürsorglicher Schutzmaßnahmen, drastische Einschnitte in die weibliche Bewegungsfreiheit vom Kindesalter an sozialisiert. Phantasierte Bedrohungen werden durch den Einfluss der Medien, der Angst vor dem Fremden, durch die strengen Vorschriften und Ängste der Eltern verstärkt. Die Mädchen werden dazu aufgefordert, sich nur zielgerichtet im öffentlichen Raum zu bewegen, nicht allein und schon gar nicht nach Einbruch der Dunkelheit. Die öffentliche Präsenz von Mädchen beschränkt sich auch noch gegenwärtig auf die als legitim erachtete Tageszeit. Weibliche Mobilität, Raumkompetenz und Selbstvertrauen im öffentlichen Freiraum korrelieren mit den auferlegten Restriktionen. Tatsächlich geht es bei dieser spezifischen Mädchenproblematik um die Ambivalenz von (Selbst)Einschränkung und realer

Gefahr im öffentlichen Raum, wobei letztere auch durch planerische Eingriffe bzw. Forderungen nach der Einsehbarkeit von Orten und Räumen nicht verhindert werden kann.

Internalisierung von Angst

Unsere Untersuchung zeigt, dass die Mädchen, unabhängig von ihrem Alter und von ihrer Tätigkeit (Schülerin oder erwerbstätig), bestimmte Ausgehzeiten zu befolgen haben. Diese orientieren sich zum Teil am Zeitpunkt des Einbrechens der Dunkelheit. Die Zeiten scheinen im Allgemeinen akzeptiert zu werden, also dürften sie jenen entsprechen, zu denen ihre FreundInnen zu Hause sein müssen. Vereinzelt aber beschweren sich die Mädchen über die Beschränkung der Ausgehzeiten und wünschen sich, am Abend länger ausgehen zu können.

Die meisten Mädchen geben aber auch an, sich nach Einbruch der Dunkelheit im öffentlichen Raum (Wohngegend und im Bezirk) nicht mehr sicher zu fühlen, das heißt, sie scheinen die Ängste der Eltern zu verstehen und zu akzeptieren. Die Begleitung einer Freundin erhöht allerdings das Sicherheitsgefühl und die Eltern erlauben ihren Töchtern ohnehin nur, sich abends in Begleitung anderer Personen (Freundinnen oder Verwandte) außerhalb der Wohnung zu bewegen. Manche Mädchen allerdings haben kein Verständnis für die Angst ihrer Mutter, besonders diejenigen, denen wenig Freiraum zugestanden wird.

Die Gründe, warum die Mädchen mit Unsicherheitsgefühlen und Ängsten kämpfen, wenn sie am Abend alleine im Bezirk unterwegs sind, sind teilweise von Rassismen, Diskriminierungen und Stereotypen durchtränkt: Angst vor Juden(!), Angst vor Betrunkenen, Angst vor Sendlern, Angst vor Nazis, Angst vor dem Fremden.

Warum hast du Angst?

Weil es ist Nacht. Und, na ja, wenn ich alleine bin, hab ich schon Angst, aber wenn ich mit meine Freundinnen so gehe, dann hab ich keine Angst.“ (I 16)

Und angenommen du spazierst jetzt so in dieser Gegend herum, um 18 Uhr im Winter, und bist alleine, fühlst du dich da sicher oder hast du Angst?

Manchmal ganz wenig Angst, wenn es so spät dunkel ist, da hab ich manchmal Angst, schon.

Und warum hast du Angst? Und wovor hast du Angst?

Weil die Menschen starren so, manche Menschen starren so jeden an, da bekommt man Angst und man denkt sich so schlimme Sachen und darum bekommt man Panik, manchmal wenn es so spät dunkel ist, so um 8 Uhr. Da hat man Angst.

Hast du Angst, weil du das Gefühl hast, die schauen dich komisch an, da könnte was passieren oder wie?

Ja. So manchmal schauen sie mich so böse an und manchmal denk ich, die verfolgen mich, wenn sie immer gleich gehen wie ich, manchmal bekomm ich schon Panik.

Ja, ist es dir lieber, wenn jemand mit dir geht?

Ja schon, am Abend schon.

Am Abend schon. Also das heißt, wenn du mit der Freundin bist, kriegst du diese Panik nicht, oder?

Nein, nicht.

Sexuelle Belästigung

Das Bild vom ängstlichen Mädchen, das den Angstraumdiskurs dominiert, verabsäumt jedoch die Thematisierung von real statt findender Gewalt im öffentlichen Raum. „Sexuelle Gewalt, mit der Frauen und Mädchen konfrontiert sind, umfasst das Nachpfeifen, Anstarren, Angreifen, körperliche Bedrohung, Missbrauch, Vergewaltigung“ (Knoll 2002, S. 37). Die befragten Mädchen haben nicht nur Angstphantasien sondern erfahren auch reale Gewalt. Sie fühlen sich unwohl, wenn sie auf der Straße von Männern und Burschen angesprochen werden oder wenn ihnen Männer etwas zurufen. Solche Erfahrungen verringern das Sicherheitsgefühl und machen Angst:

Fühlst du dich sicher hier am Abend?

Also sicher fühle ich mich manchmal nicht, weil da kommen fremde Leute, Buben und die machen diese Sprüche und sicher fühle ich mich nicht, aber ja . . .

Aber sie sprechen nur, sie machen nichts, oder?

Na, zum Beispiel, wenn ich mit jemandem gehe, sagen sie ‚Hallo Kleine, wie geht’s?‘ und das gefällt mir nicht. Aber ich gehe dann gleich weg von denen. (I 6)

Auffallend viele Mädchen sprechen auch ausdrücklich über die Angst, die sie vor Gewaltübergriffen von Burschen und Männern im öffentlichen Raum haben, teilweise aufgrund der Kenntnis solcher Vorkommnisse in der Wohngegend und teilweise aufgrund eigener Erfahrungen.

Aufgrund dieser vielfältigen Bedrohungsszenarien und Gewalterfahrungen im öffentlichen Raum entwickeln die Mädchen Gegenstrategien, indem sie bestimmte Gegenden meiden, sich nur noch zielgerichtet im Bezirk bewegen, nur in Begleitung von FreundInnen auftreten oder, wie das folgende Beispiel zeigt, aus dem tradierten weiblichen Sozialverhalten ausbrechen und sich bewaffnen und verteidigen.

Sind Parks für dich wichtig, dass du dort Freundinnen triffst?

Parks nicht mehr.

Erzähl mal, war das früher wichtig?

Früher war’s wichtiger, weil es waren viele Freunde immer in Parks und so, dann wurden in Parks auch Mädchen vergewaltigt.

Wirklich?

Ja, dann waren meine Freunde in letzter Zeit nicht mehr dort.

In welchen Parks war das?

Leipziger und Allerheiligen. Im Leipziger wurde ein Mädchen vergewaltigt und im Allerheiligen drei.

Na wirklich?

Und in Millennium City wurden zwei vergewaltigt.

Hast du Angst vor Vergewaltigungen?

Ja. Ich mein, mir würd das auch nie passieren, ich mein, ich geh nie alleine auf der Straße oder so. Ich weiß nicht.

Würdest du dich wehren?

Ja, natürlich! Ich bin bewaffnet sogar.

Wirklich?

Ja. Das brauch ich. Weil immer gibt's so, ich geh von der Schule, haben mich fünf Skaters gehaut, dann haben sie mein Handy weggenommen und (. . .) ich schau ihn an und geh weiter, dann hat er mich noch so gehaut, in den Rücken und so. Und dann, ich hab gesagt, ich geh nie wieder so alleine, dann hab ich (. . .) ein Messer genommen.

Sicherheitsraum Jugendzentrum

Als sichere Zonen im Bezirk werden das Jugendzentrum und seine Umgebung wahrgenommen. Die BetreuerInnen nehmen für die Mädchen eine BeschützerInnenfunktion ein. Ein Mädchen gibt an, sich im Jugendzentrum so wohl zu fühlen, weil ihr die BetreuerInnen Schutz vor Burschen bieten können, wenn sie von diesen belästigt wird. Ein anderes Mädchen erzählt, dass sie sich in ihrer Wohnumgebung einzig in der Nähe des Jugendzentrums alleine sicher fühle, da sie mit der Hilfe eines Betreuers rechnen könne.

Als unsichere Gegenden hingegen werden der Prater und der Praterstern bezeichnet, nicht zuletzt, weil sich dort viele Betrunkene aufhalten.

Zwischenmenschliche Konflikte im sozialen Umfeld der Mädchen

Mehrere Mädchen türkischer Herkunft thematisieren die soziale Kontrolle seitens ihrer Community; sie kritisieren, dass in ihrem Umkreis schlecht über sie geredet wird bzw. alles im Verwandten- und Bekanntenkreis weiter erzählt wird. Ein Mädchen beschwert sich, dass ihre Freundinnen schlecht über sie reden würden, und ein anderes Mädchen ärgert sich über die Frauen im Park, von denen sie sich beobachtet und ungerecht beurteilt fühlt.

Konfliktreich wird auch der Umgang zwischen den Geschlechtern beschrieben. Viele Mädchen fühlen sich von den Burschen in der Schule oder im Jugendzentrum gestört: Burschen werden als laut und aggressiv wahrgenommen, sie sind es, die den jüngeren Mädchen Schul- oder Spielsachen wegnehmen und nicht zurückgeben wollen.

Konfliktfeld öffentlicher Raum

Konflikte entstehen aber auch gerade dort, wo verschiedene Auffassungen darüber bestehen, ob es sich um einen öffentlichen Raum oder einen Ort des Konsumzwangs handelt. Am Beispiel der Millennium City erzählen zwei Mädchen von ihren Konflikten und Arrangements mit dem Sicherheitspersonal. Während sich die Clique eines Mädchens ausgehandelt hat, an einem bestimmten Platz der Millennium City breaken zu dürfen, ärgert sich ein anderes Mädchen über die Behandlung, der sie und ihre FreundInnen sich als konsumierende Personen in der Millennium City ausgesetzt sehen:

Wir setzen uns dann hin mit Freunden, tun was trinken, lachen und so. Ja. Und dann wenn wir unseren Spaß haben, kommen die Securitys und lassen uns aufstehen.

Warum?

Weil es angeblich immer heißt, wir konsumieren zu wenig. Aber das stimmt nicht. Unser Tisch ist immer voll und dann heißt's immer, wir müssen aufstehen.

Und was passiert dann?

Ja, dann regen sich halt ein paar Freunde von uns auf, sagen ‚Ja, wieso? Wir haben eh urviel am Tisch!‘ Und so. Und dann heißt's immer: ‚Wenn ihr nicht aufstehts, holen wir die Polizei.‘ Dann stehen wir natürlich auf, weil wir keine Schwierigkeiten haben wollen. (I 10)

Konfliktfeld NachbarInnen und AnrainerInnen

Probleme gibt es auch sowohl mit den NachbarInnen in der unmittelbaren Wohnumgebung als auch mit den AnrainerInnen der von den Jugendlichen aufgesuchten Parks. Die Konflikte drehen sich um die von Nachbarn und Anrainern wahrgenommene Lärmstörung verursacht durch die Jugendlichen.

Ein Mädchen erzählt zum Beispiel, dass sich die Nachbarn beschwert hätten, dass sich ihre Brüder zu laut verhalten. Ein anderes Mädchen beschreibt einen Konflikt mit einem Anrainer des Parks, in dem sie sich mit ihren FreundInnen gerne länger aufhalten würde, was aber durch einen Anrainer verhindert wird, da er auch die Polizei auf seiner Seite weiß:

Ich find, im Sommer stört uns das auch ziemlich, wir müssen um 9 Uhr schon leise sein, weil neben uns ein Gemeindebau ist.

In welchem Park ist das?

Im Leipzigerpark. Gleich daneben, da ist so ein Mann, der regt sich wegen jedem Blödsinn auf, wir sind leise, wir lachen nur ein bisschen, weil im Sommer wir sind auch schon oft lange draußen so bis um 10, 11, natürlich haben wir dort unsere Gaudi, wir lachen und so, und natürlich, er ruft gleich die Polizei an und die Polizei kommt. Und das stört uns dann. (I 10)

Das Mädchen betont auch, dass diese Situation kein Einzelfall sei, sondern in allen Parks vorkomme.

4.5 Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Freizeitverhalten: Mädchen mit deutscher und nicht-deutscher Muttersprache

4.5.1 Öffentliche Räume

Wie die Mädchen „ausländischer“ Herkunft verbringen auch die „österreichischen“ Mädchen den größten Teil ihrer Freizeit im Sommer außerhalb der eigenen vier Wände. Sie unterscheiden sich in ihrem Freizeithandeln generell wenig, die Freizeittorte, die genutzt werden, überschneiden sich großteils mit jenen der Mädchen „ausländischer“ Herkunft.



Es gibt jedoch einen gravierenden Unterschied in der Auswahl der Freizeittorte: Während bei den Mädchen mit nicht-deutscher Muttersprache die Nutzung von Parks den größten Stellenwert einnimmt, und sie dabei sowohl die kleineren Parks in ihrer Wohnumgebung als auch die Erholungsgebiete wie die Donauinsel oder den Prater besuchen, konzentrieren sich die Aufenthaltsorte der „österreichischen“ Mädchen auf Prater und Donauinsel. Parks in der Wohnumgebung werden eher gemieden mit dem Argument, dass sie „von Ausländern, insbesondere Türken, besetzt sind“. Der einzige „Park“, der doch von mehreren Mädchen aufgesucht wird, ist der große Augarten. Nur ein einziges Mädchen österreichischer Herkunft gibt an, sich in ihrer Freizeit im Allerheiligen Park aufzuhalten.

Wichtige Aufenthaltsorte sind Innenhöfe und Spielplätze in der Wohnanlage (Gemeindebau), zu denen Migrantinnen, die in Altbauviertel wohnen, keinen Zugang haben:

Beobachten lässt sich auch, dass sich Mädchen mit deutscher Muttersprache in den Hundezonen in den Parks aufhalten oder wie in diesem Fall mit FreundInnen die nahe gelegene Hundewiese als Aufenthaltsort nutzen:

Ja, es gibt vor unserem Haus so eine Hundwiese und da ist dann so ein Berg dann und da gibt es auch so Bänke, da setzen wir uns hin oder wenn's schön ist, muss ich halt aufpassen, weil so eine Hundwiese, dass ich mich nicht wo reinsetz, wo man sich nicht reinsetzen soll. Da lassen wir uns manchmal sonnen, wenn wir nicht ins Bad gehen usw.

(. . .) Und da geht ihr hin?

Da gehen wir manchmal hin.

Ist witzig! Wieso?

Wir lieben auch alle Hunde. Wir wollten alle mal einen Hund haben und da spielen wir auch mit denen dort in unserer Freizeit. Macht Spaß.

Millennium City

Wie bei fast allen befragten jugendlichen Migrantinnen ist auch für die Mädchen mit deutscher Muttersprache die Millennium City, vor allem im Winter, der wichtigste Ort in der Freizeit. Während manche nur selten, das heißt etwa einmal in der Woche, das Einkaufszentrum besuchen, sind andere täglich in der Millennium City, die vorrangig als Aufenthaltsort fungiert, anzutreffen:

Jetzt frag ich dich, es geht hier um Freizeit, was du gern in deiner Freizeit machst.

Wir sind meistens eh nur da . . .

Da, d. h. in der Millennium City?

Ja, Millennium City und wir treffen uns einfach mit Freunden und so, das war's eigentlich auch schon.

(. . .)

Wie schaut so dein Tagesablauf aus?

Also in der Früh gehe ich halt in die Schule (. . .) Und dann geh ich einfach nach Hause, essen, Hausaufgabe und dann komm ich meistens her.

Keines der Mädchen gibt an, alleine in das Einkaufszentrum zu gehen, am wichtigsten ist bei Besuchen in der Millennium City das Treffen und das Zusammensein mit FreundInnen. Auch diese Mädchen verfügen in der Regel über kein eigenes Zimmer, das als alternativer Treffpunkt dienen könnte, zudem wird der Raum außerhalb der eigenen Wohnung als aufregender erlebt, der mehr Möglichkeiten bietet:

Du bist relativ viel unterwegs in deiner Freizeit, warum bist du viel unterwegs, . . . hast du zu Hause ein eigenes Zimmer?

Ich hab mit meinem Bruder ein Zimmer, aber wir kriegen dann einmal jeder ein Zimmer, aber ich weiß nicht. Weil zu Hause bist eh jeden Tag und so kannst dich mit Freunden treffen.

Das ist eigentlich das Wichtigste: mit Freunden treffen oder?

Eigentlich schon.

Und zu Hause geht das nicht so gut?

Nein, weil da immer meine Mutter zu Hause ist und mein Bruder, irgendwer ist immer zu Hause.

Und hier fühlst du dich unbeobachtet?

Nein, eigentlich auch nicht. Aber ich weiß nicht, da kann man viel mehr machen. Also man kann herumlaufen. Aber es ist eigentlich eh genau das gleich wie zu Hause, nur kann man da ein bisserl mehr machen. (I 11)

No sports

Sportlichen Aktivitäten kommen im Freizeithandeln der Mädchen im Allgemeinen keine große Bedeutung zu. Zwar geben die meisten Mädchen an, schwimmen zu gehen oder auch Fahrrad zu fahren, was jedoch nicht als explizit sportliche Betätigung interpretiert werden kann. Nur zwei Mädchen geben an, auch regelmäßig Skateboard zu fahren bzw. auch Inline zu skaten.

Mobilität

Im Vergleich zu den Mädchen anderer ethnischer Herkunft sind die „österreichischen“ Mädchen mobiler, sie nutzen etwas mehr Freizeitangebote außerhalb des Bezirks, unabhängig von Verwandtschaftsbeziehungen in anderen Bezirken. So geben die Mädchen zum Beispiel an, auf die Christkindmärkte am Rathausplatz oder in Schönbrunn zu gehen oder zum Eis essen auf den Reumannplatz zu fahren.

Gewaltraum öffentlicher Raum

Nach den Aussagen der Mädchen werden die öffentlichen Plätze vor allem durch Menschen mit „dunkler Hautfarbe“, durch Burschen ausländischer Herkunft, durch Obdachlose und durch Freier unsicher gemacht. Zudem haben die Mädchen vor allem Angst vor Burschen und Männern bzw. vor sexuellen Übergriffen. Eines der Mädchen verteidigt den zweiten Bezirk und lehnt sich dagegen auf, dass er als unsicher bezeichnet wird und, dass es besonders für Mädchen so gefährlich wäre, sich im öffentlichen Raum zu bewegen. Ihre eigene Strategie gegen Unsicherheit ist erstens das Vertrauen in ihr bekannte Personen türkischer Herkunft, die sich abends in und um Lokale in der Nähe aufhalten und zweitens das Vertrauen in ihre „Freunde“, die in der Nähe wohnen und „abrufbereit“ sind. Sie gibt Mädchen, die sich darüber beschweren, von Burschen „angemacht“ zu werden, selbst die Schuld und unterstellt ihnen, mit Vorwürfen an die Burschen zu übertreiben:

Jaja, sicher, ganz sicher. Ja, natürlich, total, an jeder Ecke wird man vergewaltigt. Grad hier, wo alle halbe Stunde die Polizei vorbeifahrt, weil in irgendeinem dieser türkischen Lokale irgendein fight ist oder irgendwelche Probleme.

Du stellst das in Zweifel?

Nein, ich mein, es gibt sicher Probleme. Die gibt's 100%ig, weil es ist ein zwielfichtiger Bezirk teilweise. Aber erstens einmal, wenn ich mit 14 mit grad mal einer Arschbedeckung und Stiefeln und Top geh, das grad einmal bis unter die Brust geht, da brauch ich mich nicht wundern, dass ich deppert angredt werd, das hat nicht einmal im Geringsten was mit Vergewaltigung zu tun. Die übertreiben da alle ein bisserl, vor allem ich brauch nicht mit 14 um 2 Uhr in der Früh da im 2. spazieren gehen. Das mach ich prinzipiell nicht.

4.5.2 Indoor-Aktivitäten

Mediennutzung

Auch bei den Mädchen „österreichischer“ Herkunft nimmt die Mediennutzung - Fernsehen, Videos sehen, Musik hören, lesen, Computer spielen, Beschäftigung mit dem Internet - bei den Freizeitbeschäftigungen zu Hause den größten Stellenwert ein. Die Mädchen besuchen sich aber im Gegensatz zu den Immigrantinnen öfter gegenseitig zu Hause (gemeinsame Videoabende zu Hause), auch wenn sie großteils über kein eigenes Zimmer verfügen.

Alle befragten Mädchen besitzen ein Mobiltelefon, das sie nicht nur zum Telefonieren, sondern auch zum Verschicken von SMS-Nachrichten und zum Spielen benutzen. Mit einer Ausnahme haben alle Mädchen einen Computer zu Hause, teilweise mit, teilweise ohne Internetanschluss. Damit sind diese Mädchen etwas besser als die Mädchen „ausländischer“ Herkunft mit neuen Medien ausgestattet. Haben die Mädchen zu Hause keinen Internetanschluss, verfügen sie über einen Zugang in der Schule, bei Bekannten und Verwandten. Alle Mädchen nutzen das Internet regelmäßig. Die beliebteste Tätigkeit im Internet ist Chatten, außerdem wird das Internet zum Verschicken von Emails und SMS-Nachrichten genutzt, zudem zum Downloaden von Musik und für Informationen für die Schule oder für die Jobsuche.

Traditioneller Medienkonsum

Für den Gebrauch von traditionellen Medien ist Folgendes festzuhalten: Im Fernsehverhalten bzw. in der Auswahl der Sendungen unterscheiden sich die Mädchen „österreichischer“ Herkunft von den „ausländischen“ Mädchen: Die Lieblingsserie dieser Mädchen ist „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“, während Serien mit „übernatürlichen Geschehnissen“ einen geringeren Stellenwert einnehmen als bei den Migrantinnen. „Österreichische“ Mädchen lesen fast ausschließlich Jugend- und Mädchenmagazine wie Bravo, Mädchen, Girl, Popcorn, usw., während diese Jugendzeitschriften von Mädchen mit nicht-deutscher Muttersprache in den Interviews nicht angeführt und wohl auch nicht gelesen werden.

Die Spannweite der konsumierten Musik reicht bei beiden Gruppen von Pop über R&B, Hip-Hop und Reggae zu House und Techno.

Alltagsrassismus, am Beispiel Jugendzentrum

Nur einige der befragten Mädchen „österreichischer“ Herkunft besuchen mehr oder weniger regelmäßig Jugendzentren, die anderen kennen die Jugendzentren entweder nicht oder finden an ihnen keinen Gefallen. Mit dem Jugendzentrum assoziieren die Mädchen vor allem einen Aufenthaltsort Jugendlicher ausländischer bzw. türkischer Herkunft. Keines der Mädchen hat die Beratungstätigkeit der BetreuerInnen, deren Role-model-Funktion thematisiert. Ein Mädchen schildert ihren negativen Eindruck bei ihrem einzigen Besuch in einem Jugendzentrum:

Und gehst du auch in Jugendzentren?

Wir waren einmal, aber da hat's uns nicht gefallen.

In welchem Jugendzentrum warst du da?

Wo waren wir? Ich glaub eh im 20.

Im Base20?

Ja, ich glaub das es das war, ich weiß nimma.

Und warum hat dir das nicht gefallen?

Es waren so viele Ausländer. Also, wir sind reingekommen, da sind oben schon die ganzen Ausländer gesessen, dann sind wir runter gegangen und auch lauter Ausländer. Und ich mag die auch nicht, die meinen auch immer, dass sie cool sein müssen und so einen Blödsinn. Aber ein paar sind eh nett. (I 11)

4.5.3 Erfahrungen/Vorurteile/Stereotypen

Im Freundinnenkreis der meisten befragten Mädchen mit deutscher Muttersprache gibt es auch ImmigrantInnen. Nur zwei Mädchen geben an, nur mit „österreichischen“ Jugendlichen zusammen zu sein, bei allen anderen Mädchen gehören auch vor allem Mädchen, die aus dem ehemaligen Jugoslawien, aber auch aus der Türkei oder aus Afrika stammen, zum Freundinnenkreis. Ein Mädchen hat neben ihrem Freundeskreis, der vorwiegend aus „ÖsterreicherInnen“ besteht, einen Bekanntenkreis türkischer Jugendlicher.

Auffallend ist, dass die beiden Mädchen, die in ihrem Freundeskreis keine Migrantinnen haben, eine problematische Schulzeit in der Volks- bzw. Hauptschule mit vorwiegend Kindern türkischer Herkunft angeben.

Haben sich da keine türkischen Freundschaften weiterentwickelt?

Nein.

Und warum eigentlich nicht?

Ich bin in einem Kreis, wo nur Österreicherinnen beinander sind.

Und das ist dir lieber?

Ja, da fühlt man sich wohler. Mit Türken ist es anders als wie wenn man mit Österreichern zusammen ist. Weil die Türken das machen, was die nicht machen dürfen.

Du meinst, da gibt's viele Verbote?

Ja. (I 19)

Mädchen, die einerseits zwar angeben, auch Jugendliche mit migrantischem Hintergrund zu ihren FreundInnen zu zählen, betonen andererseits, dass sie „ausländische Burschen“ nicht leiden können. Die Unterstellung einer bestimmten Mentalität nimmt im inneren Aufbau des Alltagswissens über Zuwanderer auch hier einen zentralen Stellenwert ein:

Ja. Außerdem nervt es, wenn die ausländischen Buben Österreich schimpfen, dass das so ein deppertes Land ist und so etwas. Dann denkt man sich, dass sie wieder dorthin gehen sollen, wo sie herkommen, wenn es ihnen da nicht gefällt.

Hier sind aber auch viele „Ausländer“.

Ja, das ist das einzige Blöde. Und das einzige Dumme ist, die stehen immer herum und jedes Mal kommen (. . .)

Du meinst jetzt in erster Linie Burschen?

Ja, meistens. Weil die stehen dann immer auf der Seite und so . . .

Ja, was passiert da, was tun die?

Naja, heute ist einer herkommen, nein das war das letzte Mal – da ist einer herkommen und hat mir am Oasch ghaut und so einen Blödsinn halt. Das machen's meistens.

Was sagst du dann?

Na, dass sie aufhören sollen und dann hören s' meistens eh auf (I 11).

Als problematisch ist die Kritik an den Geschlechtern fremder Kulturen, an der Rollenbeschreibung des „türkischen oder farbigen Mannes als Täter“, dann zu werten, wenn dabei Sexismus als kulturübergreifendes Phänomen nicht berücksichtigt wird (Brodil/Reiter, 2000).

4.5.4 Wohnzufriedenheit

Insgesamt stellt sich bei den acht befragten Mädchen mit deutscher Muttersprache eine hohe Wohnzufriedenheit im Ziel 2-Gebiet (zweiter oder zwanzigster Wiener Gemeindebezirk) ein. Für besonders attraktiv wird die Gleichzeitigkeit von vielen Einkaufs- und Erholungsmöglichkeiten im 20. Bezirke befunden:

Gefällt dir der Bezirk?

Ja, ist schön da.

Ja? Und was ist schön an dem Bezirk?

Es gibt eben viel wo man einkaufen kann, aber auch Parks. Wenn man irgendwann ein bisschen Natur wenigstens haben will, gibt's das auch.

(. . .) Kannst du das so ein bisserl an Orten festmachen?

Na eh, unseren Hof, da gibt's viele Bäume. Im Park neben uns ist auch eine schöne Wiese und ein schöner Spielplatz. Ist einfach schön, wenn man mal in der Wiese liegen will . . . (I 20)

Aufgrund ihrer Lebenssituation, die sich wesentlich über eine begrenzte Teilhabe am Konsum und niedrigen Bildungsgrad bestimmt, nehmen Bezirk/Wohnumfeld und die damit verbundenen sozialen Aktivitäten einen zentralen Stellenwert ein. Zu beachten ist bei diesem Vergleich, dass sich die Mädchen deutscher und nicht-deutscher Muttersprache weder hin-

sichtlich ihre Wohnortes noch ihrer Schulbildung unterscheiden – fast alle Mädchen besuch(t)en die Hauptschule. Es ist anzunehmen, dass auch die Eltern der so genannten österreichischen Mädchen im Hinblick auf Bildung, Beruf und Einkommen im unteren Bereich einer Schichtenskala zu finden sind.

4.5.5 Verbesserungsvorschläge

Dass die Mädchen „österreichischer“ Herkunft insgesamt weniger Verbesserungsvorschläge machen als die Mädchen türkischer oder ex-jugoslawischer Herkunft, muss auch mit der quasi Nicht-Nutzung von öffentlichen Parks in Verbindung gebracht werden. Ein Mädchen wünscht sich mehr Geschäfte für Kleidung und Lebensmittel in ihrer Wohnumgebung, ein anderes hätte gerne mehr Parks und *„schöne große grüne Wiesen, wo man sich in die Sonne legen kann“* (I 17). Zwei Mädchen wünschen sich einen Freizeitraum, den sie in Selbstverwaltung gratis oder kostengünstig für Feste nutzen können.

4.6 Analyse: Geschlechtsspezifische Unterschiede im Freizeitverhalten

4.6.1 *Ethnische Herkunft*

Gemeinsamkeiten bei Burschen und Mädchen aus MigrantInnenfamilien dominieren: So beschränkt sich der Kontakt zu österreichischen Jugendlichen vor allem auf die schulische Ebene; bei Burschen vereinzelt noch auf die Vereinsebene, wenn sie dort aktiv sind. Auch die Jugendzentren werden ansonsten noch am ehesten als Orte gesehen, in denen österreichische Jugendliche gemeinsam mit MigrantInnen etwas unternehmen können.

Die Einschätzung von „österreichischen“ Burschen und Mädchen fällt, vorurteilsbedingt, eher negativ aus. Sie werden eher als arrogant, rassistisch oder als Typen, die nirgendwo gerne mitmachen, wahrgenommen.

Die Cliquenbildung scheint bei den Burschen stärker ausgeprägt zu sein: Burschen haben aufgrund des Wertemusters der Herkunftsfamilie einen größeren Bewegungsspielraum als Mädchen. Ihnen wird es eher erlaubt, sich längere Zeit und in größerer Entfernung von zu Hause aufzuhalten. Die Cliquenzugehörigkeit stärkt das Sicherheitsgefühl, wenn es über das eigene „Territorium“ hinaus in andere Bezirke geht. Da die Cliquen eher ethnisch homogen sind, wird diese auch als identitätsstiftend erlebt.

Die Bedeutung identitätsstiftender Gemeinschaften wird bei den Interviews mit den Mädchen sichtbar. Sie sehen sich als in Österreich aufgewachsene oder lebende Mädchen mit einer ausländischen Herkunft und den damit dazugehörigen Problemen, aber auch Vorteilen. Verständnis für dieses „Leben in zwei Welten“ haben vor allem Jugendliche mit gleichem sozialen Background. Auch Mädchen aus MigrantInnenfamilien haben Cliquen, in denen sie sich aufhalten; allerdings weniger stark ausgeprägt. Sie dient auch nicht wie bei den Burschen der Eroberung des öffentlichen Raumes, sondern hat vor allem sozialen und identitätsstiftenden Charakter.

Burschen und Mädchen wachsen nicht nur in zwei Welten, sondern auch mehrsprachig auf. Zu Hause und unter FreundInnen wird oft in der Sprache der Herkunftsfamilie kommuniziert, in der Schule und im Gespräch mit österreichischen KollegInnen wird deutsch gesprochen. Bei den FreundInnen kommt es manchmal zu sprachlichen Mischformen, die auf Nachfrage nicht erklärt werden können. In der konkreten Interviewsituation mit einer Gruppe von MigrantInnen wurde allerdings deutlich, dass emotional berührende Erfahrungen vor allem in der Herkunftssprache ausgetauscht werden. Der Grund ist simpel: In dieser ist oft ein größerer Wortschatz vorhanden, obwohl es sich um Burschen und Mädchen der zweiten Genera-

tion handelt. Bei der Frage nach der Mediennutzung wird aber deutlich, dass vielen ihr Sprachdefizit bewusst ist und sie gezielt deutschsprachige Sendungen im Fernsehen ansehen um sich besser in Deutsch ausdrücken zu können.

Generell sind jugendliche MigrantInnen vielfach mit alltagsrassistischen Erfahrungen konfrontiert. Vor allem ältere Menschen, die zu den so genannten „Modernisierungsverlierern“ zählen, verhalten sich oft aggressiv gegenüber Burschen und Mädchen mit nicht-deutscher Muttersprache. Bei den „österreichischen“ Jugendlichen, die im Ziel-2-Gebiet wohnen, sieht die Situation dagegen anders aus. Sie haben durchaus „ausländische“ Burschen und Mädchen im Bekanntenkreis.

4.6.2 Freizeithandeln: Indoor und Outdoor



Indoor-Verhalten von Burschen und Mädchen

Bei Freizeitbeschäftigungen zu Hause spielt bei Burschen und Mädchen die Mediennutzung die weitaus größte Rolle. Bei den Burschen stehen Fernsehen und Computer im Vordergrund, bei den Mädchen kommen noch Telefonieren, Lesen und Musik hören dazu. Bei den Mädchen gibt es bezüglich des Freizeitverhaltens deutliche Unterschiede zwischen türkischen und ex-jugoslawischen Mädchen. Vor allem traditionell erzogenen türkischen Mädchen stehen nur selten Computer zur Verfügung. Außerdem sind sie im Unterschied zu den Burschen stärker in die Haushaltsarbeit involviert und führen diese teilweise sogar als Freizeitbeschäftigung an.

Außerhalb der eigenen vier Wände werden von den Mädchen z. B. Jugendzentren aufgesucht. Hier wird aber der geschlechtergetrennte „Mädchentag“ bevorzugt, da z. T. negative Erfahrungen mit Burschen gemacht wurden oder die Befragten ansonsten nicht die Erlaubnis ihrer Eltern dazu erhalten. Indoor-Freizeitaktivitäten finden bei Mädchen „im eigenen Zuhause“ statt. Dazu gehören auch die Jugendzentren, die den zweithöchsten Stellenwert nach dem eigenen Zuhause einnehmen. Auch die Burschen sind von deren Angebot überzeugt, auch wenn sie den Mädchen-Tag als Einschränkung wahrnehmen.

Im Gegensatz zu einem Teil der Burschen gehören die Mädchen aus MigrantInnenfamilien keinem Verein an. Wenn sie Sport betreiben (dürfen), machen sie dies unabhängig von Organisationen und Erwachsenen im öffentlichen Raum. Vor allem von Burschen wird der Mangel an sportlichen Möglichkeiten im Winter als „gravierend“ empfunden. Als Freizeitorte werden der Spielhallenbereich des Praters, Hallenbäder und Eislaufplätze angegeben. Dabei zeigt sich, dass „ausländische“ Burschen – eingeschränkt, aber doch – im Winter noch Möglichkeiten zur Betätigung finden, die Mädchen verschlossen bleiben.

Ein wichtiger Indoor-Ort für Burschen und Mädchen ist nicht nur im Winter die Millennium City. Hier gibt es jede Menge Freunde, die im Foodcourt herumflanieren. Der Einkaufstempel wird von der Hälfte der Burschen als jener Ort angegeben, an dem sie sich besonders im Winter gerne aufhalten. Bevorzugte Tätigkeiten von Burschen und Mädchen sind flanieren und shoppen.

Die „österreichischen“ Mädchen unterscheiden sich von den Mädchen mit nicht-deutscher Muttersprache vor allem dadurch, dass sie sich öfters gegenseitig zu Hause besuchen. In Jugendzentren halten sie sich weniger auf; hier wird häufig die Dominanz „ausländischer“ Jugendlicher kritisiert. Auch die Beratungstätigkeit der BetreuerInnen wird kaum in Anspruch genommen. Die „inländischen“ Burschen verlassen im Winter häufiger ihre unmittelbare Wohnumgebung und suchen zentraler gelegene Freizeiteinrichtungen oder Lokale auf. Ihr Freundeskreis ist verstärkt außerhalb des Ziel-2-Gebiets angesiedelt, und daher werden für Treffen oder Veranstaltungen häufiger längere Anfahrtswege in Kauf genommen. Außerdem haben „österreichische“ Burschen mehr Geld und dadurch mehr Möglichkeiten, kommerzielle Angebote zu nutzen.

Outdoor-Aktivitäten von Migrantinnen und Migranten

Unter den MigrantInnen-Jugendlichen ist ein hartnäckiges traditionelles Geschlechterverhältnis zu beobachten. Dem Klischee entsprechend treten die Burschen in großen Cliquen im öffentlichen Raum auf, nehmen den Park, zumeist in unmittelbarer Wohnnähe, in ihren Besitz,

am Gravierendsten zeigt sich dies in der Inbesitznahme des Käfigs, der mittlerweile das Zentrum eines Parks signalisiert. Fußball steht für sie in der bevorzugten warmen Jahreszeit an oberster Stelle. Ein interessantes Phänomen ist dabei die soziale Rangordnung, die sich in die Käfignutzung einschreibt. Im Besitz der 16–24-jährigen werden die jüngeren Buben zu „Ballschanis“ degradiert oder dazu angehalten, sich ein Spielfeld außerhalb des Käfigs – auf der Wiese – anzueignen, während die Mädchen, falls überhaupt anwesend, vor dem Käfig auf einer Bank sitzen und oftmals ihre Fans abgeben. Käfige entwickeln sich zu einem „männlichen Machtsymbol“, wobei von einem „hegemonialen Männlichkeitskonzept“, das nicht nur ein Herrschaftsverhältnis zwischen Männern und Frauen, sondern auch zwischen Männern bzw. verschiedenen Männlichkeiten beschreibt, ausgegangen werden muss (Walter 2000, S. 101). Bezüglich der Raumannsprüche bzw. Rechte von Mädchen im öffentlichen Raum forcieren einige Burschen unter dem Vorwand der Sicherheit und des Schutzes eine regelrechte Ausgrenzung der Mädchen aus den Parks.

Wertschätzung bringen die Burschen hingegen JugendbetreuerInnen und Parkbetreuung entgegen, die diverse Hilfestellungen nicht nur im Freizeitbereich anbieten. Wichtig ist das vor allem in den kalten Jahreszeiten mit ihren eingeschränkten Freizeitmöglichkeiten.

Mädchen genießen bei ihren Unternehmungen im öffentlichen Raum, der auch für sie einen großen Stellenwert in der warmen Jahreszeit hat, den besonderen Schutz von Erwachsenen (Eltern, ältere Verwandte, Brüder etc.), der sich wiederum auf das raumgreifende Verhalten – geringere Entwicklung von Raumkompetenzen und Selbstvertrauen im öffentlichen Raum - (Rauschenbach/Zeihner 1992/93, S. 158 f.) auswirkt.

Fast alle befragten Mädchen halten sich regelmäßig in verschiedenen Parks, die in der näheren Wohnumgebung liegen, auf; gleichzeitig sind die Aufenthaltszeiten und -möglichkeiten im öffentlichen Raum von Mädchen begrenzter als die von Jungen (Beispiel: konkrete Ausgehzeiten).

Mädchen aus traditionellen türkischen Familien sind in ihren Freizeitaktivitäten auf mehrere Art und Weise eingeschränkt: Sie verbringen ihre Freizeit in erster Linie mit Familienmitgliedern und verlassen ihren Bezirk nur in Begleitung dieser. Während moderner erzogene Mädchen angeben, mehr Freizeit „draußen“ als „drinnen“ zu verbringen, verhält es sich bei traditionell erzogenen Mädchen umgekehrt. Teilweise besuchen sie weder ein Jugendzentrum, noch gehen sie ins Kino oder ins Einkaufszentrum.

In Hinblick auf Raumkompetenz und Mobilität zwischen den Geschlechtern lassen sich oberflächlich betrachtet, keine gravierenden Unterschiede feststellen; sowohl Burschen als auch Mädchen weisen in ihrem Alltag einen relativ geringen Mobilitätsgrad auf, indem sie sich in den umliegenden Parks und Jugendzentren aufhalten. Gleichzeitig wird den Burschen eher erlaubt, sich längere Zeit und in größerer Entfernung von zu Hause aufzuhalten. Somit sind sie auch mit der Geografie ihres Bezirkes besser vertraut.



Bezüglich der Aktionsprofile von Jungen und Mädchen ist auffallend, dass sich nur einige Mädchen sportlich betätigen (Fahrrad fahren, Volleyball, Basketball, Joggen, Skateboard fahren, Inline skaten, Fußball spielen)¹¹, während die Burschen dem Fußballspiel oberste Priorität einräumen. Die meisten Migrantinnen sagen aus, dass ihre Lieblingsaktivität im öffentlichen Freiraum spazieren gehen ist. Daneben wird auch angegeben, zu schaukeln, zu spielen („fangen spielen“, „Schneeballschlachten“), sich zu sonnen oder einfach zu sitzen, zu plaudern und Spaß zu haben. Sie erzählen auch, dass sie den Burschen beim Fußballspielen im Käfig zusehen. Je nach Interesse und Emanzipationsgrad wird teilweise auch mit Burschen gemeinsam Fußball oder Basketball gespielt, in der Regel bleiben die Mädchen jedoch unter sich.

Die Typik der Aktivitäten von Mädchen wird in Raumdiskursen mit dem Fehlen „raumausgreifender Dominanz und Prägnanz“ (Rauschenbach/Zeihner 1992/93, S. 154) beschrieben. Mäd-

¹¹ Zwei Mädchen geben jeweils an, Volleyball zu spielen, Fahrrad zu fahren und Fußball zu spielen. Nur ein Mädchen, die 10-jährige Gymnasiastin, läuft und skatet.

chen sind im Unterschied zu Burschen bei ihren Bewegungen wenig expansiv und kaum an körperlicher Verausgabung interessiert. Gleichzeitig liegt diesen Diskursen ein Raumbegriff zu Grunde, der sich in erster Linie auf den Aktionsradius der Handelnden stützt und lediglich von einer Vielzahl und Weitläufigkeit der Orte ausgeht. Nicht beleuchtet werden bei dieser Herangehensweise die sich an einem Ort vollziehenden Vorgänge. "Um die Handlungsdimension und damit auch die Beziehungsformen und Machtverhältnisse zu erforschen, muß untersucht werden, wie Mädchen und Jungen Raum im Prozeß konstituieren" (Löw 2001, S. 250).

4.6.3 Konsumverhalten

Fast alle Burschen und Mädchen aus MigrantInnenfamilien, sind mit der Höhe ihres Taschengeldes zufrieden – einige von ihnen machen auch deutlich, dass ihre Ansprüche nicht so hoch sind, da ihnen bewusst ist, dass es sich dabei um schwerverdientes Geld ihrer Eltern handelt.

Interessante Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt es bei der Frage nach der Bedeutung des Taschengeldes. „Ausländische“ Mädchen geben im Allgemeinen an, dass Geld in ihrer Freizeit keine große Rolle spielt. Für den Kleiderkauf kommt das Geld oft von den Eltern, ansonsten ist es für sie von größerer Bedeutung, sich mit Freundinnen zu treffen als zu konsumieren. Ein Teil des Geldes wird gespart, ein Teil konsumiert. Als wichtigster Aufenthaltsort zum Konsumieren werden die Millennium City und die Mariahilfer Straße genannt.

Bei den Burschen spielt dagegen Geld eine wesentliche Rolle, da aus ihrer Sicht im Winter die Möglichkeiten, ohne Konsumzwang etwas zu unternehmen, sehr eingeschränkt sind. Das Taschengeld hat bei Burschen aus MigrantInnenfamilien eine wichtige soziale Funktion. Man kann an Veranstaltungen oder Treffen mit Freunden in Lokalen teilnehmen, lädt Freunde ein oder wird eingeladen. Es ist innerhalb der Cliques üblich, sich gegenseitig einzuladen. Jene, die öfters einladen, genießen in den Augen ihrer Freunde ein höheres Prestige.

Vor allem die Burschen kritisieren den Konsumzwang in der Millennium City, der als wesentlicher Störfaktor in der Freizeitgestaltung gesehen wird. Sie ist ein beliebter Treffpunkt, vor allem in der kalten Jahreszeit. Dabei kommt es immer wieder zu Konflikten mit dem Sicherheitspersonal, da sich Jugendliche Raum aneignen, der eigentlich nur bei Konsum von Speisen und Getränken aufgesucht werden dürfte. Burschen und Mädchen werden so ständig mit der Jugendfeindlichkeit der erwachsenenzentrierten Gesellschaft konfrontiert.

Die „österreichischen“ Burschen haben ähnliche Konsumgewohnheiten wie die MigrantInnenburschen, allerdings spielt hier der soziale Charakter des Einladens und Eingeladenwerdens nur eine untergeordnete Rolle. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass

sie sich kaum zu einer festen Clique zugehörig fühlen. Mädchen mit deutscher Muttersprache unterscheiden sich von Migrantinnen dadurch, dass sie mit der Höhe ihres Taschengeldes weniger zufrieden sind. Das kann mit höheren Ansprüchen und auch damit zusammenhängen, dass sie ihr Geld auch zum Kleidungskauf ausgeben. Die Geschäfte sind allerdings die gleichen, die auch die ausländischen Mädchen aufsuchen.

4.6.4 Konfliktfelder

Der Aufenthalt im öffentlichen Raum ist für junge Burschen aus der Türkei bzw. Ex-Jugoslawien mit vielschichtigen kulturspezifischen Verhaltenskodices verbunden. Der öffentliche Raum ist für sie ein Ort, in dem von der MigrantInnengemeinde erwartet wird, dass männliche Jugendliche ihr Mannsein bzw. Mannwerden (re)produzieren und ihre Männlichkeit zur Schau stellen.

Zentral ist dabei die Darstellung von Körperlichkeit bzw. körperlicher Geschicklichkeit, körperlicher Kraft, Stärke und Mut. Besonders „cool“ und „machohaft“ zu sein bzw. zu wirken ist für die Burschen sozusagen notwendig, um einerseits in der Gruppe der Jugendlichen und andererseits auch in der MigrantInnengemeinde Anerkennung zu finden. Durch körperliche Präsenz müssen sie ihre Fähigkeit zur Verteidigung der eigenen Familie oder der Schwestern laufend unter Beweis stellen.

Das Sicherheitsgefühl der Burschen im eigenen Wohnumfeld ist stark ausgeprägt. Durch den vermehrten Aufenthalt im öffentlichen Raum, bedingt durch ein „anderes Verhältnis“ zum genutzten Raum, kennen die Jugendlichen quasi jeden Winkel ihres Grätzels und auch die auf dem Platz anwesenden Personen. Etwas anders stellt sich das Sicherheitsgefühl außerhalb des eigenen Wohnumfeldes dar. So werden andere Bezirke und Gegenden vorzugsweise in Gruppen aufgesucht, ein Verhalten, das nicht zuletzt auch auf handgreifliche Auseinandersetzungen mit Nazis, Drogendealern etc. zurück zu führen ist. Orte, die gemieden werden, sind Orte, die nicht vom eigenen Netzwerk abgedeckt werden.

Die Inbesitznahme von Straßenvierteln durch Drogendealer wird von den jugendlichen Migranten aufmerksam verfolgt (Praterstern, Karlsplatz, Millennium City etc.). Die Drogenproblematik – Gefährdung der kleineren Geschwister wird befürchtet – war vor allem ein zentrales Thema bei den Gruppendiskussionen und Einzelinterviews im Jugendzentrum Mex-Treff nahe des Mexikoplatzes.



Reale und phantasierte Bedrohungen im öffentlichen Freiraum führen zu vielfältigen Zugangs- und Mobilitätsbeschränkungen und bewirken, dass sich die meisten Mädchen nach Einbruch der Dunkelheit im öffentlichen Raum nicht mehr sicher fühlen. Unabhängig von ihrem Alter haben die Mädchen bestimmte Ausgehzeiten zu befolgen, die sich größtenteils am Einbruch der Dunkelheit orientieren. Die Begleitung einer oder mehrerer Freundinnen erhöht das Sicherheitsgefühl für Eltern und Mädchen. Sicher fühlen sich die Mädchen auch in den Jugendzentren, weil die SozialarbeiterInnen eine Art BeschützerInnenfunktion für sie einnehmen. Einige Mädchen zeigen allerdings wenig Verständnis für die Ängste ihrer Mütter und nehmen die auferlegten Aufenthaltsbeschränkungen nicht als fürsorgliche Schutzmaßnahmen, sondern als grobe Einschnitte in ihre Bewegungsfreiheit wahr. In der Folge wird oftmals mit Täuschungsmanövern gearbeitet, um nach außen den Schein der Normenkonformität zu wahren.

Die Gratwanderung zwischen Schutzmaßnahme und Aufenthaltsbeschränkung ist immer auch im Kontext von Ausgrenzungsmechanismen aus männlich codierten Bereichen zu lesen. Gleichzeitig müssen die vielfältigen Bedrohungsszenarien, Gewalterfahrungen und sexuellen Belästigungen, die Mädchen im öffentlichen Raum erfahren und die nicht nur Phantasiegebilde sind, ernst genommen werden.

Die jugendlichen Migrantinnen thematisieren im Gegensatz zu den Burschen auch massiv innerfamiliäre Konflikte, die sich aus Adoleszenzproblemen wie Sexualität, verbotene Beziehungen, Aufsichtspflichten gegenüber jüngeren Geschwistern, soziale Kontrolle seitens der Geschwister bestimmen.

Sowohl Mädchen aus sehr traditionellen Familien wie aus modernen Familien beschwerten sich massiv über strenge Verhaltensvorschriften und soziale Verhaltensformulierungen. Die damit verbundenen Einschränkungen müssen letztlich auf eine spezifische Weiblichkeitssozialisation zurückgeführt werden, denn die bürgerliche Gesellschaft zielt auch heute noch mit ihrer nachweislich geschlechterdifferenzierenden Erziehung darauf ab, „ihren Mitgliedern soziale, das heißt auch in Hinblick auf Macht und Durchsetzungsvermögen relevante Unterschiede körperlich einzuschreiben“ (Mühlen Achs 2003, S. 29).

Vor dem Hintergrund dieser traditionellen Geschlechtersozialisation wird der Umgang zwischen den Geschlechtern von den Mädchen als äußerst konfliktreich beschrieben; die Burschen werden als aggressiv und laut wahrgenommen.

Ein weiteres Konfliktfeld stellt die ethnische Community dar, die eine Art soziales Netz mit vertrauten Kommunikationsmustern im Freiraum darstellt und somit als eine wesentliche Voraussetzung für das Wohlbefinden im Freiraum gesehen wird (Grimm-Pretner 1999, S. 41). Gleichzeitig wird das „soziale Auge“, dem eine Kontrollfunktion verbunden mit Gerüchten und Klatsch immanent ist, speziell von türkischen Mädchen, als Einschränkung ihres Handlungsspielraumes thematisiert.

Als peripheres Thema wird die Bedeutung des Kopftuchs von den Befragten behandelt. Während sowohl Mädchen, die keine Jugendzentren aufsuchen und Kopftuchträgerinnen sind, als auch jugendzentrums-sozialisierte Mädchen, den „Schleier“ nicht thematisieren, hat eine Gruppe von türkischen Mädchen im Alter von 12-15 Jahren dieses Thema aufgegriffen und einen sehr pragmatischen Zugang zum Kopftuch entwickelt. Mit dem Kopftuch, das sie in Zukunft tragen werden, wird Erwachsensein assoziiert und sie wären durchaus bereit, am Arbeitsplatz auf islamische Bekleidung zu verzichten und das Kopftuch nur innerhalb der Community zu tragen.

In Hinblick auf die österreichische Community muss von einer geringen gegenseitigen Akzeptanz der unterschiedlichen Altersgruppen und Ethnien im Ziel-2-Gebiet ausgegangen werden. Dies bezeugen Probleme mit NachbarInnen und AnrainerInnen wegen Lärmstörung und jugendfeindlicher Äußerungen, die zumeist von einer rassistischen Komponente überlagert sind, in der unmittelbaren Wohnumgebung und in den verschiedenen Parks.



5. Vorschläge der befragten Jugendlichen aus dem Ziel-2-Gebiet

5.1 Vorschläge aus den Interviews

5.1.1 Vorschläge der Burschen

Bei den Wunschvorstellungen der Burschen dominieren vor allem Vorschläge, die eine günstigere Freizeitgestaltung – vor allem in der kalten Jahreszeit – ermöglichen: günstige Lokaltreffpunkte, mehr Zentren für Jugendliche, die nicht viel Geld kosten, eine günstige Halle zum Fußballspielen im Winter, mehr Jugendzentren für Discoabende und zum Billardspielen und billigere Fitnesscenter.

Bist du mit den Angeboten zufrieden oder was könnt' ma besser machen hier? Was stört dich? Was kann man ändern? Hier im Viertel.

Wie z. B. in der Gegend gibt's nur diesen Jugendcafé, sonst eigentlich nichts für Jugendliche.

Das Billard, ich glaub' Billard hast du g'sagt, das is nix für Jugendliche.

Ja Billard, das is eigentlich, dort kommen eigentlich eher nur alte Leute hin, also dadurch, dass es in diesem Lokal mehrere Möglichkeiten gibt etwas zu spielen, gehen wir halt öfters dort hin.

Und was sollte angeboten werden?

Eigentlich ein paar halt solcherart Lokale oder sowas, wo die Jugendlichen sich treffen können, auch unter der Woche z. B. und wo sie reden, spielen, so etwas. (I 31)

Vor allem in der kalten Jahreszeit sind Räume gefragt, die in Selbstverwaltung genutzt werden können – allerdings sind sie oft zum Mieten zu teuer oder werden aufgrund von Vandalismus nicht mehr hergegeben. An bestehenden Einrichtungen wie z. B. Käfigen wird kritisiert, dass diese nicht lange genug geöffnet bzw. nicht ausreichend davon vorhanden sind.

Welche Verbesserungsmöglichkeiten für den Bezirk könnt ihr euch vorstellen?

B: Vielleicht irgendwelche Möglichkeiten, so Räume zu mieten, die halt für Jugendliche und Schüler halt ziemlich billig sind, wo sie Sport betreiben können, Trainieren z. B. das wäre eine Möglichkeit und wir haben Jugendzentren gefragt in Atella, da gibt's so ein super Jugendzentrum und da haben wir gefragt, um einen Raum zu mieten. Da muss man einen Haufen Geld geben, und wir sind Schüler, und das können wir uns nicht leisten.

B: Und sie geben den Raum nicht mehr her, weil Jugendliche es kaputt gemacht haben. (Gruppe 1)

Außerdem ist es für die „Straßenkinder“ wichtig, dass öffentliche Einrichtungen, wie Parkanlagen, besser gepflegt und vergrößert werden. Dieser Wunsch nach Vergrößerung der Park-

anlagen wird auch von österreichischen Jugendlichen geteilt. Allerdings gibt es hier schon divergierende Ansichten: Gewünscht werden mehr Basketballkörbe und mehr Grün anstelle der „potthässlichen“ Käfige. Auch die unfachmännische Art, wie Skaterparks gebaut werden, wird von den österreichischen Jugendlichen bemängelt.

Es wird deutlich, dass es einigen MigrantInnen schon bewusst ist, dass sie in einem benachteiligten Stadtteil leben. Wenn z. B. ein Bursche verlangt, dass die Popstars ja auch in ihren (vernachlässigten) Bezirk kommen könnten. Aussagen wie: es fehlen Geschäfte, Computerläden und Jugendcafés machen diese Problematik sichtbar. Es wird auch der Mangel an Freiraum kritisiert, da es in ihrer Wohnumgebung zu wenig Bäume und zu viele Wohnungen und Straßen gebe.

B: Es ist auch fad geworden hier.

Warum?

B: Ich weiß nicht, ich kenn schon alle.

Was sagt ihr dazu?

B: Ja, es gibt keinen Freiraum und so. Es ist zu eng alles, die Wohnungen, die Straßen und so. Es gibt keine Bäume in der Stadt, es gibt nichts.

B: Es ist typisch wie eine Stadt. Es ist eben so ein Stadtleben, dass man nicht viel Freiraum hat.

B: Er hat gesagt gerade, dass es so stinkt.

B: Ja es sollten mehr Bäume sein.

B: Umweltverschmutzung.

B: Zu wenig Natur. (Gruppe 3)



5.1.2 Vorschläge der Mädchen

Wohnumgebung und Soziales Umfeld

Generell ist für die jugendlichen Migrantinnen die Zufriedenheit mit der näheren Wohnumgebung bzw. dem Bezirk mit dem sozialen Umfeld verknüpft. Die Mädchen wohnen gerne in dem Bezirk, weil auch ihre Freundinnen da wohnen, denn der öffentliche Bereich kann für sie in vielen Fällen nur als Aufenthaltsort dienen, wenn sie in eine Gruppe von Freundinnen eingebunden sind.

Zweitens gefällt den Mädchen, dass der zweite Bezirk vor allem mit Prater und Augarten viele Grün- und Erholungsflächen bietet. Ein Mädchen fasst die Vorteile des zweiten Bezirks folgendermaßen zusammen:

Eigentlich find ich's schön, weil es gibt Schwimmbäder hier, der Prater ist ganz neben mir, 10 Minuten, Stadionbad ist von mir 15 Minuten entfernt, Schule ist 10 Minuten entfernt und Jugendcafé ist fünf Minuten entfernt. (I 8)

Während die einen das große Angebot an Freizeit- und Grünflächen hervorheben, beklagen andere Migrantinnen wiederum, dass der Bezirk nicht grün genug sei. Kritisiert wird auch von mehreren türkischen Mädchen die Rotlicht-Atmosphäre, allen voran die vielen Peepshows im Bezirk:

***Jetzt wollt ich dich noch fragen, ob dir der 2. Bezirk gefällt, ist das ein guter Bezirk?
Ja, aber viele Peepshows.***

Ja? Das fällt dir auf?

Ja, das mag ich nicht, dass es viele Gasthäuser gibt und Peepshows und solche Dinge. (I 4)

Parks

Einige Mädchen kritisieren ganz allgemein die „Parksituation“: Sie wünschen sich zum einen überhaupt mehr Grünflächen, zum anderen Flächen, die ihrem ortsgebundenen Handeln entgegen kommen. Die vorhandenen Parks bieten zwar Raum und Freizeitmöglichkeiten für Kinder, aber nicht für Jugendliche, so eine mehrmals geäußerte Meinung.

Ich würde gerne, dass es in der Nähe so einen ganz großen Platz geben würde, wo Kinder und nicht so große Erwachsene sind und die nicht so schreien und dort ist ein großer Platz, wo man Schneeballschlachten machen kann. Oder im Sommer schwimmen kann oder so irgend etwas. Ich würde so etwas gern haben im 2. Bezirk. Das wär schön.

(. . .)

Nur für Kinder meinst du? (. . .)

Ja, das wär schön. Mit Wiesen und so. Und im Winter, wenn Kinder Schneeballschlachten machen könnten und nicht die Großen (. . .)

Und im Sommer, was könnte man da im Sommer machen? (. . .)

Ein großer Platz zum Turnen und Wiesen, wo man so liegen kann und so ein großer Platz.

Auf Grund der „Raumnot“, durch die geschlechts- und altersspezifische Angebote wenig berücksichtigt werden, kommt es auch immer wieder zu Konflikten mit älteren Menschen, anderen Jugendlichen etc. Der Konflikt um die Sitzgelegenheiten zwischen Alt und Jung führt zu der Forderung nach mehr Sitzbänken in den bestehenden Parks. Die Mädchen nutzen auch gerne Orte, wo sie unter sich sein können und wo Burschen keinen Zugang haben. Zudem sollten die Öffnungszeiten der Parks und der Käfige verlängert werden.

Volkertplatz

Einige Mädchen haben konkrete Vorschläge, wie aus der leeren Fläche vor dem Jugendcafé am Volkertplatz ein kleiner Park gestaltet werden könnte:

Ja? Was sollte hier sein?

Na, vielleicht so eine kleine Schaukel, eine Umzäunung, so wie ein kleiner Park. Mit Bänken und nicht solchen Steinen zum Sitzen, ist ja unangenehm im Winter. Und Bäume, so ein, zwei Bäume, damit das wirklich nach etwas aussieht. Und ja. Und vielleicht ab und zu einmal die Kacke wegräumen. Wär auch nicht schlecht.

Sag, dieser Platz hier, vorm Jugendcafé . . .

Der ist zu leer.

(. . .) Was hättest du da gerne?

Na eher mehr, da könnte man einen kleinen Park dahinter mit mehreren Sachen oder einen Basketballplatz, Fußballplatz machen. Ich weiß nicht, man könnte da urviel machen.

Jugendzentren

Neben der Forderung nach mehr Nutzungsmöglichkeiten im öffentlichen Freiraum, sprechen die Mädchen in zweiter Linie den Wunsch nach mehr Jugendzentren bzw. Jugendclubs aus, die vor allem in der kalten Jahreszeit an Bedeutung gewinnen. Ein Mädchen äußert sehr detaillierte Vorstellungen über weitere Jugendzentren:

Was fehlt mir? Mehr solche Clubs. Nicht nur eins.

So wie das Jugendcafé?

So was, ja. Aber vielleicht noch ein bisschen größer, so dekorativ und nicht so, so mit eintöniger Musik. Dass jeder seinen Ideen haben kann Einfach so Sachen, wo's einem Freude macht, reinzukommen. Ok, es macht jetzt auch Freude, aber man muss entweder immer urlange auf einen Computer warten oder urlange warten bis die anderen fertig spielen, bis man das Spiel haben kann. Und es sind manchmal auch so Wochentage, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag, das ist hier so voll, man kommt nicht gscheit rein, geschweige denn, dass man sich irgendwo hinsetzen kann.

(. . .)

Kommerzielle Infrastruktur

Bei den genannten Verbesserungsvorschlägen in Bezug auf kommerzielle Einrichtungen dominiert der Wunsch nach einem Einkaufszentrum im 2. Bezirk nach dem Vorbild der Millennium City.

5.2 Weitere Vorschläge aus anderen Initiativen

5.2.1 Jugendinitiative Leopoldstadt

Seit Anfang Juni läuft das Projekt „word up! Leopoldstadt“, in dem es darum geht, politische Mitbestimmung von Jugendlichen im Bezirk zu fördern und die Meinung der Kids dem Bezirksvorsteher näher zu bringen. Ausgangspunkt waren Workshops in drei Schulen¹² des zweiten Bezirks, in jeder Klasse der 7. und 8. Schulstufe wurden Anliegen, Wünsche und Forderungen erarbeitet und per Mail an den Bezirksvorsteher geschickt und von diesem beantwortet. In jeder der drei Schulen wurde im Dezember eine Diskussionsveranstaltung mit dem Bezirksvorsteher durchgeführt.

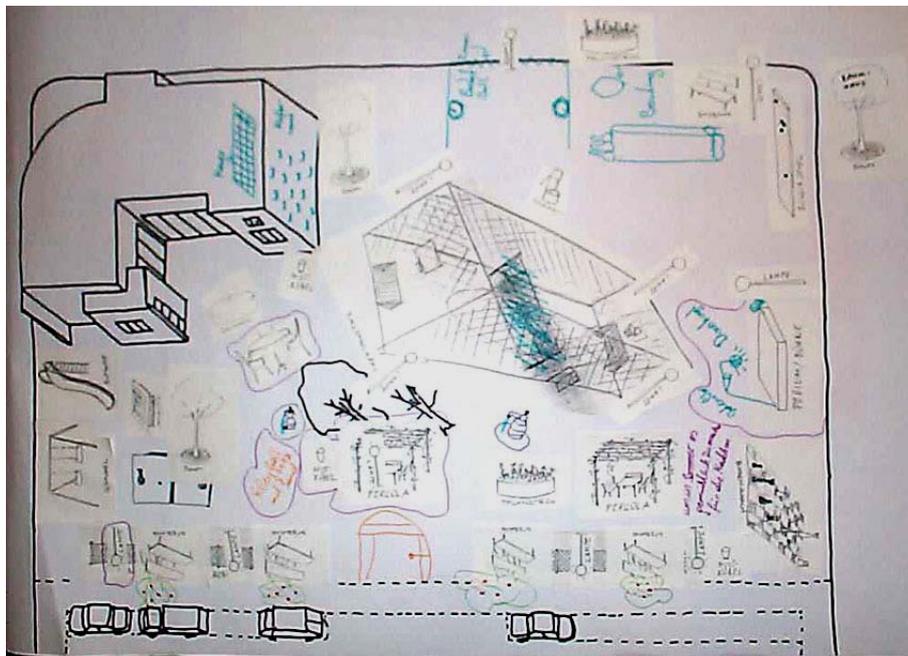
Dabei wurden vor allem Verbesserungsvorschläge hinsichtlich der Spielplätze, Vorschläge zur Pflege des öffentlichen Raumes und zur Verbesserung der Infrastruktur des Grätzels gemacht. Zur Erhöhung des Sicherheitsgefühls sollte mehr Polizei präsent sein und die Beleuchtung öffentlicher Plätze verbessert werden.

¹² Kooperative Mittelschulen: Obere Augartenstraße 38, Pazmannitengasse, Feuerbachgasse

5.2.2 Diskussionsveranstaltung am Volkertplatz

In zwei Kleingruppen mit jeweils ca. 6 fast ausschließlich männlichen Jugendlichen wurden im Rahmen einer Diskussionsveranstaltung am 23. 10. 2003 im Jugendtreff am Volkertplatz Umgestaltungswünsche erarbeitet.

Kontrovers wurde dabei das Thema Ballspielkäfig am Volkertplatz diskutiert: Die Jugendlichen legen ihre Argumente für die Errichtung eines Ballspielkäfigs dar, das Grätzel-Management Leopoldstadt erläutert stellvertretend die Bedenken einiger ArbeitskreisteilnehmerInnen und BewohnerInnen: die Lärmproblematik, die eindeutige Zuweisung eines Bereiches für eine bestimmte Nutzergruppe, visuelle Bedenken.



Weiters wird die Frage erörtert, welche anderen Möglichkeiten des Ballspiels am Platz bestehen könnten: Die Jugendlichen sind sich einig, dass die beste Lösung die Errichtung eines Ballspielkäfigs wäre. Wenn das nicht durchgesetzt werden kann, könnte die Errichtung einer „Bande“ (niedrige Mauer) sowie die Errichtung eines öffentlich zugänglichen Ballspielkäfigs hinter dem Gymnasium Vereinsgasse eine Verbesserung der Situation bringen. Die Einrichtung einer Tempo-30km/h-Zone für den motorisierten Verkehr am Volkertplatz sollte auch angestrebt werden.

5.3 Ergebnisse aus ExpertInneninterviews und Vernetzungstreffen

Folgende Forderungen bzw. Ergebnisse können aus unseren Gesprächen und Vernetzungstreffen mit Experten und Expertinnen im Ziel-2-Gebiet abgeleitet werden:

Unpädagogisierte Freiräume

Aufgrund der hohen Dichte an Jugendbetreuungseinrichtungen speziell im 2. Bezirk wird der Wunsch nach unpädagogisierten, unbetreuten Freiräumen bzw. offenen Räumen mit Selbstorganisation verstärkt artikuliert.

- Jugendcafé als Kaffeehausbetrieb mit fixen MitarbeiterInnen. Durchmischung soll angestrebt werden.
- Veranstaltungsräume (großer Bedarf besteht auch für Erwachsene).
- Pädagogisch nicht kontrollierte Räume für spontane und selbstgeplante Aktivitäten von Jugendlichen.
- Förderung von Jugendkultur (Breakdance . . .)

Ausweitung von Mädchenräumen

Feministische Arbeit mit Migrantinnen heißt, sich auf sie und ihre Lebenswelt zu konzentrieren und entsprechende Strukturen und Räume zu schaffen, wobei diese Freiräume doppelt zu denken sind: „als reale Räume und als ideelle Räume“ (Marth 2000, S. 52).

- Sichtbarmachung von Mädchen im öffentlichen Raum: Getrennte Benützungzeiten für Mädchen und Burschen im Käfig. Betreuung durch StreetworkerInnen und Parkbetreuung.
- Geschlechtssensible Jugendarbeit: Vermittlung nicht-traditioneller Rollenbilder in den Jugendzentren (Kochen mit Burschen, Handwerken mit Mädchen . . .)
- Ausweitung Mädchenspezifischer Programme in den Jugendzentren
- Maßnahmen zur Gewaltprophylaxe: Verstärkte Angebote für Mädchen-Selbstverteidigung in Jugendzentren und Schulen
- Mehr Personal-, Raum- und Zeitressourcen für Mädchenarbeit. Vermehrte Anstellung von Betreuerinnen mit einem anderen ethnischen Hintergrund in Jugendzentren/Streetwork/Parkbetreuung. Role model-Funktion
- Geschlechtssensible Parkgestaltung

Verbesserung der Kommunikationsstrukturen im Gemeinwesen

Die Einbeziehung der Eltern und Älteren in die Jugendarbeit bzw. Arbeit mit Kindern soll der Konfliktvermeidung bzw. Konfliktbereinigung in Freiräumen (Beispiel: zugesperrte Käfige in Gemeindebauten am Abend und am Wochenende wegen Lärmbelästigung) dienen.

- Erweiterung der Mobilen Jugendarbeit durch Mobile Erwachsenenarbeit (speziell in den Gemeindebauten)
- Verstärkte Moderation der Kommunikation zwischen Jung und Alt (neues Aufgabengebiet für Jugendzentren)
- Schaffung von Projekten, die die Kommunikation und Interaktion zwischen jugendlichen MigrantInnen und inländischen Jugendlichen bzw. jungen MigrantInnen und alten Eingesessenen forcieren.

BürgerInnenmedium – Internet im öffentlichen Raum

Ausgangspunkt: MigrantInnen verfügen über einen begrenzten privaten Zugang zum Internet und in vielen Fällen über kein Guthaben auf ihren Handys.

- Installierung von Internet-Stationen/-Cafés im öffentlichen Raum. Mobile Stationen mit Internetzugang, Webcams, Gratiszugang zum Netz
- Ausreichende Versorgung mit Telefonzellen im Bezirk

BürgerInnenhaus

Dieses Nutzungskonzept für den 2. Bezirk beruht auf einer Mehrfachnutzung quer durch alle Generationen, die im Grätzler ansässig sind. Die Herausforderung dieses Projektes liegt in der adäquaten Umsetzung bzw. Berücksichtigung aller Interessen und Bedürfnisse der Bevölkerungsgruppen, die unterschiedlicher Natur sind und oftmals miteinander kollidieren.

- Vermeidung einer Homogenisierung von ethnischen Gruppen (Konzentration einer ethnischen Gruppe an einem Ort). Durchmischung der Altersgruppen, Geschlechter und Kulturen in öffentlichen Räumen

Mehrfachnutzung bestehender Freiräume

Aufgrund der dichten Bebauung des Ziel-2-Gebietes werden Nutzungskonzepte, die eine Mehrfachnutzung bestehender Freiräume verfolgen, verstärkt forciert.

- Öffnung der Schulhöfe (Anmieten von Turnsälen)
- Öffnung von Vereinssportanlagen

- Temporäre Nutzung von Baulücken
- Verkehrsberuhigte Zonen bzw. autofreie Zonen im Grätzel

Partizipation von Jugendlichen bei der Gestaltung neuer Infrastruktur

- Mitbestimmung bei der Gestaltung öffentlicher Räume. Beispiel Volkertplatz
- Abhalten von Ideenwettbewerben
- Förderung des partizipativen Handelns in Jugendzentren. Politische Arbeit/Anspruch in Jugendzentren
- Sichtbarmachung und Schaffung von Netzwerken in den Bezirken (Einbeziehung lokaler AkteurInnen). Schaffung von Lehrwerkstätten bzw. Arbeitsplätzen.

6. Ausblicke

6.1 Programm zur Erschließung dezentraler Räumlichkeiten

Sowohl von Seiten der Jugendlichen als auch von BetreuerInnen wird immer wieder das fehlende Raumangebot beklagt. Diesbezüglich ist auf zwei Zusammenhänge hinzuweisen. Die meisten MigrantInnenfamilien leben räumlich beengt (s. Beschreibung Zielgebiet). Ein Ausagieren von motorischen Bedürfnissen oder das Zurückziehen auf eine Sphäre, in der die Jugendlichen im Freundeskreis Autonomie und Gestaltungsfreiheit erleben, ist nur begrenzt möglich. Viele Jugendliche klagen, sich im familiären Rahmen eingeschränkt und überwacht zu fühlen. Nur in seltenen Fällen verfügen die Jugendlichen über eigene Zimmer, in die sie sich zurückziehen können.

Vor allem außerhalb der warmen Jahreszeit ist ein Ausweichen auf Grünräume nicht – oder nur für kurze Zeit – möglich.

Räumlichkeiten, welche die Jugendlichen außerhalb der elterlichen Wohnung nutzen sind einerseits kommerzielle Angebote wie Lokale, Spielhallen oder Kinozentren. Dabei sind die Kids angehalten zu konsumieren, was gerade für die kaufkraftschwache Gruppe der jugendlichen MigrantInnen ein besonderes Problem darstellt. Bei fortgesetztem Nicht-Konsum werden die Jugendlichen fortgewiesen. Nichtkommerzielle Raum-Angebote finden die Jugendlichen in Jugendzentren und Vereinslokalen. Das Angebot an Jugendzentren ist begrenzt. Generell stehen die vorhandenen Jugendzentren an den Grenzen ihrer Kapazitäten.

Die Nutzung von Vereinslokalen ist wiederum zumeist den Vereinszwecken vorbehalten und folglich funktional beschränkt.

Es fehlen Räume, die den Jugendlichen Platz bieten, die aneignungsfähig und gestaltbar sind. Eine sinnvolle Maßnahme wäre die Bereitstellung kostenlos nutzbarer, dezentraler Räumlichkeiten im Zielgebiet. Dabei können Formen beschränkter Selbstverwaltung zum Einsatz kommen.

Räumliche Entfaltungsmöglichkeit stellt eine Keimzelle jugendlicher Kreativität dar. Die Intention geht also weit über die bloße „Unterbringung“ der Jugendlichen hinaus, hin zur Entwicklung von Szenen – wie es etwa die Breakdance-Gruppen in Jugendzentren vormachen.

Aus den artikulierten Bedürfnissen der Jugendlichen und den Einschätzungen von BetreuerInnen ergibt sich folgendes Anforderungsprofil für die Räumlichkeiten.

Gestaltung

Die Räume sollen . . .

- ⇒ kleine, überschaubare Einheiten sein, die für unterschiedliche Beschäftigungen (Reden, Musikhören und -machen, Spielen, Lesen . . .), aber auch Events wie Partys, Kinderfeste o. ä. genutzt werden können.
- ⇒ ein Minimum an Infrastruktur bieten (Strom, Licht, Beheizung, Toiletten, Sitzgelegenheiten, Sicherheitsvorrichtungen . . .)
- ⇒ flexibel gestaltbar sein und für die Bedürfnisse jeweiliger BenutzerInnengruppen adaptierbar.
- ⇒ dezentral im Zielgebiet verteilt sein. Damit wäre die unmittelbare nachbarschaftliche Zugänglichkeit und die Identifikation der Jugendlichen mit der Einrichtung gegeben. Gegen das Modell eines übergeordneten Zentrums spricht auch die bessere Integrierbarkeit in die Umgebung bei kleinen Einheiten – auch im Sinne der Akzeptanz bei der Bevölkerung.
- ⇒ möglichst lärmresistent sein. Generell soll die Auswahl der Räume stark am Gesichtspunkt der Akzeptanz durch das Umfeld orientiert werden.

Lage und Nutzung

- ⇒ Als anzumietende Räume wären u. a. leer stehende Geschäftslokale und Gewerbeobjekte ins Auge zu fassen. Die Situation im Zielgebiet ist durch einen hohen Leerstand an solchen Objekten gekennzeichnet – das Ziel-2-Gebiet ist (ehemaliges) Industrie- und Gewerbegebiet. Es bedürfte der Mittel und eines Managements, welches den Immobilienmarkt beobachtet und geeignete Objekte anmietet und adaptiert.
- ⇒ Verteilt über das gesamte Zielgebiet sollten die Räumlichkeiten eine Vielfalt distinkter Angebote bereitstellen. Dies erscheint aufgrund unterschiedlicher Alters-/Geschlechts-/Lifestylegruppen der Jugendlichen wichtig.
- ⇒ Mehrfachnutzung von Räumlichkeiten wäre sinnvoll – insbesondere weil damit das Angebot verfügbarer Räume vergrößert wird. Adaptierbare Räume im Sinne einer Mehrfachnutzung fänden sich beispielsweise in Pfarrzentren, Schulen o. ä. Mehrfachnutzung stellt jedoch kein durchgängig praktikables Modell dar, weil die unproblematische Umrüstung der Räumlichkeiten je nach Nutzungskontext in vielen Fällen nicht geleistet werden kann. Anstrebenswert wäre ein zweigleisiges System, welches einerseits dauerhafte, andererseits temporäre Angebote vorsieht. Dies könnte entlang der Aufteilung „Alltagsnutzung – Nutzung für spezielle Anlässe (Partys etc.)“ vollzogen werden.

- ⇒ Auch Zwischennutzungen wären sinnvoll, doch müsste der Charakter der Zwischennutzung deklariert werden, um Frustrationen bei Auflösung der Nutzung hintanzuhalten.
- ⇒ Ein Bespielungsplan legt die NutzerInnengruppen und die Formen der Nutzung fest. Sinnvoll wäre ein Kategoriensystem, welches bestimmte Nutzungen jeweils dafür geeigneten Räumen vorbehält und diese Nutzungen wiederum mit jeweils einzuhaltenden Regeln versieht. So müsste ein Bandprobenraum oder Partyraum andere Erfordernisse erfüllen als etwa ein Kreativraum.

6.2 Der Käfig: Getrennte Benützungszeiten für Mädchen

Die Aneignung öffentlicher Räume seitens der Immigrantinnen ist vor dem Hintergrund des männlichen Dominanzverhalten im öffentlichen Raum zu begreifen. „Der Exklusivität der ‚männlich‘-dominierten Räume, wie Fußball- und Basketballkäfige, stehen keine adäquaten Räume für weibliche Nutzerinnen gegenüber“ (Grimm-Pretner 1999, S. 72). Die weiblichen Jugendlichen müssen sich daher in Räumen aufhalten, die für andere NutzerInnengruppen ausgestattet wurden und folglich ihren Ansprüchen nicht gerecht werden.

Am Beispiel des Ballspielkäfigs, der mittlerweile das Zentrum vieler Parkanlagen darstellt und durch eine oftmals fehlende gesamtäumliche Konzeption die anderen Aktivitäten auf Flächen verbannt, die nicht selten einen „Restflächencharakter“ aufweisen (Grimm-Pretner ebd.), findet eine alltägliche Reproduktion des öffentlichen Raumes als männlich besetzter Raum statt.

Geschlechtsspezifische Klischees – „Mädchen können doch gar nicht Fußball spielen, Mädchen raus aus dem Käfig“ – schreiben sich in physische Räume ein und (re)produzieren geschlechterbesetzte Räume, was immer auch als Machtfrage zu begreifen ist.

Unsere „Aktion Käfig – Mädchen eignen sich den Käfig an“, ist ein Beispiel für eine Ausweitung von Mädchenräumen und eine Verschiebung traditioneller Geschlechterrepräsentationen im öffentlichen Raum. Ziel solcher Aktionen ist es daher nicht, eine Kopie so genannten männlichen Verhaltens zu verfolgen oder das Fußballspiel als Gradmesser für weibliche Emanzipation zu begreifen (statt Fußballfelder z.B. mehr Volleyball- oder Basketballkäfige), sondern es geht um die Möglichkeit anderer Einschreibungen im öffentlichen Raum und der Entwicklung von neuen Strategien, um geschlechtlich codierte Freiräume auch für Mädchen konkret nutzbar zu machen bzw. überhaupt neue Mädchenräume zu schaffen.

Das Projekt „Käfignutzung für Mädchen“, ist auch unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Mädchen zunehmend öffentliche Räume für sich reklamieren, Räume als ihre eigenen Re-

viere betrachten und wachsende Raumannsprüche verfolgen, zu fördern. Die Ausweitung von Mädchenräumen muss im Spannungsfeld von geschlechtlich besetzter Raumdominanz und geringer weiblicher Raumergreifung vor dem Hintergrund begrenzter Freiflächen ausgehandelt werden.

6.3 Volkertplatz: Käfig für Jugendliche als dominierender Wunsch

Die Freifläche vor dem Jugendzentrum wird von Kindern und Jugendlichen aus der näheren Umgebung genützt. Sie spielen hauptsächlich Ballspiele auf dem Platz. Im Sommer oder bei Schönwetter sind es bis zu 100 Burschen und Mädchen, die den Volkertplatz aufsuchen. Die Besucher des Volkertplatzes kommen hauptsächlich aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien. Sie wohnen meist in Substandardwohnungen im Stadtteil unter sehr beengten Verhältnissen. Die Kinder haben oft kein eigenes Zimmer und die Eltern keine Möglichkeit Freunde einzuladen, deshalb benützen sie die Freifläche als Treffpunkt.

Im Rahmen des Projekts word-up!, wo Jugendliche die Möglichkeit bekamen, ihre Anliegen und Wünsche an den Bezirksvorsteher per Mail zu senden, stand der Spielkäfig auf der Freifläche an der Spitze der Forderungen und Wünsche der Kids. Im Rahmen einer Diskussionsveranstaltung der Initiative Volkertplatz/Jugendcafé wurde ebenfalls die Bedeutung des Käfigs betont. Die BetreuerInnen des Jugendzentrums sind der Meinung, dass dadurch die Arbeit des Jugendraums J.at bereichert würde und attraktive Angebote und Aktionen für die Jugendlichen gesetzt werden könnten.

Interessanterweise sind auch viele Mädchen aus der „Word-up!“ -Initiative der Meinung, dass ein Käfig sinnvoll wäre – allerdings dominieren hier eher die Wünsche nach einem Basketball-, als nach einem Fußballplatz. Die befragten Mädchen sind auch eher für eine ganzheitlichere Gestaltung des Platzes. Neben der Errichtung eines Käfigs sind sie auch an der Einrichtung von Sitzgelegenheiten, einem Trinkwasserbrunnen, Bäumen und Wiesen interessiert.

6.4 Intergenerative Gesprächsplattformen

Eine häufige Klage der Jugendlichen bezieht sich auf die Einschränkung ihrer Handlungsspielräume durch ältere MitbürgerInnen im öffentlichen Raum. Tatsächlich scheinen mentale Barrieren oder „Kommunikationsstörungen“ bei der Nutzbarmachung von Räumen teilweise eine größere Rolle zu spielen als bauliche oder strukturelle Hindernisse. Die Jugendlichen nehmen die SeniorInnen als kritisierend und einschränkend wahr. Die SeniorInnen beklagen umgekehrt Lärmbelästigung und Vandalismus und fühlen sich insbesondere durch in Grup-

pen auftretende männliche MigrantInnen bedroht. Jugend-BetreuerInnen berichten, dass durch Aufklärungsarbeit – insbesondere das persönliche Gespräch – wechselseitiges Verständnis der zwei Gruppen füreinander gewonnen werden kann. Bei solchen Gesprächsanlässen springt rasch die Einsamkeit und der generelle Mangel an Gesprächsmöglichkeiten bei den SeniorInnen ins Auge. Umgekehrt fehlt es den Jugendlichen an Verständnis, was die Situation und die Wünsche der SeniorInnen angeht.

In diesem Zusammenhang wäre die Durchführung eines Pilotprojektes von Interesse, welches die Kommunikation zwischen jugendlichen MigrantInnen und SeniorInnen im Zielgebiet organisiert, wechselseitige Erwartungen vermittelt und Erfahrungen auf dem Wege der Öffentlichkeitsarbeit an die Zielgruppen heranträgt (z. B. über Bezirksjournale). Derartige Maßnahmen führen zum Abbau von Vorurteilen, Ängsten, vergrößern die Handlungsspielräume und somit die Zufriedenheit mit der Lebensqualität im Wohnumfeld. Das Projekt hat den Doppelaspekt von Jugend- und SeniorInnen-Arbeit. Insbesondere wäre damit die Wertschätzung des Erfahrungsschatzes älterer BewohnerInnen im Zielgebiet verbunden. Ein solches Projekt wäre nahe liegend über Schulen zu organisieren um die Beteiligung der Jugendlichen sicherzustellen. Zur Beteiligung der SeniorInnen wäre mit einschlägigen Verbänden zu kooperieren.

Über die persönliche Begegnung hinausgehende Instrumente können die Weitergabe arbeitsmarktrelevanter Kompetenzen von älteren ArbeitnehmerInnen (WiedereinsteigerInnen) auf jugendliche MigrantInnen im Zielgebiet umfassen. In Deutschland und den Niederlanden wurden erfolgreich Modelle (sog. „Kompetenzbörsen“) erprobt, in denen betreute Teams mit jeweils einer/m SeniorIn bzw. älterer/m ArbeitnehmerIn als TutorIn an bis zu drei Jugendliche Erfahrungen weitergeben. Inhalt der Weitergabe wären soziale Skills und Schlüsselqualifikationen (Sprache, Verhalten bei Arbeitssuche) als auch berufsspezifisches Wissen.

7. Literatur

Alte Trafik: Jahresbericht, Wien 2000

Alte Trafik: Jahresbericht, Wien 2001

Back Bone: Mobile Jugendarbeit 20. Ein Projekt mit Rückgrat. Jahresbericht 2001. Wien

Baldauf, Anette u. a.: Shopping. Manifestationen einer jugendkulturellen Alltagspraxis. Forschungsprojekt im Rahmen des Forschungsschwerpunktes Kulturwissenschaften Cultural Studies des BMBWK. Abt. Gesellschaftswissenschaften. Wien und New York 2000

Brodil, Lieselotte/Reiter, Andrea: Handlungsfähig trotz Unsicherheit? Links-intellektuelle Frauen im Gespräch über die Fremden. In: Berghold, Josef/Menasse, Elisabeth/Ottomeyer, Klaus (Hg.): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt/Celovec 2000

Busch, Brigitta: Von Minderheitenmedien zu Medien in multilingualen & multikulturellen Situationen. In: Medien Journal 2. Medien und Minderheiten. 23. Jahrgang, Salzburg 1999

Deutsche Shell (Hg.): Jugend 2002. 14. Shell Jugendstudie. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2002

Deutsche Shell (Hg.), Jugend 2000. 13. Shell Jugendstudie, Opladen 2000

Fassmann, Heinz/Matuschek, Helga/Menasse, Elisabeth: abgrenzen ausgrenzen aufnehmen. Empirische Befunde zur Fremdenfeindlichkeit und Integration. Klagenfurt 1999

Fassmann, Heinz/Münz, Rainer: Einwanderungsland Österreich? Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen. Wien 1995

Fiske, John: Lesarten des Populären. Cultural Studies Bd. 1, Wien 2000

Flick, Uwe : Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg 2000, 5. Auflage

Gebietsbetreuung Brigittenau: Freiraumkonzept Brigittenau, Wien 1997

Grimm-Pretner, Dagmar: Öffentliche Räume in Wiener Gründerzeitgebieten. Ein Potential zur Verbesserung der Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen ODER Verschärfung sozialer Gegensätze? Wien 1999

Großegger, Beate/Heinzlmaier, Bernhard/Zentner, Manfred: Trendpaket 3. Jugendkultur 2000. Beiträge zur Jugendforschung. Hrsg. vom Österreichischen Institut für Jugendforschung. Band 4. Graz; Wien 1999

Gruber, Sonja: „Die lungern eh‘ nur da ‘rum“. Eine Betrachtung des Aufenthaltes von Jugendlichen der zweiten Generation aus der Türkei im öffentlichen Raum. Univ. Dipl.-Arb., Wien 2000

Gürses, Hakan u. a.: Die notwendige Unmöglichkeit. Identitätsprozesse von Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft in Wien. In: Berghold, Josef u. a. (Hg.): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen, Klagenfurt 2000

- Hasse, Jürgen: Cocktailbar & Centerparc. In: Breuer, Gerda (Hg.): Neue Stadträume. Zwischen Musealisierung, Medialisierung und Gestaltlosigkeit. Frankfurt am Main; Basel 1998
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Bedrohte Stadtgesellschaften. Weinheim 2000
- IHS Wien: Einwanderung und Niederlassung II. Soziale Kontakte, Diskriminierungserfahrung, Sprachkenntnisse, Bleibeabsichten, Arbeitsmarktintegration und Armutsgefährdung der ausländischen Wohnbevölkerung in Wien. Wien 1998
- Knoll, Bente: Nicht geplant?! Frauen, Sicherheit und Gewalt im öffentlichen Raum. In: information. Zeitschrift der Koordinationsstellen Österreichs für Frauen- und Geschlechterforschung sowie Frauenförderung. 2/2002
- Koordinationsstelle für M.A.ST.A. Respect Yourself Respect Youth: Wiener „Parkbetreuung“. Übersicht 2002
- Kossek, Brigitte (Hg.): Gegen-Rassismen. Konstruktionen – Interaktionen – Interventionen. Argument Sonderband Neue Folge 265, Hamburg; Berlin 1999
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main
- Lindner, Rolf: Die Stunde der Cultural Studies. Wien 2000
- MA 57, Frauenbüro der Stadt Wien (Hg.): Verspielte Chancen? Mädchen im öffentlichen Raum! Schriftenreihe frauen in wien. Band 5. Wien 1997 (Benard/Schlaffer, Studer, Gruber u. a.)
- Magistrat der Stadt Wien, Einheitliches Programmplanungsdokument (EPPD) für Ziel 2 Wien 2000 bis 2002, Wien 2000
- Marth, Gabriele: Standarderwartung Mädchenarbeit bzw. „Was wollen die schon wieder?“. In: Hagen, Martin/Marent, Roland/Schoibl, Heinz (Hg.): Jugendarbeit zum Anfassen. Reader zur Fachtagung. Österreichisches Institut für Jugendforschung. Graz; Wien 2000
- Mühlen Achs, Gitta: Wer führt? Körpersprache und die Ordnung der Geschlechter. München 2003
- Österreichisches Institut für Familienforschung: Migrantenfamilien aus der Türkei in Österreich. Wohnen, Verortung und Heimat. Materialiensammlung Heft 9. Wien 2001
- Perchinig, Bernhard/Steiner, Winfried (Hg.): Chaos Stadt, Wien 1994
- Rastetter, Daniela: Freizeit braucht freie Zeit. Oder: Wie Männer es schaffen, Frauen die (Frei-)Zeit zu stehlen: In: Hartmann, Hans/Haubl, Rolf (Hg.): Freizeit in der Erlebnisgesellschaft. Amüsement zwischen Selbstverwirklichung und Kommerz. Opladen; Wiesbaden 1998, 2. Auflage
- Räthzel, Nora: Hybridität ist die Antwort, aber was war noch mal die Frage? In: Kossek, Brigitte (Hg.): Gegen-Rassismen. Konstruktionen – Interaktionen – Interventionen. Argument Sonderband Neue Folge 265, Hamburg; Berlin 1999
- Rauschenbach, Brigitte/Zeiher, Helga: Alltagsverhalten von Mädchen im öffentlichen Raum. In: Frei.Räume. Streitschrift der Feministischen Organisation von Planerinnen und Archi-

tektinnen. Raum greifen und Platz nehmen. Dokumentation der 1. Europäischen Planerinnentagung. Sonderheft 1992/93. Dortmund

Specht, Walter (Hrsg.): Die gefährliche Straße. Bielefeld 1991

Streetwork Stuwerviertel: Jahresbericht 2001. Wien

Studer, Heide: Mobilität und Geschlechterpositionen. In: information. Zeitschrift der Koordinationsstellen Österreichs für Frauen- und Geschlechterforschung sowie Frauenförderung. 2/2002

Team Focus, Erhebungsbericht des Projektes „Focus“ in Regionen des 20. Wiener Gemeindebezirks für den Zeitraum von 28. Mai – 22. Oktober 1993, Wien 1993

Team Focus, Erhebungsbericht über Regionen des 2. Bezirks. Juni bis November 1998, Wien 1998

Walter, Willi: Gender, Geschlecht und Männerforschung: In: Von Braun, Christina/Stephan, Inge (Hg.): Gender Studien. Eine Einführung. Stuttgart; Weimar 2000

Wiener Integrationsfonds: MigrantInnen in Wien. Daten und Fakten und Recht. Report '98, Teil 2. Wien 1998

Wiener Integrationsfonds: Leopoldstadt Sozial. Ein Überblick über Sozial- und Bildungseinrichtungen im 2. Bezirk. Stand: Oktober 2000

Anhang

Vereine im Ziel-2-Gebiet

Wiener Arbeiterturnverein (WAT)

Allerheiligenplatz 11/3/36

1020 Wien

Tel: 333 25 27

Angebote: Judo und Karate Kurse, verschiedene Ballspielarten

Fechtverein Leopoldstadt

Observer Haus

Lessinggasse 21

1020 Wien

Tel: 213 220

Angebote: Vorbereitung auf Anfänger- und Turnierreifeprüfung des österreichischen Fechtverbandes

Arabischer Verein

Fugbachgasse

1020 Wien

Angebote: Sozial, Kultur, Sport

Kinderfreunde Leopoldstadt

Praterstern 1

1020 Wien

Angebote: in den Sommermonaten Spielplatzbetreuung für Kinder und Jugendliche in der Rueppgasse sowie in den kälteren Jahreszeiten Indoor-Aktivitäten für Kinder im Sektionslokal der SOÖ Pazmannitengasse

Jugoslawischer Sport und Kulturverein (Ratnakar)

Darwingasse

1020 Wien

Angebote: Fußballturniere, traditionelle Kulturveranstaltungen

Jugoslawischer Sportverein „Roter Stern Belgrad“

Taborstraße

1020 Wien

diverse Angebote

Türkischer Jugendklub

Taborstraße
1020 Wien

diverse Freizeitangebote

Pfadfindergruppe 27

Wohlmuthstraße 19–21
1020 Wien

diverse Freizeitangebote

Quelle: Grätzel-Management 2. Bezirk.

Eine Liste von Vereinen für Jugendliche im 20. Bezirk liegt nicht vor.

Kommerzielle Freizeitangebote**Skatelab – Indoor Skatepark**

Engerthstraße 160–178
1020 Wien
www.skatelab.at

Ein Indoor-Skatepark, der gerade noch im Ziel-2-Gebiet liegt. Aufgrund eines ziemlich hohen Preisniveaus ist dieser kommerzielle Anbieter nur für wenige jugendliche MigrantInnen attraktiv.

Weitere kommerzielle Anbieter, wie die Millennium City (Spielhallen, Wettcafé) oder der Prater liegen nicht mehr im Ziel-2-Gebiet.

Sport & Fun-Halle Engerthstraße

Engerthstraße 267–269
1020 Wien

Auf 4000 Quadratmeter wird gegen Bezahlung (Jugendliche: € 2,50) eine Reihe von Freizeitaktivitäten angeboten: Inlinehockey, Beachvolleyball, Streetsoccer, Streetbasketball, Badminton, Tischtennis, Fitness sowie eine Laufbahn und eine Weitsprunganlage.

Millennium City

Handelskai 94–96
1206 Wien

Die Millennium City – basierend auf dem Erlebniskonzept Shoppen, Entertainment, Wellness und Kulinarik – hat sich zum neuen öffentlichen Raum für die Jugendlichen im Ziel-2-Gebiet entwickelt. Das Erlebniscenter ist ausgestattet mit über 100 Geschäften, bietet eine große Auswahl an Restaurants und Bars sowie den speziell für Jugendliche attraktiven Food Court

(Fastfood-Ketten) im Eingangsbereich, den sich die Kids aus der Umgebung durch diverse Aushandlungspraxen als Aufenthaltsort angeeignet haben.

Im Entertainmentbereich befinden sich neben dem größten UCI-Kinocenter Österreichs mit 21 Sälen auch über 20 Bowlingbahnen, 28 Billardtische und 50 Automaten Spiele, die ebenfalls eine Attraktion für MigrantInnen darstellen.

Auf einer Fläche von mehr als 5.000 Quadratmeter stehen Fitness- und Wellness-Einrichtungen wie Geräte, Sauna, Dampfbad, Solarium, Swimmingpools zur Verfügung.

Im Rahmen der zahlreichen großen und kleinen Events werden regelmäßig Kinderanimationsprogramme angeboten.